<36609386950016

<36609386950016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Theatralische Werke,

Durch

Johann Elias Schlegel.

Coppenhagen,
bey Frantz Christian Mumme,
Buchhändl. auf der Börse.
1747.

Digitized by Google

ken, so in diesem Bande enthal sind.

ır, ein Trauerspiel,

Geheimnißvolle, ein Lustspiel.

Trojanerinnen, ein Trauerspiel.

Ktra, ein Trauerspiel aus dem Soph

übersetzt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

DA gegenwärtigen theatraliſchen Stücken die Gelegenheit gefehlet hat, die Probe öffentlicher Vorſtellungen auszuſtehen, ſo kann ich deſtoweniger davon ſagen, ob ich hoffen darf, daß ſie gefallen werden. Von andern Werken urtheilen zu können, iſt es genug wenn man ſie geleſen hat: hingegen dieſe Art von Schriften hat zwo Proben auszuhalten, welche beyde gleich furchtbar ſind, nehmlich die öffentliche Vorſtellung und den Druck. Der Zuſchauer urtheilet öfters anders davon, als der Leſer, den erſtern ſchläfert dann und wann dasjenige ein, was den letztern ergötzet hat; und hinwiederum eben derſelbe Menſch widerrufet öfters als Leſer den Ausſpruch von der Güte eines Werkes, den er als Zuſchauer ſelbſt gethan hat. Ich werde alſo in Geduld erwarten müſſen, ob mein Fleiß den ich angewandt, Leuten die ſich vergnügen wollen, einige Stunden zu vertreiben verloren ſey oder nicht.

Digitized by Google

Das Trauerſpiel Canut iſt vor einigen Monathen einzeln zum Vorſcheine gekommen. Die alten Nordiſchen Geſchichte ſind ſo fruchtbar an Carakteren und an großen Begebenheiten, daß ich dadurch Luſt bekam, auf einem Felde Blumen zu brechen, welches die Dichtkunſt bisher meiſtentheils unberührt gelaſſen hatte. Dieſer Wahl der Materie habe ich es vielleicht zu danken, wenn der Canut bey derjenigen Nation nicht ungeneigt aufgenommen worden, aus deren Geſchichte er gezogen iſt. Ein andres Zeichen des Beyfalls, das man mir gegeben, hätte ich ſehr gern entbehren wollen, nehmlich den Nachdruck dieſes Stückes, den ein andrer Buchführer zum Schaden des meinigen unternommen hat.

Das Luſtſpiel, der Geheimnißvolle ſtellet einen von denenjenigen Carakteren vor, die Moliere denen zurück gelaſſen hat, die in ſeine Fußſtapfen zu treten ſuchen wollen. Er machet in ſeinem Menſchenfeinde folgenden Entwurf davon:

C'eſt de la tête aux pieds un homme tout myſtere,
Qui vous jette en paſſant un coup d' oeil eſlare,
Et ſans auoune affaire eſt toujours affaire.
Tout ce qu'il vous debite en grimaces abonde,
A force de facons il aſsomme le monde
Sans ceſſe il a tout bas pour rompre l'entretien
Un ſecret à vous dire & ce ſecret n'eſt rien.
De la moindre vetille il fait une merveille,
Et jusques au bon jeur il dit tout à l'oreille.

Ich hatte vorher ſchon zu verſchiedenen malen verſuchet, dieſen Carakter auf das Theater zu bringen, und dasjenige, was ich ausgearbeitet hatte, alle-

allemal so beschaffen gefunden, daß ich für das beste hielt, es wieder zu unterdrücken. Die gröſte Schwierigkeit hierbey war diese, daß ich den Carakter des Geheimnißvollen dadurch umgestoßen haben würde, wenn ich ihm einen Vertrauten geben wollen, dem er sich völlig eröffnet hätte, und daß es mir gleichwol anfangs schien, als würde ohne dieses Mittel die ganze Handlung vieler Dunkelheit unterworfen seyn.

Das Trauerspiel die Trojanerinnen ist vor ungefehr zehen Jahren mein erster Versuch in dem Trauerspiele gewesen. Die Einrichtung dieses Stückes war bey nahe dieselbe, wie sie anitzo ist. Unterdessen sind gewiß nicht zehen Verse mehr von denenjenigen übrig, woraus es anfangs bestanden. Ich hatte nicht allein beschlossen, dieses Trauerspiel ganz zu unterdrücken, sondern auch diesen Vorsatz schon ausgeführet, als mir eine Abschrift davon in die Hände fiel, die ein guter Freund ohne mein Wissen davon behalten hatte. Ich hatte die Schwachheit zu glauben, daß es verbessert werden könnte, und ich ward für diese Schwachheit gestraft, indem ich die Mühe hatte, das ganze Stück um zu arbeiten, da der Anfang einmal gemacht war. Dieses war nicht genug. Da ich es von neuem betrachtete, so fand ich, daß wie es gemeiniglich mit Arbeiten gehet, die in der ersten Anlage nicht mit gnugsamen Fleiß gemachet sind, die Verbesserung wider einer neuen Verbesserung bedurfte. Und ob ich gleich auch diese Verbesserung daran gewandt, so fürchte ich, daß noch immer Flecken übrig geblieben seyn werden, und

daß sich besonders immer noch Redensarten darinnen erhalten haben möchten, die der Würde des Trauerspiels nicht gemäß sind, und wovon doch eine einzige genug ist, die Empfindungen der Zuschauer welche man durch die Abbildung edler Leidenschaften zu erwecken gesucht, wieder zu unterdrücken.

Diese Würde und Majestät des Ausdruckes in dem Trauerspiele ist eine so wichtige und nothwendige Eigenschaft desselben, daß ich mich nicht enthalten kann, darüber einige Anmerkungen zu eröffnen, die ich theils mit meinem theils mit andrer Poeten Schaden gemacht habe.

Die Regeln, wornach sich der Ausdruck der Reden in einem Trauerspiele richten soll, gründen sich theils auf die Begriffe, die wir von den Helden haben, so uns darinnen vorgestellet werden, theils auf die Wichtigkeit der Handlungen, die man darinnen abbildet, theils auf den Endzweck, den man dadurch zu erhalten suchet, nehmlich auf die Erweckung und Verbesserung der menschlichen Leidenschaften.

Wenn wir in unserm Umgange uns die Mühe geben, den Unterschied eines Menschen, der nebst einem guten natürlichen Verstande eine anständige und edle Erziehung und viel Umgang mit der Welt gehabt, von denenjenigen, die man auf eine ganz gemeine Art aufwachsen lassen, zu beobachten, so werden wir finden, daß sie besonders in der Art, die sie ihren Reden geben, und in der Wahl ihrer Ausdrücke von einander abgehen. Der

wohl-

wohlerzogenſte und verſtändigſte Menſch hat nicht allemal Gelegenheit, andre Sachen zu ſagen, als die auch der gröbſte bey eben dergleichen Umſtänden ſagen würde. Aber die Worte ſind bey dem erſtern beſſer geſetzt, als bey dem letztern. Der erſtere vermeidet alle Begriffe, welche andern die Gedanken geben könnten, als ob er nicht immer mit den edelſten Sachen umgienge. Er hütet ſich ſeine Worte von verächtlichen Dingen zu entlehnen. Er hänget nicht an den gemeinen Redensarten, welche deßwegen faſt ohne Bedeutung ſind, weil ſie von ſo vielen Leuten bloß aus dem Gedächtniſſe geſaget werden, ohne zu wiſſen, was man darunter verſteht. Und wenn er auch gewöhnliche Redensarten ſaget, ſo iſt es in einem ſolchen Zuſammenhange, daß man ſieht, daß er etwas dabey gedacht habe. Auch ganz einfältigen Reden weiß er einen gewiſſen Schwung zu geben, der ſie ſo angenehm machet, daß man es annimmt, als ob er auch damit etwas merkwürdiges geſagt hätte. In allem was er vorbringt, zeigen ſich ohne Zwang und ohne daß er ſelbſt merket, die Kennzeichen, daß er die Sachen mit mehrerer Aufmerkſamkeit und Scharfſinnigkeit zu betrachten weiß, als andre. Er nimmt nur als im Vorbeygehen tauſend Einfälle mit, welche zeigen, daß ſein geſchäftiger Geiſt in der größten Geſchwindigkeit Dinge gegen einander halte, und auf alle Seiten drehe, und weil es ihm nichts außerordentliches ſcheinet, Verſtand zu haben, ſo ſagt er dieſe Gedanken, ohne daß man merket, daß er ſie ſuche, und ohne daß er ein Wort bloß dar-

um verliert, um etwas schönes anzubringen. Den Pedanten hingegen, Petits-Maitres oder überhaupt Leuten, die einen so mittelmäßigen Verstand haben, daß sie sich etwas darauf zu gute thun, überläßt er, Ausschweifungen zu machen, und zehen Dinge zu sagen, die zur Sache nicht gehören, um nur endlich einmal die Gelegenheit herzuziehen, daß sie einen sinnreichen Einfall vorbringen können. Unterdessen darf man nicht von ihm vermuthen, daß er Kleinigkeiten, die nichts merkwürdiges an sich haben, auf eine besondere Art sagen, und wie Moliere spricht, nicht anders als mit einem spitzfindigen Einfalle zu trinken fodern solle. Sein Verstand hält sich bey Dingen nicht auf, die weiter keine Betrachtung verdienen, als daß man nöthig hat, sie zu sagen, und aus eben dieser Ursache sagt er sie so kurz, als möglich ist.

Redet ein solcher Mensch nicht beständig so, so wird er es doch alsdann allemal thun, wenn er auf sich selbst Achtung giebt, wenn er mit Leuten redet, für die er Achtung haben soll, und wenn er in wichtigen Dingen begriffen ist. Stellet man ihn noch über dieses in wichtige Umstände, an denen sein Herz Antheil nimmt, so wird seine edle Art sich auszudrücken, dadurch nicht abnehmen. Die Gemütsbewegungen lehren den Menschen kennen, ein wohlerzognes Gemüt läßt sich nirgend edler finden, als in den Leidenschaften, so wie eine pöbelhafte Seele sich nirgend niederträchtiger sehen läßt. Alle Eigenschaften, die ich itzo von den Reden eines wohlerzogenen Menschen angegeben habe, erscheinen alsdenn in noch stärkerm Grade. Er fühlet zwar eben die Leiden-

schaften,

Digitized by Google

ſchaften, welche gemeine Herzen empfinden, aber wenn die letztern bey den geringſten Kleinigkeiten nichts als O! und Ach! auszurufen wiſſen, oder im Fall ſie erzürnet ſind, die Sprache mit neuen Schimpfwörtern bereichern: ſo zeiget ſich bey ihm die Größe ſeiner Leidenſchaften aus den Betrachtungen, die er über die Urſache derſelben machet. Er hat wie von allen Sachen alſo auch von dem, was er ſelbſt fühlet, viel deutlichere Begriffe als andre, und indem er die Gründe deſſen anführet, was er fühlet; ſo rührt er alle diejenigen die ihn anhören, an ſtatt daß andre entweder nicht rühren, oder zu lachen machen, je mehr ſie ſich ungeberdig ſtellen. Nur in dem allerheftigſten Erſtaunen, wenn der Verſtand betäubet und als vom Donner gerührt iſt, drückt ſich ſein Zuſtand durch eine Ausrufung und durch ein beredtes Schweigen aus, bis er mit ſeinen Gedanken auch die Sprache wiederbekömmt.

Dieſes iſt der wahre Begriff, den uns die Erfahrung von den Reden eines Menſchen an die Hand giebt, der nebſt einem natürlich lebhaftem Verſtande vor andern eine edle Erziehung gehabt, und dieſelbe durch den Umgang mit der geſitteten Welt vollkommen gemacht hat. Wer daran zweifelt, darf nur prüfen, warum manche Leute das Glück haben, durchgehends angeſehen zu werden, und warum man ſo aufmerkſam und voll Vergnügen iſt, wenn man ihnen zuhöret, unterdeſſen, daß ein andrer der nichts als einen groben geſunden Menſchenverſtand hat, zwar viel gute Sachen ſagt, aber mit einer Art, daß dieſe Sa-

Digitized by Google

chen unter der Plumpheit seiner Ausdrücke verächtlich werden.

Der Begriff eines solchen edelgesitteten Menschen, der viel Verstand hat, ist der gewöhnliche Begriff, den man von Leuten von Stande überhaupt hat, und haben soll. Die Dummheit und die Plumpheit schicken sich so wenig zu dem Begriffe eines Menschen von Stande, daß sie ihn vielmehr stillschweigend seiner Würde entsetzen, ihm nichts als die Titel davon übrig lassen, und hingegen der Hochachtung der Welt, als des wahren Vorzugs erhabner Personen berauben. Ich bin also schuldig, Menschen von Stande, die ich ihrem Stande gemäß vorstellen will, so reden zu lassen, wie man dafür hält, daß Leute von besonderm Verstande und von edlen Sitten reden sollen, und wie sie wirklich reden, wenn sie sich als solche zeigen wollen. Je höher der Stand ist, den ich vorstelle, in desto größerer Vollkommenheit muß ich ihnen die obengemeldeten Eigenschaften der Rede beylegen. Dann es kömmt noch dazu, daß sehr wenig Menschen Gelegenheit haben, Leute von sehr hohen Stande täglich und bey vielerley Umständen sprechen zu hören. Ein etwas größerer Theil höret sie nur ernsthaft und kurz und zwar allemal von Angelegenheiten und mit Ansehen reden, der größte Theil endlich hat gar nichts mit ihnen zu thun. Und eben dieses vermehret die ehrerbietigen Begriffe, die man sich von ihrem Verstande, von ihrem edlen Wesen und also von ihrer anständigen Art zu reden machet.

Die-

Digitized by Google

Diese Begriffe werden noch mehr erhöhet, wenn wir unter den erhabnen Menschen diejenigen herausnehmen, die sich durch ihre kühnen oder großmüthigen Thaten, und kurz, durch ihre edle Art zu denken, vor andern ihres Standes hervorthun, und die wir Helden nennen; und eben diese Begriffe bekommen noch einen neuen Zusatz, wenn zu dieser Ehrerbiethung gegen die Helden auch noch diejenige kömmt, die wir gegen das Alterthum tragen. Wenn man von einem berühmten Manne hört, so ist das gewöhnlichste, daß man wünschet, ihn zu sehen und ihn zu hören, und wenn man sich untersuchet, warum man dieses wünsche, so wird man finden, daß es aus der einmal gemachten Einbildung herrühret, weil man glaubt, daß ein Mann, der so viel Ruhm erlangt, unfehlbar ein viel anständigeres Wesen an sich haben, und viel edler und besser reden müsse, als diejenigen, die diesen Ruhm nicht erlanget haben. Eben so, wie man aus Ehrerbiethigkeit geneigt ist, zu glauben, daß die Menschen, so vordem gelebt, größer an Gestalt gewesen seyn müssen, als wir: so kann man auch den Begriff nicht ablegen, daß die Helden des Alterthums größer an Geiste als die itzigen gewesen seyn müssen, und man wird hierinnen bestärket, weil die Geschichte uns nichts als merkwürdige Dinge und merkwürdige Reden von ihnen aufbehalten, und alles dasjenige unterdrücket haben, was sie in unsern Augen erniedrigen und gewöhnlichen Menschen gleich machen könnte. Ich gestehe es zu, alle diese Einbildungen sind großen Theils ein Irrthum, aber

ein

ein so eingewurzelter Irrthum, daß diese Begriffe nimmer wieder kommen, wenn wir auch von dem Gegentheile überzeugt sind, sie sind ein allgemeiner Irrthum, nach welchem also ein Poet sich richten muß, und noch dazu ein Irrthum, der zum Zwecke des Poeten dienet, weil er ohne denselben die Erregung der Gemütsbewegungen, die er durch das Trauerspiel zu erwecken sucht, weit schwerer und lange nicht in demselben Grade erhalten würde.

Wir nehmen nur an den Empfindungen derer jenigen Theil, die wir hochschätzen, und wir haben hingegen ganz entgegen gesetzte Empfindungen bey den Leidenschaften dererjenigen Leute, die wir verachten. Ihre Thränen machen uns zu lachen, ihre Verzweiflung macht uns Freude, und ihr Vergnügen hingegen macht uns unwillig. Wollen wir also Leidenschaften und besonderes Mitleiden erregen, so müssen wir Hochachtung gegen diejenigen Personen erwecken, durch die wir diese Leidenschaften erregen wollen. Nun sind es lange nicht so sehr diejenigen Sachen, die ein Mensch sagt, als vielmehr die Art, womit er sie sagt, woraus man seine Gedanken über einen Menschen fasset. Denn es braucht nicht viel Kunst Sachen zu sagen, die man nicht denket, aber in der Art sich auszudrücken, verräth sich die Art zu denken eines Menschen wider seinen Willen, und es ist viel künstlicher diese zu verstellen, als seine Gedanken selbst. Aus der Art des Ausdruckes machen wir die allermeisten Schlüsse einen Menschen entweder hochzuachten oder zu verachten; Und

ein

ein Menſch, der die allerniederträchtigſten Gedanken und Empfindungen auf eine edle Art einzukleiden und vorzuſtellen weiß, hat das Glück unſere Hochachtung zu erſchleichen, die ein anderer nicht erhalten kann, der auf eine plumpe Art ſpricht, ob er gleich dabey noch ſo aufrichtig und redlich, das iſt, wahrhaftig edel denkt. Wollen wir alſo unſern Endzweck ſeyn laſſen, Leidenſchaften zu erwecken, ſo iſt ein weſentliches Mittel dazu, daß der Ausdruck unſerer Helden ausnehmend würdig und anſtändig ſey, das iſt, daß er in dem höchſten Grade die Eigenſchaften habe, dazu wir eben itzo die erſten Gründe und Begriffe geſehen, und die ich noch etwas deutlicher ausführen, und zur Ausübung brauchbarer machen will.

Um nicht alle Augenblicke neue Exempel zu meinen Anmerkungen machen zu dürfen, habe ich hierzu eine Stelle aus dem Racine und zwar eine ſolche gewählet, dergleichen man auf allen Seiten findet, und die gegen andere gehalten, nur ganz wenig Zierrathen hat, damit man mir nicht vorwerfen dürfe, daß ich in dem Ausdrucke der Trauerſpiele etwas allzu gekünſteltes verlange, welcher Vorwurf dem Racine niemals mit Recht gemacht werden können. Sie iſt aus dem erſten Auftritte des zweyten Aufzuges des Trauerſpiels Bajazet genommen.

BAJAZET.

Oui, je tiens tout de vous, & j'avois lieu de croire,
Que c'etoit pour vous meme une aſſez grande gloire,
En voyant devant moi tout l'Empire à genoux,
De m'entendre avouer, que je tiens tout de vous.

Je

Je ne m'en defens point: ma bouche le confeſſe,
Et mon reſpect ſaura le confirmer ſans ceſſe.
Je vous dois tout mon ſang. Ma vie eſt votre bien.
Mais enfin voulez vous. . . .

ROXANE.

Non, je ne veux plus rien.
Ne m'importune plus de tes raiſons forcées.
Je vois combien tes voeux ſont loin de mes penſées.
Je ne te preſſe plus, ingrat, d'y conſentir.
Rentre dans le néant, dont je t'ai fait ſortir.
Car enfin qui m'arrête? Et quelle autre aſſurance
Demanderois-je encor de ſon indifference?
L'ingrat eſt-il touché de mes empreſſemens?
L'amour même entre-t-il dans ſes raiſonnemens?
Ah! je vois tes deſſeins. Tu crois, quoique je faſſe,
Que mes propres perils t'aſſurent de ta grace;
Qu'engagée avec toi pas de ſi forts liens
Je ne puis ſeparer tes interets des miens.
Mais je m'aſſure encore aux bontés de ton frere.
Il m'aime, tu le ſais: & malgré ſa colere,
Dans ton perfide ſang je puis tout expier,
Et ta mort ſuffira pour me juſtifier.
N'en doute point, j'y cours, & des ce moment meme..
Bajazet, ecoutez je ſens, que je vous aimé.
Vous vous perdez. Gardez, de me laiſſer ſortir.
Le chemin eſt encore ouvert au repentir,
Ne des eſperez point une amante en furie.
S'il m'echapoit un mot, c'eſt fait de votre vie.

Ich will dieſes erſtlich ſo überſetzen, wie ich dafür halte, daß die Majeſtät des Ausdruckes, die ſich in dem Original befindet, auch im Deutſchen beybehalten ſey.

Baja-

Digitized by Google

Bajazet.

Ja! alles dank ich dir. Doch hätt' ich Grund zu meynen,
Du würdeſt durch den Ruhm dir ſelbſt belohnet ſcheinen.
Wenn du, kniet dieſes Reich mit Ehrfurcht einſt vor mir,
Mich ſelbſt bekennen hörſt, dieß alles dank ich dir.
Mein Mund geſteht es gern, und wird es nie verſchweigen.
Die That ſoll es dir ſtets in meiner Ehrfurcht zeigen.
Ich leb aus deiner Gunſt. Mein ganzes Blut iſt dein.
Doch, ſage, willſt du wohl. . . .

Roxane.

Ich will nichts weiter. Nein!
Erzürne mich nicht mehr mit ſo erzwungnen Gründen.
Ich ſeh, dein Wunſch iſt nicht mit meinem zu verbinden.
Ich zwing, Undankbarer, dich nicht zu deinem Glück.
Ich zog dich aus dem Nichts: fall in dein Nichts zurück.
Denn wer hält mich noch auf? was fordr' ich andre Zeichen,
Um wie verſchmäht ich ſey, Gewißheit zu erreichen?
Wo ſcheint von meiner Huld ſein Herz gerührt zu ſeyn?
Wo miſcht die Liebe ſich in ſeine Reden ein?
Nun ſeh ich es, du glaubſt, daß, was ich auch beſchlieſſe,
Die Noth, in der ich bin, dein Wohl verſichern müſſe.
Die Bande zwiſchen uns hältſt du für allzu feſt,
Daß ſich von deinem Glück mein Glück nicht trennen läßt.

) deines Bruders Herz ſteht mir noch immer offen.
iebt mich, wie du weißt. Ich kann Vergebung
hoffen.
ı ungetreues Blut iſt was mich retten ſoll.
ı Tod iſt mir genug, ſo bin ich unſchuldsvoll.
eile, hoffe nicht, daß ich ihn noch verſchiebe,
ch itzt. . . . Hör, Bajazet, ich fühl, daß ich
dich liebe.
ſtürzeſt dich. Gieb acht! laß mich nicht von dir
gehn.
ſiehſt den Weg zur Reu, dir itzt noch offen ſtehn.
ırcht ein liebend Herz zur letzten Wuth zu zwingen.
Wort, das mir entfährt, wird dich ums Leben
bringen.

ich will noch eine andere Ueberſetzung liefern,
e eben dieſe Gedanken auf eine Art einkleidet,
r Majeſtät des Trauerſpiels zuwider iſt.

Bajazet.

! ich habe zwar dieß alles bloß von dir.
ab ich längſt erkannt, doch dacht ich auch dar-
neben,
ırde dir dafür nicht wenig Ehre geben,
ich, wird dieſes Reich mir künftig unterthan,
el mir deine Huld verehrt, bekennen kann.
ın es gar nicht ab. Mein Mund muß es
geſtehen.
ſts auch iederzeit aus meiner Ehrfurcht ſehen.
ner werthen Hand dank ich mein ganzes Blut.
ſ mein Leben iſt ein dir ganz eignes Gut.
ollteſt du gleichwol, Vergieb, daß ich dich
frage.

Roxa-

Roxane.

Nein! ich will weiter nichts, daß ich dirs deutlich
sage.
Fall' mir nur nicht forthin mit deinen Gründen schwer.
Du ziehst sie ohne das nur mit Gewalt hieher.
Dein Wünschen will sich nicht zu meinem Zweck be-
quemen.
Und also müßt' ich mich dich mehr zu bitten schämen.
Nein! willige nur nicht, Undankbarer, darein.
Du sollst bald wiederum, was du gewesen, seyn.
Bedenkest du, daß ich dich aus dem Staub erhoben?
Was hält mich noch zurück, was will ich noch für
Proben,
Daß du nur gegen mich voll lauter Kaltsinn seyst.
So viel mein zartes Herz ihm heißen Eifer weist:
Wird der Undankbare durch solchen wohl gerühret?
Wird wo ein Fünkchen Glut in seinem Thun ge-
spüret?
Doch halt! ich merk es schon, was du im Schilde
trägst.
Du bildest dir wohl ein, so nah du mir es legst;
So müßt ich um nur selbst dem Unglück zu entgehen,
Mit Gnad und Huld für dich doch nimmer fertig
stehen.
Ich ließ mich allzu weit mit dir, Betrüger, ein.
Drum denkst du, könn ich mich nicht mehr von dir be-
freyn,
Und unser Vortheil sey nun gar nicht mehr zu trennen.
Doch glaub, ich werde noch den Bruder beugen können.
Dein Bruder hat mich lieb. Dieß weißt du selber
wohl.
Ich weiß schon, wie ich ihm den Zorn vertreiben soll.

Du bist das Opferthier, und ich darf dich nur
schlachten,
So wird er mich für rein und für entschuldigt achten.
Dein Tod ist schon genug, den ich befehlen kann.
Ich mache warlich Ernst. Du sollst und mußt
daran.
Itzt rennt mein Fuß dahin, in diesem Augenblicke.
Doch ach! ich fühle noch zu sehr der Liebe Stricke
Eh ich dich tödten sollt, wollt ich wer weiß was thun.
Ich meyn es gut mit dir. Drum höre mich auch nun.
Fürwahr, du wirst dich selbst in dein Verderben ziehen.
Nein! mache nicht, daß ich mich muß hinaus bemühen.
Kurz um! itzt hast du noch zur Reue kurze Frist,
Weil dir noch Thür und Thor dazu geöffnet ist.
Drum äffe mich nicht mehr. Und suche nicht mein Ra-
sen
Wenn ich verzweifeln muß, noch stärker anzublasen
Es kostet mich nicht mehr als nur ein einzig Wort
So holet man dich gleich zum nahen Tode fort.

Die erste Eigenschaft also, die man von dem Ausdrucke eines Trauerspiels mit Rechte fodern kann, ist die Vermeidung aller Redensarten, welche auf gemeine und niedrige Begriffe führen können. Es ist niemand sorgfältiger in Beobachtung dieser Regel als die Franzosen, und man muß zugestehen, daß so gar die allerschlechtesten unter ihren Poeten darwider entweder sehr selten oder gar nicht verstoßen haben. Man wird nur etwas gemeines und geringes thun, wenn man sich bey der Ausarbeitung eines Trauerspiels an diese Regel alsdann erst erinnern will, wenn einen entweder der Klang des Verses und die Begierde ihn geschwind fertig zu machen, auf die

Ver-

Versuchung führen sollten: einen Menschen, den man hasset einen Hund oder statt eines Ungeheuers ein ungeheures Thier oder ein schändlich Lasterthier zu nennen, an statt eines Schlachtopfers einen Menschen ein Opferthier zu heißen, (so lange es wider die guten Sitten ist, einen Menschen ein Thier zu nennen,) einer Frevelthat den Nahmen eines Bubenstückes beyzulegen, eine Frauensperson mit dem Worte Weib oder o Weib anzureden, und von den Freyern einer Prinzeßin zu sprechen. Von Redensarten, welche kein Mensch in einem gesitteten Umgange zumal von vornehmen Personen brauchet, versteht es sich von sich selbst, daß sie in dem Trauerspiele keinen Platz haben. Es ist hierbey auch noch ganz wenig gethan, wenn ich die Sprichwörter vermeide, und z. E. von einer Sache die erzwungen ist, nicht sage, daß sie bey den Haaren hergezogen sey. Auch die eigenthümlichen Redensarten einer jeden Sprache, die den Sprichwörtern allzunahe kommen, oder die auf ein niedriges Gleichniß gegründet sind, thun in einem Trauerspiele eine üble Wirkung und erwecken öfters Lachen, wo man Mitleiden zu erwecken suchet, theils weil sie so oft gebraucht sind, daß der meiste Theil der Menschen sie sagen und anhören, ohne zu wissen, was sie darunter verstehen, theils weil sie durch den Mund des gemeinen Mannes so oft entehret worden, daß sie zu einem so hohen Grade des Edlen nicht mehr zu brauchen sind. Zu sagen, du hast mir es sehr nahe geleget, sich mit einem allzuweit einlassen, einen hinter das Licht führen, sind alles vielleicht gute Redensar-

ten, wenn sie außer dem Trauerspiele gebraucht werden, wo es sich schickt zu reden, als ob man in seiner Gelassenheit wäre, und kein Blatt für den Mund zu nehmen. Auch die wohlgezogenste Leute brauchen dergleichen dann und wann, aber nicht bey allen Gelegenheiten, und am allerwenigsten in Umständen, welche Achtung auf sich selbst und auf andre erfodern. Für Helden also, welchen man, was edel im Reden ist, in noch höhern Grade beyleget, schicken sie sich noch weniger. Einzelne Gleichnißwörter von niedrigen Sachen, oder die sonst allzuabgetragen sind, sind der Hoheit des Trauerspiels eben so wenig gemäß: Wenn ich sage, daß mich jemand äffet, heiße ich mich selbst einen Affen, und wenn ich von einem andern sage, daß er etwas nachäfft, so wird es ebenfalls ein wenig unhöflich herauskommen. Ich wollte nicht gern, daß man zu einem Mörder sagte, daß unschuldiges Blut an seinen Händen klebte, und von einem Betrüger, daß er eine List ausgeheckt hätte, oder daß ein Unglücklicher klagte, daß ihm die Freude versalzen sey. Einige Ausrufungen, welche von schlechten Personen sehr oft bey Kleinigkeiten gebrauchet werden, als zum Exempel, daß es GOtt erbarme! Und einige kleine Verbindungswörter als z. E. Kurz um, für kurz: Ach ja! für ja; ingleichen Ey, was? ... warlich! ... fürwahr! ... gehören aus diesem Grunde ebenfalls unter die verworfnen Redensarten. Die Worte Nebenbuhler, wofür ich gleichwol kein andres weiß, Maul, Weib sind in einigen Provinzen Deutschlands so unedel als sie in andern leidlich sind, und aus

diesem

Digitized by Google

diesem Grunde zum Trauerspiele ziemlich unbequem, oder wenigstens sehr behutsam zu brauchen. Man kann sehr oft Worte durch den Zusammenhang unedler machen, als sie sind, und andre wiederum durch eben dieses Mittel heben, die sonst nicht zu erleiden stünden. Ich will z. E. das Wort schlachten nicht ganz verwerfen. Wenn ich einen Menschen der Grausamkeit beschuldige, und ihm sage, Sprich! Mörder hat dein Schwerdt noch nicht Menschen genug geschlachtet: so glaube ich wird man darwider nichts einwenden können; wenn ich aber sage:

Du bist das Opferthier, und ich darf dich nur schlachten
So wird er mich für rein und für entschuldigt achten.

So wird es ein Ohr, das nur edle Begriffe hören will, beleidigen. Diese Regel erstreckt sich noch viel weiter, als man denkt. Die Erfahrung wird uns viele Fälle lehren, wo alle Zuschauer eine Redensart unedel finden, und selbst wider ihren Willen zum Lachen beweget werden, da man gar nicht geglaubt hätte, daß sie etwas lächerliches an sich haben sollte. Man hat viel Behutsamkeit nöthig in einem Trauerspiele alle diese Redensarten zu vermeiden, und wenn man sich dieses angelegen seyn lassen will; so fürchte ich man werde aufhören, sich zu rühmen, daß man in vier bis sechs Wochen oder auf das höchste in zween Monathen vermögend sey ein Muster eines Trauerspiels an das Licht zu bringen.

Gleichwol kann ein Trauerspiel, welches alle dergleichen Redensarten vermeidet, noch immer

ganz platt und der Helden, die es vorstellen soll, ganz unwürdig seyn, wenn nicht noch besonders eine Haupteigenschaft dazu kömmt, welche bey nahe alles das übrige in sich schließet, nemlich ein gewisser Schwung eine Art oder wie es die Franzosen nennen ein tour, den man der Rede giebt, und durch welchen sich auch im Umgange ein feiner Verstand von einem groben unterscheidet. Eine Rede kann in ganz niedrigen und einfältigen Worten bestehen, aber eben dieser Schwung machet diese Niedrigkeit und Einfalt edel und unterscheidet sie von einer kriechenden und matten Niedrigkeit, welche nichts an sich hat, das verdiente gehört oder gelesen zu werden. Es würde über die Grenzen einer Vorrede gehen, wenn ich mich in eine weitläuftige Untersuchung aller Kunstgriffe einlassen wollte, wodurch man dem Ausdrucke diesen Schwung und diese feine Art geben kann. Ich muß unterdessen doch einige davon anmerken, damit, wenn es ja so fühllose Geister geben sollte, welche den Unterschied eines feinen Ausdruckes und einer ungeschickten und unmanierlichen Rede nicht begreifen wollen, sie mir wenigstens nicht einwerfen können, es sey dieses eine bloße Einbildung und ein Hirngespinste. Die Wahl desjenigen Umstandes von einer jeden Sache, der sich vor andern am besten zum Endzwecke schicket, die Kunst ganz gewöhnlichen Gedanken das Ansehen der Neuigkeit zu geben, die Geschichlichkeit überall im Vorbeygehen Gedanken und Einfälle anzubringen, ohne daß es scheinet, daß man sich darum Mühe geben, und etwas besonders sagen wolle, sind die größten Kunstgriffe, welche dem

Aus-

Digitized by Google

Ausdrucke dieſe Eigenſchaft zuwege bringen. Voltaire führet in der Vorrede ſeiner Marianne zwey Exempel an, eines aus der Phädra des Racine, und eines aus der Phädra des Pradon, welche beyde faſt durch nichts anders als durch den Ausdruck unterſchieden ſind, und zwar dadurch, daß dem Pradon dieſer Schwung und dieſe feine Art des Vortrages fehlen, die hingegen im Racine in der gröſten Vollkommenheit zu finden ſind. Ich kann mich auf keine größre Erfahrung berufen, als eben auf die Phädra des Racine, und wer ein feiner Kenner der Trauerſpiele werden will, dem weiß ich kein beßres Mittel an die Hand zu geben, als eben dieſe beyden Arbeiten eines guten und eines mittelmäßigen Poeten gegen einander zu halten. Ich will zwar nicht mit dem Voltaire behaupten, daß faſt der ganze Unterſcheid beyder Stücken in dem Ausdrucke der Verſe beſtehe. Die Helden des Pradon ſtellen ſich in allen ſeinen Stücken hin und wieder ungeberdig, wenn ſie ſie nicht nöthig hätte in außerordentliche Bewegung zu gerathen, und ſie ſind hingegen ganz gelaſſen, wenn man denken ſollte, daß ſie voller Entſetzen und in den größten Leidenſchaften ſeyn würden. Gewiß iſt es aber, daß ein großer Unterſcheid von beyden eben in der Feinigkeit dieſes Schwunges der Rede beſtehet, Racine iſt darinnen beſonders vor allen tragiſchen Poeten ein Meiſter, und ſeine Kunſt hierinnen hat bey jedem neuen Stücke, das er ausgearbeitet, zugenommen. So ungekünſtelt und niedrig die Rede des Bajazet iſt, die ich oben angeführet habe, und ſo niedrig ſie ſeyn ſoll, da nichts weniger der Hoheit der Gedanken fähig iſt, als die Ehrerbietigkeit und Unterwürfigkeit: ſo ſehr unterſcheidet ſie ſich durch dieſe Feinig-

Digitized by Google

keit, und daß ich mich des Franzöſiſchen Wortes bediene delicateſſe des Vortrages. Er widerholet das je tiens tout de vous, alles dank ich dir, um der Prinzeſſin die Ehre die ihr dieſes Bekänntniß des Prinzen machet, recht ſchmecken zu laſſen, und da er ihr vorſtellet, daß er dieſes auf dem Throne ſelbſt noch geſtehen würde, ſo zeigt er ſich zugleich auf der größten Stuffe ſeiner Herrlichkeit, und in der größten Ehrerbiethigkeit für ſie:

En royant devant moi cet Empire à genoux.
Wenn du, kniet dieſes Reich mit Ehrfurcht einſt vor mir
Mich ſelbſt bekennen hörſt; dieß alles dank ich dir.

Man bedenke wie matt dieſe Begriffe werden, wenn ich eben dieſe Gedanke mit den Worten ausdrücke.

Wenn ich, wird dieſes Reich mir künftig unterthan,
Daß du dieß alles mir geſchenkt, bekennen kann.

In den ganzen oben angeführten Reden iſt alles auf eine eben ſo feine Art geſagt: und die Gegeneinanderhaltung beyder Ueberſetzungen kann zeigen, was eben dieſelben Gedanken ohne dieſe feine Art des Ausdruckes ſeyn würden. Dieſer Schwung iſt beſonders nöthig, und Sachen mit einer Anſtändigkeit zu ſagen, welche an ſich ſelbſt nicht allein nichts majeſtätiſches ſondern auch etwas niedriges an ſich haben. Wie wenig majeſtätiſch würde es klingen, in einem Trauerſpiele zu erzählen:

Weil ſie in Ohnmacht fiel, hat man ſie aufgeſchnürt,
Da fand man dieſen Brief den ſie bey ſich geführt.

Und hingegen wie fein iſt der Schwung, den Racine dieſem Umſtande in eben dem gemeldeten Trauerſpiele Bajazet zu geben weiß:

Toujours evanouïe
Madame, elle ne marque aucun reſte de vie,
Que par de longs ſoupirs & des gemiſſemens,

Qu'il

Qu'il ſemble que ſon coeur va ſuivre à tous momens.
Vos femmes, dont le ſoin à l'envi la ſoulage,
Ont decouvert ſon ſein, pour leur donner paſſage.
Moi-meme avec ardeur ſecondant ce deſſein
J'ai trouvé ce billet enfermé dans ſon ſein.

Es würde unterdeſſen ein unnatürlicher Zwang ſeyn, und der Majeſtät des Trauerſpiels zuwider laufen, wenn man ſich bemühen wollte, Sachen mit einer ausgeſuchten Art vorzutragen, welche nicht verdienen, daß ein erhabner Verſtand ſich dabey aufhalte, und die man nur deswegen ſagt, weil es nöthig iſt ſie zu wiſſen. Sachen, bey denen es nichts zu denken giebt, kann man niemals zu kurz ſagen. Es iſt genug, daß ich ſage, ich gehe oder er kömmt, und zu ſagen, daß man ſeine Schritte wohin lenkt, oder daß einen der geſchwinde Fuß weg trage, ſind Blümchen der Rede, welche für die precieuſes ridicules oder für einen Pedanten wohl ſtehen. Ein Held wird in einem Trauerſpiele, wenn es die Umſtände erfodern, einem andern ſagen können: Setze dich. Kaum wird es ſich ſchicken zu ſagen: Laß dich nieder, und noch weniger: beliebt dir, dich zu ſetzen. Am allerwenigſten aber wird es mit ſeiner Ernſthaftigkeit übereinkommen, wenn er ſpräche: Erſpare deinen Füßen die Laſt deinen Cörper zu tragen. Je mehr ein Menſch Verſtand hat und je geſitteter er durch den Umgang worden iſt, deſto mehr iſt er überhaupt davon entfernet dergleichen weitläuftige Umſtände zu machen, in welchen kleine Geiſter und halbgeſittete Leute ſich einbilden, daß die artige Lebensart beſtehe. Alles alſo was das Anſehen eines bloßen Compliments hat, iſt der Majeſtät des Trauerſpieles nachtheilig, u. auch ſodann weñ eine Dankſagung oder et-

Digitized by Google

was dergleichen vorkömmt, hat man nöthig diejenigen Worte zu vermeiden, welche den gewöhnlichen und alltäglichen Complimenten nahe kommen. Wir haben oben das Exempel an der Danksagung, die Racine dem Bajazet in den Mund leget. So natürlich es wäre, eine Danksagung in den Worten zu machen: Ich danke dafür oder ich bin dir dafür verbunden, so lächerlich würde es in einem Trauerspiele seyn.

Der Nachdruck ist ebenfalls eines von den vornehmsten Hülfsmitteln, die Majestät des Ausdruckes zu befördern. Eine Deutlichkeit, welche diejenigen Begriffe, die vor andern das Hauptwerk eines Gedanken ausmachen, zu heben und in ihr Licht zu setzen weiß, welche die Zweydeutigkeiten vermeidet, und welche den Verstand niemals in Zweifel stehen läßt, worauf sich dasjenige beziehe, was ich sage, ist das erste Stück dieses Nachdrucks, und in einem theatralischen Stücke um desto nöthiger, da die hergesagten Worte so gleich verschwinden und der Zuschauer nicht inne halten kann, um eine Sache, die er nicht recht begriffen hat, noch einmal zu betrachten. Man muß aber nicht glauben, daß diese Deutlichkeit durch ein weit ausgedehntes Geschwätz befördert werde, wo man die Gedanken erst von einer Menge Verbindungswörtern saubern muß, ehe man ihre Stärke erkennen kann, wo die Nebenbegriffe, die man zur unrechten Zeit und mit vielen Worten anbringt, den Hauptbegriffen das Licht benehmen, und wo man sich in acht nimmt einen andern als alltäglichen Einfall zu sagen, aus Furcht, daß er nicht verstanden werden möchte. Dergleichen Sorgfalt ist nicht allein dem Nachdrucke gänzlich zuwider, sondern sie benimmt auch dem Acteur alle Gelegenheit, den Gedanken

durch

durch den Nachdruck seiner Stimme zu helfen, und wenn er sich lange an den weitläuftigen Verbindungswörtern athemlos gesprochen und sich gemartert, eine matte Periode lebhaft zu machen, muß er mit aller seiner Kunst zuletzt einen Hauffen nur halbgerührter Zuschauer zurücklassen, die ganz kaltsinnig geblieben seyn würden, wenn er seine Kunst nicht besser verstünde, als der Poet, und wenn er nicht desselben ohnmächtige Worte beynahe durch ein Wunderwerk beseelte. Obgleich fast keine Zeile in der obenangeführten Rede der Roxane ist, die nicht ein Exempel von Nachdrucke seyn könnte: so will ich doch nur den Vers anführen.

Rentre dans le neant, dont je t'ai fait sortir.

Ich zog dich aus dem Nichts, fall in dein Nichts zurück.

Ungeachtet es eben dieser Gedanke ist, wenn ich sage,

Du sollst bald wiederum, was du gewesen, seyn,
Bedenkest du, daß ich dich aus dem Staub erhoben?

und ungeachtet: fall in dein Nichts zurück, mit nicht so gewöhnlichen Worten als das letztere gesagt ist; so behaupte ich doch, daß es viel deutlicher ist, weil es dasjenige, was es sagen soll, ohne Umschweif und in seinem völligen Lichte vor Augen stellet. Der Verstand des Zuschauers oder Lesers weiß niemals weniger, was man sagen will, und hat niemals undeutlichere Begriffe von dem, was ihm vorgestellet wird, als wenn er nach langen Umschweifen zwar viel Worte, aber nichts, das Aufmerksamkeit verdiente gehöret hat.

Dieser Nachdruck wird meistentheils durch die Kunst demjenigen was man sagen will eine gute Art zu geben, befördert, zuweilen aber kann er auch dadurch gehindert werden, und die Urtheilungskraft des

Poeten

Poeten muß hierinnen die Gelegenheiten unterscheiden, wo es besser und nachdrücklicher ist eine Sache mit ganz eignen und natürlichen Worten zu sagen oder sie zu umschreiben. Die Parodie der Alzire tadelt nicht mit Unrecht den Ausdruck des Voltaire, da er von den Waffen der Americaner redet und sie

Des habitans des eaux depouiller inutiles.

nennet, um nicht hâretes des poissons Fischgräden zu sagen. Denn diese Worte sind so zweydeutig und so unbestimmt, daß man aus dieser Unterschreibung nicht so gleich schließen kann, was er sagen will. Und Herr Voltaire hätte eine genauere und deutlichere Umschreibung suchen sollen. Der Vers des Racine:

Ecoutez, Bajazet, je sens que je vous aime

Hör, Bajazet, ich fühl, daß ich dich liebe.

kann durch die allerwohlausgesonnenste Redensart nicht ersetzet werden, wenn man gleich die Stricke, die Ketten, die Kerzen und die Flammen der Liebe auf einen Haufen zusammen brächte, um dieses auf eine recht neue Art auszudrücken.

So wohl der Schwung des Ausdruckes, als der Nachdruck desselben, kann eben so wenig ohne die Schönheit der Gedanken bestehen, als sich die Glätte und der Glanz einer Marmorsäule ohne den Marmor denken läßt, der geglättet ist. Der Mensch hat nichts edlers an sich, als daß er denkt, und je geschwinder und richtiger er denkt, desto edler ist er. Ein Held, der die größte Handlungen von der Welt thut, hat keinen Verdienst davon, wenn diese Handlungen nicht aus Ueberlegungen herrühren, deren der meiste Theil der Menschen nicht fähig ist. Es kann also nicht fehlen, daß ein Trauerspiel welches der Helden würdig seyn soll, die es vorstellet, voll schöner Gedanken

seyn

seyn muß. Denn es ist nichts widersprechenders als ein Held, von dem man lauter ehrerbietige Begriffe hat, und dem es gleichwohl am Verstande fehlt, oder der nicht mehr Verstand hat, als der gemeine Haufe der Menschen. Ich rede nicht von Wortspielen, von Gedanken, die keine Wahrheit in sich haben, und nur ein glänzendes Spielwerk sind, auch nicht von solchen, die zur Sache nicht gehören, und die nur angebracht werden, damit man etwas schönes zu sagen scheine. Ich habe schon oben mich auf die Erfahrung berufen, daß der wahre Carakter der Reden eines Menschen, der Erziehung und Verstand hat, darinnen bestehet, von den Sachen mit Scharfsinnigkeit zu sprechen, ohne daß es scheinet, daß er sich Mühe gebe, etwas schönes zu sagen. Diejenigen irren sich, welche glauben, daß der Verstand des Menschen nicht scharfsinnig sey, wenn das Gemüt beweget ist. Es ist wahr, er ist blind gegen alles andere, was mit der Gemütsbewegung nichts zu thun hat, davon das Herz eingenommen ist, oder was sie hindern will, aber er ist eben dieses nur darum, weil sein ganzer Verstand mit demjenigen Begriffe beschäfftiget ist, der diese Gemütsbewegung bey ihm erwecket, und was diesen Begriff betrifft, ist er desto scharfsinniger, sich ihn auf tausend Arten vorzustellen. Die Atalide des Racine rufet bey dem Tode des Bajazet, da sie im Begriffe ist, sich selbst zu ermorden, nach vielerley andern schönen Gedanken aus:

Ah! n'ai-je eu de l'amour que pour t'assassines!

Und eine solche Ausrufung ist viel kräftiger als wenn man nichts als ein ewiges o! u. ach! ihr Götter! o Himmel! wie? was? ach! ich Elende, u. daß Gott erbarm dazu, vorzubringē weiß. Ausrufungē, welche

weiter

weiter keine Bedeutung haben, und nichts zu denken geben, gehören nur in die äußersten Fälle, wenn der Verstand des Menschen betäubet zu seyn scheinet, für einen Oedipus der in der größten Verzweiflung ist, und nicht weiß, an welches von seinen Verbrechen er zuerst denken soll, für eine Elektra, die vom Klagen müde ist, und nach einer langen Betrachtung ihres Unglücks gleichsam aufhöret zu denken, für eine Person, die durch ein jählinges Unglück in Entsetzen geräth; und wenn sie nicht wieder durch Gedanken unterbrochen werden, drücken sie nicht die Gemütsbewegungen eines Helden, sondern eines gemeinen Menschen aus, der dann und wann ein großes Geschrey über eine Kleinigkeit machet, und selbst nicht weiß, was ihm fehlet.

Ich glaube, ich habe mich so deutlich erkläret, daß ich auf den Einwurf nicht antworten dürfte, den mir manche machen möchten, die die Gewohnheit haben, daß sie um den einen Fehler zu rechtfertigen, so gleich das andere ihm entgegen gesetzte Aeußerste angreifen. Soll dann, werden sie sagen, ein Trauerspiel aus lauter Orakeln bestehen? Wenn man so viel körnichte Gedanken haben will, so darf man ja nur einen Haufen Sinngedichte sammlen, und hernach die Nahmen der redenden Personen nach eignem Gefallen darüber setzen. Es ist nicht dieses, was ich sage. Gedanken, die mit ihrem gehörigen Nachdrucke vorgetragen sind, sind keine Orakel, und an einander hängende Reden, welche einen Verstand verrathen, der lebhafte Vorstellungen von den Dingen hat, sind keine Sinngedichte. Es gehet nirgends leichter an, die Namen der redenden Personen hinzu setzen, wohin man will, als in denenjenigen

Trauer-

Trauerſpielen, wo die Helden nichts als gleichgültige Erzählungen und mit gezwungenen Ausrufungen vermiſchte gemeine Dinge vorbringen. Dieſe ſchicken ſich für einen Carakter ſo gut als für den andern; Hingegen da ein ieder Menſch eine Sache auf eine andere Art betrachtet, ſo kann es nur ſehr ſelten und faſt niemals gleichgültig ſeyn, wenn ich eine Rede, die voll Gedanken iſt, in den Mund legen will.

Gleichwol will ich, um alle Misverſtand zu vermeiden, noch nachfolgende zwo Anmerkungen hinzuſetze.

Es iſt nicht bloß genug ſchöne Gedanken zu ſagen. Ein Gedanke mag ſo ſchön ſeyn, als er will; ſo iſt er wider die Majeſtät des Trauerſpieles, ſo bald er an einem Orte ſtehet, wo er denjenigen Endzweck, von welchem die Frage iſt, nicht befördern hilft. Denn er verwandelt den Helden bald in einen Pedanten, bald in einen Petit-Maitre, indem man ihn etwas bloß in der Abſicht ſagen läßt, um etwas ſchönes geſagt zu haben, und ſich ſelbſt reden zu hören. Hingegen ein ieder Gedanke, welcher zu dem Endzwecke der redenden Perſon dienet, kann nicht zu ſcharfſinnig ſeyn, wenn es keine falſche, ſondern eine auf wahrhafte Begriffe gegründete Scharfſinnigkeit iſt. Denn ie einen größern Begriff der Held von ſeinem Verſtande giebt, deſtomehr nimt er den Zuſchauer für ſich ein.

Die andere Anmerkung iſt dieſe, daß nicht alle Gemütsbewegungen oder Umſtände eines tragiſchen Helden einerley Menge von Gedanken ertragen können. Der Verſtand des Menſchen iſt gleichſam gefangen, wenn er von Schüchternheit, oder von Ehrerbiethigkeit und Demuth eingenommen iſt. Er machet mehr Abſchilderungen, ſie mögen angenehm oder betrübt ſeyn, als Schlüſſe, wenn er zärtlich iſt, oder wenn er von einer Traurigkeit eingenommen

nommen wird, wo es mehr darauf ankömmt sich zu beklagen, als Mittel wider seine Noth zu finden. Hingegen denket er sehr geschwind in der Noth, und läßt sodann viele Gedanken vorbey, die er sonst für nöthig halten würde, zu sagen. Er ist sehr geschäfftig im Zorne und in der Verzweiflung, und es ist sodann kein Umstand, den er nicht hervor zu suchen sinnreich wäre, um seine Gemütsbewegung zu vergrößern, wenn er dieselbe nicht so gleich zur Thätlichkeit bringen kann. Niemals aber thut er sich mehr hervor, als wenn er mit einer Zuversicht zu sich selber redet, die sich auf Muth und Ehrgeiz stützet. Alsdenn ist er reich an Lehrsprüchen, und an sinnreichen Gegensätzen, und weil ihn nichts in Verwirrung setzt, nichts seine Freyheit unterdrücket, so läßt er sich dann vollkommen den Lauf, und zeiget sich in seiner ganzen Größe. Merket man auf die Natur dieser Gemütsbewegungen, und auf die Art, wie eben dieselben Leute bey verschiedenen Umständen nicht mehr eben dieselbe Art zu denken, und denselben Verstand haben, und wie ihr Verstand bald fruchtbarer, bald eingeschränkter zu seyn scheinet, so wird man mir dieses zugestehen müssen. Aus eben diesem Unterschiede kömmt es, daß die Helden des Corneille weit reicher an Gedanken sind, als die Helden des Racine. Weil der erstere mehr Muth und der andere mehr Zärtlichkeit in seinen Stücken aufführet. Racine ist fast eben so reich an Gedanken und eben so erhaben, wenn sich die Gelegenheit anbiethet, eben dergleichen Gemütsbewegungen vorzustellen. Aber die natürliche Neigung hat den einen getrieben, mehr zärtliche und den andern mehr mit Muth und Ehrgeiz angefüllte Geschichte, zum Grunde ihrer Werke zu legen. Es ist

kein nöthigerer Kunſtgriff in der Schreibart als dieſer, den Ausdruck nach der Materie einzurichten. Ein guter Maler wird ein Bild, worinnen er Entſetzen ausdrücken will, nicht mit eben ſo zarten Zügen entwerfen, als die Liebe Jupiters und der Danae, ſondern es wird in ſeinen kleinſten Pinſelſtrichen etwas ſo rauhes ſeyn, wie es der Zweck ſeines Bildes erfordert. Es giebt alſo keine ungeſchicktern Vergleichungen, als wenn ich verlange, daß ein Stück, wo der Kriegesgeiſt und die Ehrbegierde herrſcht, in eben der Schreibart abgefaßt ſeyn ſoll, wie ein anderes, worinnen durchgehends von Liebe geredet wird.

Ich verlange nicht, daß man dieſe Begriffe von dem majeſtätiſchen des Ausdrucks in den Trauerſpielen für neu halten ſolle. Sie kommen mit dem Longin und den Regeln aller guten Kunſtrichter völlig überein. Auch die flüchtigen Gedanken des Fenelon ſagen nichts anders, wenn man ſie genau betrachtet, und aus den dabey angeführten Exempeln erkläret. Sie werden durch die Exempel der Alten und der beſten neuern tragiſchen Dichter, ſowohl in Frankreich, als in England und Italien beſtätiget. Wenn man die Trauerſpiele des Euripides und Sophokles nicht in den lateiniſchen Ueberſetzungen lieſt, als in welchen letztern ihnen die Anſtändigkeit ihrer Schreibart durchgängig ausgezogen, und die Helden ſo zu ſagen, in Bettlerskleidern vorgeſtellet ſind, ſo wird man finden, daß ich wahr rede. Was die Wahl der Worte betrifft, ſo ſind die Griechen noch weiter darinnen gegangen, als eine Nation heut zu Tage gehet, indem ſie in den Trauerſpielen wie in andern Gedichten die meiſten Dinge, die im gemeinen Leben allzu oft vorkommen, mit ganz an-

Digitized by Google

dern Namen benennen, als womit sie gewöhnlich beleget zu werden pflegen. Es ist bekannt, daß die alten Tragödienschreiber sehr viel auf lange und die Ohren füllende Wörter hielten. Was den Schwung der Redensarten angehet, so fehlet es nirgends an der Feinigkeit derselben, und er ist besonders in Erzählungen, und Beschreibungen oft prächtiger, als wir ihn heut zu Tage wagen dürfen. Sie hüten sich auch nicht so sehr vor scharfsinnigen Gedanken, als viele vorgeben, welche gern die Alten zu Exempeln ihrer matten und kraftlosen Schreibart machen wollten. Nur sind wegen der Liebe, die die Griechen und besonders die Athenienser zu den öffentlichen Reden hatten, meistentheils längere Reden darinnen, als man sich zu den itzigen Zeiten getrauen darf, auf dem Theater hören zu lassen, und zwar methodische und ordentlich ausgearbeitete Reden, welches man nicht anders bey ihnen verlangen kann, da dieselben Zuschauer, denen zu Gefallen diese Trauerspiele geschrieben worden, dergleichen Reden täglich von den größten Leuten ihres Vaterlandes öffentlich halten hörten.

Um auch hierinnen nichts ohne Beweis zu sagen, will ich einige Zeilen anführen, die aus Antworten und Gegenantworten bestehen, und worinnen fast jede Zeile etwas scharfsinniges enthält. Dergleichen kann man in allen Trauerspielen der Alten, und dann und wann dreyßig und mehr Zeilen nach ein ander finden. Sie sind aus des Euripides Iphigenia in Aulis genommen *)

*) ΜΕ. Αἰαῖ, φίλης ἄρ' ὐχὶ κεκτήμην τάλας.
ΑΓ. Ἐ[illegible] φίλης γε μὴ θέλεις ἀπολλύναι
ΜΕ. Δείξεις δὲ πῶ μοι πατρὸς ἐκ ταὐτοῦ γεγώς;
ΑΓ. Συνσωφρονεῖν σοι βούλομ', ἀλλ' ὐ συνουσιῶν
ΜΕ. Ἐς κοινὸν ἀλγεῖν τοῖς φίλοισι χρὴ φίλης.
ΑΓ. Εὖ δρῶν παρακάλει μ', ἀλλὰ μὴ λυπῶν ἐμέ.

Πε-

Menelaus.

Ach! bin ich ärmſter denn von Freunden ganz entblößt?

Agamemnon.

Nein! wenn du nur ſie ſelbſt nicht ins Verderben ſtößt.

Menelaus.

Wo zeigeſt du, daß wir von einem Vater ſtammen?

Agamemnon.

Zum Guten nicht zur Wut, ſtimm ich mit dir zuſammen.

Menelaus.

Gemeinſchaft auch im Schmerz iſt wahrer Freunde Pflicht.

Agamemnon.

Die fodre wohl zu thun, doch mir zu ſchaden nicht.

Es iſt mir lieb, daß ich um dieſes zu bekräftigen meinen Leſern als das vierte Stück dieſes Bandes eine Ueberſetzung der Elektra des Sophokles vorlegen kann. Die Entfernung hat mir nicht geſtattet, dieſes Stück, das ſchon vor mehr als fünf Jahren fertig gelegen, von neuem wieder durchzuſehen, und ich kann im voraus geſtehen, daß die Begierde die Gedanken des Textes in eben der Kürze und mit demſelben Nachdrucke zu ſagen, hin und wieder mehr Härtigkeit in den Verſen meiner Ueberſetzung verurſachet hat, als ich wünſchte. Es iſt mir nicht daran gelegen geweſen, die Worte ſondern die Majeſtät und die Leidenſchaften des Griechiſchen Trauerſpiels auszudrücken. Ich habe mich daher ſehr oft genöthiget geſehen, eine Metaphor des Griechiſchen Textes mit einer ganz andern im Deutſchen zu geben, indem in zwey verſchiedenen Sprachen es oftmals trifft, daß eine Metaphor in der einen Sprache gemein, abgebraucht und gar lächerlich iſt, die man in der andern ganz neu und edel findet; ich bin gezwungen geweſen, dann und wann eine Schönheit, die ich nicht ausdrucken können durch eine ganz andre wieder zu erſetzen. Denn die Schönheiten eines Textes in der Ueberſetzung weglaſſen, und was in dem erſtern prächtig geſagt iſt, in der letztern mit eigentlichen Worten geben, heißt ſeinem Originale unrecht thun. Viele Beywörter, worinnen die Griechen etwas beſonders haben, und die ſich nicht anders als mit vielen Worten überſetzen laſſen, habe ich mit andern Beywörtern vertauſchen müſſen; denn eine weit-

Digitized by Google

läufige Umschreibung aus einem Beyworte machen, heißt einen Nebenbegriff des Originals in der Uebersetzung zu einem Hauptbegriffe machen, und also den Verstand eines ganzen Perioden verdunkeln oder gar verändern. Ich habe hierinnen alle guten Uebersetzer zu Vorgängern. Ich darf mich hierinnen nur auf den Boileau berufen, der die Schönheiten der Alten wohl kannte, und sie den neuern bekannt zu machen suchte. Die Worte des Orest im Euripides:

Ω μᾶτερ ἱκετεύω σὲ μὴ πίσει μοι
Τὰς αἱματωπούς καὶ δρακοντώδεις κόρας.
Αὗται γὰρ αὗται πλησίον θρώσκουσί μου.

übersetzt er:

Mere cruelle, arrête, eloigne de mes yeux,
Ces Filles de l'Enfer ces Spectres odieux.
Ils viennent, je les vois: mon supplice s'apprête,
Quels horribles serpens leur sifflent sur la tête?

Ich habe mir niemals die Freyheit genommen, die Worte meines Textes so weit zu verlassen, und wenn ich in einigen Worten abgegangen bin, so ist es geschehen, nachdem ich erst versuchet hatte, ob ich dem Texte näher kommen könnte.

Es wird mir ein grosses Vergnügen seyn, wenn ich durch diese Probe andre ermuntert, die Schönheiten derjenigen Muster durch Uebersetzungen bekannter zu machen, derer Nachahmung allezeit der sicherste Weg zum Ruhme gewesen.

Copenhagen den 8 April
1747.

Schlegel.

Erster

Der
Geheimnißvolle,
Ein Lustspiel.

Digitized by Google

Personen des Lustspiels:

von Schlangendorf, ein vornehmer Herr.
Amalia, seine Tochter.
Cathrine, ihr Mägdchen.

Abgrund
Glocke
} zween junge Edelleute.

Graf von Bährenfeld,
Johann, Abgrunds Bedienter.

Der Schauplatz ist in Schlangendorfs Hause.

Digitized by Google

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Amalia, Cathrine.

Amalia.

Ich geſtehe es, Cathrine. Ich möchte doch gern wiſſen, wer der verkleidete Türk auf dem geſtrigen Balle geweſen wäre.

Cathrine. Nun! das gefällt mir. Er redete ja beſtändig im Vertrauen mit ihnen, ſo ſolte er ihnen auch wohl im Vertrauen geſagt haben, wer er wäre.

Amalia. Wie ſo? Er hat nicht ein Wort im Vertrauen mit mir geredet.

Cathrine. Er wird doch nicht ſo oft bey Seite am Fenſter mit ihnen geſtanden haben, um ihnen zu ſagen, daß ein ſchöner Abend wäre, oder zu fragen, wie ſich ihr Papa befände.

Amalia. Er hat mir doch gewiß nichts wichtigers geſagt.

Cathrine. Aber er machte doch gewiß ſehr wich-

tige Geberden dazu. Und nach meiner Ausrechnung müßte er ihnen, wo nicht von Liebe, doch wenigstens von Verehrung vorgeredet haben.

Amalia. So habt ihr euch verrechnet. Es ist wahr, ich bildete mir Wunder ein, was er mir zu sagen hätte. Vielleicht hat ihn die Ehrerbietigkeit zurück gehalten. Aber dennoch...

Cathrine. O! sie entschuldigen ihn? So hat er doppelt Unrecht, daß er ihnen nichts gesagt hat.

Amalia. So laßt mich doch ausreden. Aber dennoch, sage ich, verdrießt es mich, daß er so viel Aufsehens machte.

Cathrine. Und mich verdrießt es noch mehr, da er das Aufsehen ohne Ursache gemacht hat.

Amalia. Nein! Cathrine! es sollte mir leid seyn, wenn er es noch dazu mit Ursache gemacht hätte.

Cathrine. Fürchten sie sich dafür nicht. Er wird wohl zu den Leuten gehören, denen bloß daran gelegen ist, Aufsehen zu machen, und die allemal am meisten Lärmen machen, wenn sie am wenigsten thun.

Amalia. So muß er ein wunderlicher Mensch seyn, Cathrine. Er sah zwar sonst eben so närrisch nicht aus.

Cathrine. Und eben weil er nicht so närrisch aussahe, so wollten sie gern wissen wer er wäre.

Amalia. Sagt mir was euch fehlt. Meynt ihr, daß mir an dem Menschen was gelegen ist.

Cathrine. Nicht doch. Warum werden sie denn böse. Soll man denn nicht die Leute kennen lernen, mit denen man umgehet. Ein verkleideter unbekannter Mensch kömmt kaum in die Gesellschaft: so sieht

er

Digitized by Google

er beſtändig auf eine ſehr merklichverſtohlne Art nach meiner gnädigen Fräulein. Eh man ſich es verſieht ſteht er bey ihr am Fenſter, reibt ein paar Worte, ſieht ſich beſtändig um, merkt daß man auf ihn ſieht, erſchrickt, und ſchleicht ganz ſchüchtern fort. In einer kleinen Weile iſt er wieder da. Kurz er geht ſo behutſam und geheim mit ihnen um, daß die ganze Geſellſchaft merkt, daß er bloß ihrentwegen da iſt. Das verlohnt die Mühe noch wohl, daß man fragt, wer der Menſch wohl ſeyn mag.

Amalia. Das glaube ich, Cathrine. Es iſt ja eine Sache die mich angehet.

Cathrine. Und was mich betrifft. Alles was nur geheim heiſſen ſoll, iſt eine Sache die mich angehet. Ich will ſchon ſuchen, es zu erfahren.

Amalia. Ihr werdet aber doch ſo klug ſeyn, und euch nicht merken laſſen, daß ich es gern wiſſen will.

Cathrine. Sehn ſie mich doch nicht für ein Kind an. Ey! wer kömmt da. Gehn ſie nur in ihr Zimmer. Ich ſehe hier jemand, den man darzu brauchen kan.

Zweyter Auftritt.

Johann. Cathrine.

Johann.

Ey! mein allerliebſtes, goldnes, Engliſches Cathrinchen.

Cathrine. Nun! willkommen! Wo führt denn dich der Henker wieder her? Sage mir. Biſt du davon gelauffen? Hat dich dein Herr fortgejaget? oder was haſt du ſonſt geſtifftet? Es iſt ja kaum vierzehn Tage, daß du wegreiſteſt.

Johann. Ich bin mit meinem Herrn gekommen.

Cathrine. So hat dein Herr einmal einen klugen Einfall gehabt. Denn ich wollte dich eben brauchen.

Johann. Brauchen? o von Herzen gerne. Willst du mich gleich itzt brauchen.

Cathrine. Ja! gleich itzt und zwar zu einem Spion. Denn das ist ein Beruff.

Johann. Wenn nur die Besoldung bey dem Amte nicht so schlecht wäre. Denn in dem Beruffe wird man zuweilen gehangen.

Cathrine. Es ist noch niemals ein Frauenzimmer-Spion gehangen worden.

Johann. Das ist was anders. Die Geheimnisse des Frauenzimmers auszuspioniren, dazu kannst du mich brauchen, so viel du willst und so viel ich kann.

Cathrine. Meine Fräulein ist gestern auf einem Balle gewesen.

Johann. Mein Herr auch.

Cathrine. Da war ein Mensch in einen Türken verkleidet, und du sollst ausforschen wer der gewesen ist.

Johann. Mein liebes Cathrinchen! Ich wollte dir wohl gerne dienen. Aber ich bin itzo so verschwiegen geworden, wie eine Mauer.

Cathrine. So geh mir gleich aus den Augen. Ich will keine Mauer zum Liebsten haben.

Johann. Ich kann aber deine Augen nicht entbehren. Und wenn es gleich alle Geheimnisse kosten sollte, die ich im Leibe habe.

Cathrine. Bekenne oder geh.

Johann.

Johann. Geh nur dorthin in die Ecke. Ich will es für mich ganz allein ſagen, damit ich doch ſchwören kann, daß ich es keinem Menſchen geſagt habe.

Cathrine. Nun hier ſteh ich. Rede aber auch, daß ich es verſtehen kann.

Johann. Der Türk auf dem geſtrigen Balle iſt mein Herr geweſen... Ach! Stille! du haſt doch nichts gehört?

Cathrine. Wer wär es geweſen? dein Herr? Lehre mich doch deinen Herrn kennen.

Johann. Ich weiß doch keinen andern Herrn, den ich habe, als den geſtrigen Türken und meine Cathrine.

Cathrine. War denn der geſtrige Tänzer ſo ein plumper Schlingel wie dein Herr iſt.

Johann. Still! brauche mehr Ehrerbietigkeit. Ich merke wohl du redeſt von meinem vorigen Herrn; der Teufel hole ihn. Aber du ſollteſt doch mich in ihm verehren.

Cathrine. So dienſt du nicht mehr bey deinem vorigen Herrn.

Johann. Nachdem er mein voriger Herr iſt, diene ich bey meinem itzigen Herrn.

Cathrine. Und wer iſt denn dein itziger Herr?

Johann. Wenn du mir das ſagen kannſt, Cathrine, ſo wirſt du mir einen großen Gefallen thun: denn ich höre gern was ganz neues und unbekanntes.

Cathrine. Warte nur! Ich ſehe wohl, ich muß dich Artikelweiſe vernehmen. Wie heißt dein Herr?

Johann. Ich weiß nicht.

Cathrine. Was iſt er?

Johann. Ich weiß nicht.

Cathrine. Iſt er ein Edelmann oder ein Bürgerlicher vornehmen oder niedrigen Standes?

Johann. Ich weiß nicht.

Cathrine. Iſt er ein Rechtsgelehrter, oder ein Receptſchreiber, oder ein Soldat, oder ein Landläufer, oder ein Goldmacher, oder ein Windmacher, oder ein Projectmacher, oder ein Spieler?

Johann. Ich weiß nicht.

Cathrine. Wo iſt er zu Hauſe?

Johann. Ich weiß nicht.

Cathrine. Wo kömmt er her?

Johann. Ich weiß nicht.

Cathrine. Reiſt er weg oder bleibt er hier?

Johann. Ich weiß nicht.

Cathrine. Du haſt auf deiner Reiſe vor zwey Wochen ſchon beſſer lügen gelernet, als mancher der zwey Jahr in Paris geweſen iſt, franzöſiſch gelernet hat.

Johann. Aber ich weiß ja nichts.

Cathrine. Sage alles, was du weißt. Wo haſt du ihn angetroffen? Wie biſt du zu ihm gekommen. Ich will dich reden lehren.

Johann. Du weißt, wie es mit meinem vorigen Herrn ſtund, und daß wir manchmal den Weg nach dem Thore ſuchten, damit uns nicht der Weg nach dem Gefängniſſe gewieſen würde.

Cathrine. Du holſt mit deiner Erzählung ſo weit aus, als ob du eine Lügen ſagen wollteſt.

Johann. Wir kamen in Tag und Nacht 16. Meilen von der Stadt, nachdem wir uns ſehr oft umgeſehen hatten, ob uns nicht etwa nachgeſetzt würde. Es geht mir wie andern großen Leuten, daß ich

Projecte

Projecte mache, wenn ich nicht ſchlafen kann, und daß ich nicht ſchlafen kann, wenn ich Projecte mache. In derſelben Nacht alſo faßte ich nach reiflicher Ueberlegung den Schluß, daß mein Herr ſich bey erſter Gelegenheit allein hängen laſſen möchte

Cathrine. So giengſt du deine Straße.

Johann. Ich nahm erſt des andern Tages meinen höflichen Abſchied, und er gab mir noch vorher meine Bezahlung mit einer Maulſchelle. Denn das war die einzige Münze, die er bey ſich hatte. Ich fand des Tages darauf in demſelben Gaſthofe einen Reiſenden der einen Bedienten ſuchte.

Cathrine. Da erfuhrſt du, daß er hieher reiſte, bekamſt das Heimweh und giengſt zu ihm in Dienſte.

Johann. Ich erfuhr gar nicht, wohin er reiſte. Denn das durfte kein lebendiger Menſch wiſſen. Sondern ich gieng blindlings zu ihm in Dienſte, weil ich einen Herrn ſo nöthig brauchte, als ein Mann der Schulden hat, eine reiche Frau brauchet.

Cathrine. Und ſo reiſtet ihr hieher?

Johann. Nein! wir kreutzten erſt weit und breit herum.

Cathrine. Wie kamt ihr denn aufs Waſſer?

Johann. Wir kreutzten zu Lande. Erſt Nord-Oſt, denn Nord-Weſt, denn wieder Nord-Oſt. Endlich ſah ich die Thurmſpitzen von dieſer Stadt, da ich ſchon dachte, daß ich weit in die Welt hinein verſchlagen wäre.

Cathrine. Noch einen Artikel habe ich zu fragen: Iſt dein Herr ein Narr?

Johann. Das magſt du aus unſerer Reiſebeſchreibung ſchlieſſen. Er ſieht mir zu ehrlich dazu

aus. Sonſt dächte ich, er wäre der ärgſte Schelm von der Welt oder hätte zum wenigſten jemand erſtochen.

Cathrine. Weißt du nicht, daß einem ehrlichen Menſchen nichts ähnlicher ſieht, als ein Schelm?

Johann. Nein! nein! wenn es in ſeinem Gehirne ſo richtig ſtünde, als in ſeinem Gewiſſen: ſo wollte ich gut für ihn ſeyn. Aber du ſollteſt dich toll lachen, wenn du ihn ſäheſt. Er iſt allemal ängſtlich und fürchtet jeden Augenblick verrathen zu ſeyn. Er widerſpricht ſich ſelber ſo oft er glaubt, daß er ſich zu bloß gegeben hat. Er zittert ſo bald man ihm eine Frage thut, und jede Antwort kömmt ihm ſo ſauer an, als ob ſie ihn den Hals koſten ſollte. Er redet mit niemand laut, als mit ſich ſelber, wenn er allein iſt, allen andern Leuten redet er in das Ohr. Zuweilen führte er mich auf der Reiſe ans Fenſter und fragte mich ganz heimlich: Was iſt die Uhr? Haſt du anſpannen laſſen? Wir fuhren ſo geheim aus den Wirthshäuſern, als ob wir ohne Bezahlung davon giengen; Wir fuhren allemal zu dem einen Thore heraus, und nahmen hernach den Weg um die Stadt herum nach einer andern Seite. Wenn mein Herr ausgehen will: ſo heißt er mich erſt weggehen, damit ich ſeine Gänge nicht belauſchen ſoll. Ach! ich werde inskünftige faule Zeit haben, und dich alle Tage wenigſtens dreymal beſuchen.

Cathrine. Ich werde aber deinen Beſuch nicht eher annehmen, bis du mir ganz ordentlich und umſtändlich Nachricht giebſt, wer dein Herr iſt.

Johann. Zum Henker! Es ärgert mich ſelber, daß ich meinen eignen Herrn nicht kenne. Ich will verſuchen, was ich heraus bringen kann.

Digitized by Google

Cathrine. Und das ſo bald als möglich iſt: Unterdeſſen weiß ich doch etwas. Leb wohl! Johann.

Johann. Das verzweifelte Mägdchen, ſo bald ſie die Schürze voll Neuigkeiten hat, läuft ſie davon und ſieht mich nicht mehr an. Warte ich will dir ein andermal meine Zeitungen beſſer verkauffen. Nun! wer kömmt denn hier? Iſt das ein andres ich? oder wer iſt es? in meines Herrn ſeiner Livrey? Potz tauſend! das iſt mein Herr!

Dritter Auftritt.

Johann, Abgrund,
(in Lakeyen Kleidern,)

Johann.

Mit ſeiner Erlaubniß! ich möchte doch wiſſen, wer hier eben die Livrey gäbe, die mein Herr giebt? Was? iſt das möglich? ſind ſie es?

Abgrund. Sage, du Spion, was du hier macheſt?

Johann. Mein Herr, ich habe ſo wohl meine Geheimniſſe, als ſie die ihrigen. Dafür kann ich aber nicht, daß wir beyde unſre Geheimniſſe an einem Orte haben.

Abgrund. Was wollteſt du für Geheimniſſe haben, als mich auszukundſchaften.

Johann. Weil wir einander doch einmal hier angetroffen haben, wollen wir nicht mit unſern Geheimniſſen einen Tauſch treffen? Ich will ihnen die meinigen ſagen: entdecken ſie mir die ihrigen.

Abgrund. Was? Kerl, du unterſtehſt dich, nach meinen Geheimniſſen zu fragen?

Johann.

Digitized by Google

Johann. Ich bitte sehr um Verzeyhung, daß ich bey dieser Gelegenheit mir die Kühnheit fasse, sie um einige Nachrichten zu fragen, die mir sehr nöthig zu wissen sind.

Abgrund. Einem Bedienten ist nichts nöthig zu wissen, je weniger er weiß, destoweniger hat er zu verantworten.

Johann. Eben um das Verantworten ist es mir zu thun. Ich habe sehr viel Liebe gegen die Herren, denen ich diene. Sie hat aber doch gewisse Schranken, daß ich mich nicht gerne für sie henken oder auf die Marter bringen lassen wollte.

Abgrund. Was willst du damit sagen? für wem siehst du mich an?

Johann. Für einen Menschen, der so ehrlich ist, daß er nicht verlangt, daß andre ehrliche Leute ihn bloß auf sein ehrliches Gesichte für ehrlich halten sollen, ohne ihn weiter zu kennen. Ich halte für sehr nöthig zu wissen, mit wem ich eigentlich zu thun habe. Denn nach ihrem Bezeigen weiß ich manchmal nicht, ob ich nicht mit dem einen Fuße schon auf der Leiter stehe. Haben sie etwa jemanden erstochen? so sagen sie mir es nur, ich werde sie nicht verrathen; oder machen sie Gold; so ist es desto besser. Aber wenn sie etwan ein Abgesandter vom Prätendenten sind oder König in Corsica werden wollen: so wollen wir bey Zeiten sehen, wie wir auseinander kommen. Dann ich habe keine politische Seele und will mich nicht gern mit den großen Herren vereinigen.

Abgrund. Du Schurke, du würdest mir nicht so reden, wenn du nicht sähest, daß ich in deiner Gewalt bin.

Jo-

Digitized by Google

Johann. Ich verlange keine Gewalt über meinen Herrn zu haben. Dafür behüte mich der Himmel! Aber ich werde ſie doch dießmal feſthalten, und ganz unterthänig bitten, daß ſie mir antworten wer ſie ſind, wenn ich nicht im ganzen Hauſe das einzige ſagen ſoll, was ich von ihnen weiß, nemlich daß ſie mein Herr ſind, und daß der Teufel wiſſen mag, was ſie in dieſer Kleidung hier zu ſuchen haben.

Abgrund. Hör an, Johann, kannſt du ſchweigen.

Johann. Das werden ſie am beſten wiſſen können, wenn ſie es verſuchen wollen.

Abgrund. So will ich dir ſagen, daß ich aus einem gewiſſen ganz vornehmen Hauſe bin.

Johann. Gut! Soll ich das verſchweigen?

Abgrund. Ja! freylich! und daß ich hieher komme, mein Glück hier am Hofe zu ſuchen.

Johann. Zum Henker! ſo ſuchen ſie ihr Glück durch ſehr krumme Wege. Ich will nicht ehrlich ſeyn, wenn wir ſtatt 16. Meilen nicht 100. gereiſet ſind.

Abgrund. Das war nöthig, damit niemand wüßte, wer ich wäre, woher ich käme, und wohin ich gegangen wäre.

Johann. Nun merke ich es. Sie hatten an dem Orte, wo ſie waren, ſich übel aufgeführet, und damit man dieſes hier nicht erfährt, ſo ſoll man hier nicht die Ehre haben, ſie recht zu kennen

Abgrund. Du mußt eine beßre Meynung von mir haben, Johann.

Johann. Aber von welchem Orte kommen ſie denn?

Abgrund. Aus meiner Vaterſtadt.

Johann.

Johann. Hat sie keinen andern Nahmen als den?

Abgrund. Den Nahmen brauchst du nicht zu wissen, du weißt nun so viel, als zu deiner Beruhigung dienen kann.

Johann. Ich weiß also zu meiner Beruhigung das große Geheimniß, daß sie aus einer vornehmen Familie in ihrer Vaterstadt geboren sind und hieher kommen sind, ihr Glück zu suchen.

Abgrund. Hüte dich, daß du ja keinem Menschen etwas davon sagst. Daran hängt meine ganze Wohlfarth.

Johann. Wenn sie mir noch wenigstens zu meiner Beruhigung sagten, warum sie das so verschwiegen halten.

Abgrund. Weil du so sehr in mich dringst, Johann, so wisse denn im Vertrauen, daß vor dem einer von meinen Anverwandten bey dem Fürsten hier in großen Gnaden gestanden hat, und nicht darinnen gestorben ist.

Johann. Ja! so ist es was anders. Nun billige ich ihr Verfahren. Ihr Anverwandter wird etwas großes begangen haben, das alle seine Freunde beschimpft. Zum Henker! ist es etwann gar der, dessen Bildniß.... Doch nein! der ist ja wohl aus keiner großen Familie, ob er gleich auch in seiner Vaterstadt geboren seyn mag.

Abgrund. Es hat niemand von meinen Anverwandten etwas böses begangen, sondern derjenige von dem ich rede, war meines Großvaters Bruder. Er nahm vor etwa 15. Jahren vom Hofe seinen Abschied und ist vor 10. Jahren auf seinen Gütern gestorben.

Johann.

Digitized by Google

Johann. Ey! mein Herr! Ich bin zwar ein einfältiger Diener. Aber bereden ſie das jemand anders.

Abgrund. Ich kan dich bey meiner Ehre verſichern, daß es nicht anders iſt.

Johann. Es iſt auch noch ein Geheimniß, ob ſie Ehre haben. Unterrichten ſie mich doch, wenn ich ſie bey jemand melden ſoll, wie ſoll ich denn ſagen? Soll ich ſie als den Herrn melden, der aus ſeiner Vaterſtadt hier angekommen iſt. Denn das iſt doch von allen ihren Geheimniſſen dasjenige was man am erſten ausplaudern darf.

Abgrund. Du kannſt mich im Nothfall den Herrn von Abgrund nennen.

Johann. Herr von Abgrund! Aber ich will mein Brod nicht gern mit Sünden verdienen. Ich kann nicht zugeben, daß mein Herr ſeine eigene Liverey trägt. Wollen ſie mir nicht ſagen, was ſie hier zu verrichten haben. Ich bin hier bekannter als ſie.

Abgrund. Ich ſage dirs hiermit Johann, bekümmere dich nicht darum, vieles zu wiſſen. Du kennſt die Welt nicht. Ich habe geſehen, wie behutſam man in allen Sachen verfahren muß, und daß nichts ohne Verſchwiegenheit gelingen kann. Geh! daß man dich nicht bey mir ſieht. Ich kan die Leute nicht leiden, die ſo viel fragen.

Vierter Auftritt.

Cathrine, Abgrund.

Cathrine.

Stehſt du noch hier, Johann? Weißt du nicht, was du zu thun haſt? Ach! nehme ers nicht übel,

übel, mein Freund, ich sahe ihn für einen andern an.

Abgrund. Meine liebe Jungfer, ist sie etwa..... diejenige Person die ich suche?

Cathrine. Ich weiß nur daß er nicht diejenige Person ist, die ich suche. Was sucht er denn für eine Person?

Abgrund. Eine gewisse Cammerjungfer.

Cathrine. Ja! so bin ich noch ungewiß, ob ich die gewisse Cammerjungfer bin.

Abgrund. Die Cammerjungfer von einer gewissen Fräulein.

Cathrine. Ey! meine Fräulein ist keine gewisse Fräulein. Es hat meistentheils gewisse Umstände mit den Leuten, die man gewisse Leute nennet.

Abgrund. Weil man doch deutlich reden muß, ich suche die Cammer-Jungfer der Fräulein von Schlangendorf.

Cathrine. Was hat er denn bey ihr anzubringen?

Abgrund. Das will ich hernach sagen, wenn ich erst versichert bin, daß sie es ist.

Cathrine. Darauf kann ich ihm mit einem deutlichen ja antworten.

Abgrund. Mein Herr bittet um Erlaubniß sich bey der gnädigen Fräulein persönlich zu erkundigen, wie sie auf den gestrigen Ball geruhet hat.

Cathrine. Wie lange dient er bey Herrschaften?

Abgrund. Seit .... Ich hoffe das wird nicht mit zum Complimente gehören, und sie wird nicht nöthig haben es zu wissen.

Cathrine. Ich schliesse nur, daß es nicht lange

seyn

ſeyn muß, weil er vergißt den Nahmen ſeines Herrn zu ſagen.

Abgrund. Wenn mein Herr es für gut befindet, ſo wird er die Ehre haben, ihn der gnädigen Fräulein ſelbſt zu entdecken. Ach! ich höre daß jemand kömmt. Lebe ſie wohl. Ich will ſchon wieder kommen, um Antwort zu holen.

Fünfter Auftritt.

Schlangendorf, Cathrine, Abgrund.

Schlangendorf.

Wollte dieſer Diener zu mir. Was will er mein Freund?

Abgrund. Nichts.

Schlangendorf. Nichts? das iſt wenig genung. Bey wem dient er?

Abgrund. Ich redete hier mit der Cammerjungfer.

Schlangendorf. Ich frage, wer ſein Herr iſt.

Abgrund. Mein Herr hat mich nicht hieher geſchickt.

Schlangendorf. Cathrine, wer iſt er denn und was will er?

Abgrund. Ich hatte nur etwas im Vertrauen mit der Cammerjungfer zu ſprechen.

Cathrine. Was? Vertrauen? Er kann mit ſeinem Vertrauen zum Henker gehen. Ich will ſterben, wenn ich weiß, wer er iſt. Er meldet ſeinen Herrn bey der Fräulein an.

(unterdeſſen gehet Abgrund unvermerkt ab.)

Schlangendorf. Du wirſt ihn nicht recht verſtehen, er wird ihn bey mir melden. Hört doch,

Digitized by Google

macht meinen ergebenſten Empfehl..... Wo iſt denn der Kerl hin?

Cathrine. Iſt er verſchwunden? War das ein Geſpenſt? Fort iſt er.

Sechſter Auftritt.

Schlangendorf, Cathrine.

Schlangendorf.

Aber was war das für eine Erſcheinung Cathrine?

Cathrine. Entweder der Kerl iſt nicht klug oder ſein Herr, oder auch alle beyde.

Schlangendorf. Wenn iſt meine Tochter geſtern vom Balle nach Hauſe gekommen?

Cathrine. Geſtern iſt ſie nicht nach Hauſe gekommen.

Schlangendorf. Wie? du träumſt, Cathrine.

Cathrine. Wollen ſie verlangen, daß ein Frauenzimmer an demſelbigen Tage wieder von einem Balle zurück kommen ſoll, da ſie darauf geht. Sie iſt heute früh um 2 Uhr nach Hauſe gekommen.

Schlangendorf. Biſt du da geweſen, und haſt recht ernſtlich auf das achtung gegeben, was ich dir befohlen habe.

Cathrine. So ernſtlich, als ob ſie meine eigne Tochter wäre.

Schlangendorf. Und haſt befunden?

Cathrine. Ich habe wohl einige kleine Funken bemerket.

Schlangendorf. Kleine Funken? das iſt mehr als ich will.

Cathrine. Solche kleine Funken, die ſie vielleicht ſelber noch nicht innen geworden iſt.

Schlan-

Schlangendorf. Das iſt nichts, die Funken muſt du auslöſchen, Cathrine.

Cahrine. Ey! warum denn? das wäre ja Schade.

Schlangendorf. Ich habe dir geſagt, daß es Zeit iſt meiner Tochter einen Mann zu geben.

Cathrine. Freylich iſt es Zeit und zwar ſehr hohe Zeit. Denn ſie haben mir verſprochen, daß ich hernach auch einen haben ſoll. Aber was iſt das für eine neue Staatsmaxime, weil ſie ihr einen Mann geben wollen, ſo ſoll ſie ja niemand liebgewinnen.

Schlangendorf. Das macht, weil ich ihr einen wählen will.

Cathrine. So wollen ſie auch der Väter ihren Schlendrian mit machen. Wenn ſie nur einen Schwiegerſohn haben, ſo fragen ſie viel darnach, ob die Tochter auch einen Mann hat. Aber ich ſchwöre es ihnen als ein ehrliches Mägdchen, muß ſie den einen Mann für ihren Herrn Vater nehmen, ſo will ich ihr gewiß noch einen andern für ſich ſelber dazu geben.

Schlangendorf. Cathrine, ich habe mich allezeit auf dich verlaſſen können.

Cathrine. Ach! ja! ich bin eine rechte Grundſäule des ganzen Hauſes.

Schlangendorf. Ich muß nothwendig einen Schwiegerſohn haben, mit dem was anzufangen iſt, deſſen Glück ich machen kann, und der mir mit der Zeit wieder Dienſte thun kann.

Cathrine. Das wäre wohl gut. Aber wenn die Fräulein meynt, daß ein andrer beſſer für ſie ſeyn würde.

Schlangendorf. Das ſollſt du eben verhindern.

Bayerische Staatsbibliothek München

Cathrine.

Digitized by Google

Cathrine. Ich? verhindern? Sie sind so ein alter Staatsmann und wissen nicht so viel, daß der Teufel selber das nicht verhindern kann.

Schlangendorf. Meine Tochter muß nicht einmal wissen, daß ich ihr einen Mann nach meinem Sinne gebe.

Cathrine. So hätten wir beyde sie nicht so klug erziehen sollen.

Schlangendorf. Sie muß mich noch dazu um den Mann bitten, den ich ihr aussuchen werde, und sich einbilden, daß sie ihn selber gewählt hat.

Cathrine. Das ist listig genug. Aber so wählen sie bald, ehe sie selber wählet.

Schlangendorf. Die Wahl ist aber schwer. Denn mein Schwiegersohn soll nicht allein Feuer und Lebhaftigkeit und gute Manieren haben: sondern auch einen recht feinen Verstand, und so viel Vernunft, als man fodern kann.

Cathrine. Denken sie den hier zu finden, oder wollen sie ihn aus Frankreich verschreiben?

Schlangendorf. Es ist wahr. Es wird mir schwer, und ich bin noch nicht mit mir einig, wen ich ihr geben will.

Cathrine. Ich will doch nicht hoffen, daß sie ihre Augen auf den Menschen gerichtet haben, der uns alle Tage bald taub schreyet. Der will ja ein rechter Hofmann seyn.

Schlangendorf. Glocken meynest du? die lebendige Zeitung?

Cathrine. Oder auf den, der allemal nach dem Spieltische ruft?

Schlangendorf. Den habe ich noch niemals

einen

Digitized by Google

einen klugen Einfall ſagen hören, außer mediateur und ſans prendre.

Cathrine. Oder auf den, der immer ſo liſtig ausſieht, wenn er mit den Leuten redet?

Schlangendorf. Das iſt eine elende Klugheit, die nicht einmal ſich ſelber zu verbergen weiß.

Cathrine. O! ich weiß einen Menſchen, der ihre Sache ſeyn würde, das iſt ein artiger manierlicher höflicher Menſch, der dabey die Vorſichtigkeit ſelber iſt, der alle Schritte mit Furcht und Ueberlegung thut, der ſo behutſam iſt, daß er ſich vor einer Wand hüthet.

Schlangendorf. Wer iſt das?

Cathrine. Es iſt ſchade, daß ich es nicht weiß.

Schlangendorf. Wie ſieht er aus?

Cathrine. Ich habe ihn noch nicht anders, als mit der Maske vor dem Geſichte geſehen.

Schlangendorf. Wenn du nicht weißt, wer er iſt, wie kannſt du ihn ſo vernünftig beſchreiben?

Cathrine. Ob er vernünftig iſt, weiß ich noch nicht. Ich weiß nur daß er ſehr vorſichtig iſt. Und die Fünkchen von denen ich vorhin ſagte.

Schlangendorf. Was gegen einen Menſchen, den man nicht kennt.

Cathrine. Ja! bekannt oder unbekannt, wenn man gefällt.

Schlangendorf. Und meine Tochter, die ſonſt ſo vernünftig iſt.

Cathrine. Sie iſt ganz unſchuldig. Wenn ſie ihn liebt, ſo weiß ſie gewiß ſelber noch nichts davon.

Schlangendorf. Höre, Cathrine, ſey ja klug. Du mußt ihr einen ſolchen Menſchen aus dem Kopfe bringen.

Cathrine. Ja! aus dem Kopfe, wenn er nur auch aus dem Herzen heraus zu bringen ist.

Schlangendorf. Es geht gewiß an, sey nur verschwiegen, laß dich nicht merken, daß ich es weiß.

Cathrine. Ey! was meine Verschwiegenheit betrifft, die dächte ich, sollten sie kennen.

Schlangendorf. Hüthe dich nur, daß du von dem Menschen weder Gutes redest, noch zu eyfrig übels sprichst. Man redet zuweilen für die Leute, wenn man zu viel wider sie redet. Aber du kannst ihr in seinem Bezeigen Unhöflichkeiten, Unverstand, Mangel von Ehrerbietigkeit oder dergleichen entdecken helfen, doch gar nicht als wenn du ihm zuwider wärest. Du kannst ihn unvermerkt lächerlich machen, so viel möglich ist.

Cathrine. Die Mühe wird er wohl selber über sich nehmen.

Schlangendorf. Und ich will ihm die Gelegenheit vielleicht auch geben, sich lächerlich oder verhaßt zu machen. Kömmt er nicht zu mir?

Cathrine. Das weiß ich nicht. Denn sie haben seinen Diener vorhin verscheucht, der ihn melden sollte.

Schlangendorf. Spiele deine Person gut. Du weißt mir ist daran gelegen, und meiner Tochter eben so viel. Sieh! daß du erfährst, wer er ist. Ich erwarte von allen Nachricht von dir.

(Schlangendorf geht ab.)

Cathrine. Es soll alles geschehen, so viel es sich nemlich thun läßt, und meiner Fräulein unbeschadet. Wer einem Menschen zu Gefallen es mit dem andern verderbet, der wird immer von beyden schlecht belohnt.

Zweyter

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Johann, Cathrine.

Cathrine.

Ich dachte gleich, daß es mit deinem Collegen nicht richtig zu gienge. Du kannſt deinem Herrn nur ſagen, daß wir nichts mit ihm zu thun haben wollen. Er fängt Streiche an, die wider alle menſchliche Vernunft ſind. Erſt kömmt er ſich ſelber anzumelden, als ob er dir nicht ſagen dürfte, daß er ein Fräulein beſuchen wollte. Er hat gar nicht nöthig ſo geheim zu thun. Es wird hier nicht viel für ihn ſetzen, das der Mühe werth iſt, zu verſchweigen. Hernach läuft er davon, da er gefragt wird, wer er iſt. Endlich kömmt er mit einer neuen Verwandlung, in einem Mantel mit einem Pack Kaufmanns-Waaren unterm Arme auf einer andern Treppe wieder herauf; der Henker weiß was er wollte. Aber ohne der Fräulein ein Wort zu ſagen, habe ich ihn abgeführet, daß ich gewiß weiß, von allen ſeinen Geheimniſſen iſt das wichtigſte, und was er keinen Menſchen ſagen wird, wie ſchlecht ſeine heutige Maskerade abgelauffen iſt.

Johann. Nun aber wird er in ſeiner eigentlichen Geſtalt kommen, und die wird alles wieder gut machen.

Cathrine. Wir wollen ihn weder in ſeiner eigentlichen noch in ſeiner uneigentlichen Geſtalt ſehen

Johann. Er wird nicht fragen, ob man ihn ſehen will, ſondern ſich in aller Stille ſelber zeigen.

Cathrine. Das haſt du ihm gewiß gerathen?

Johann. Nach vielen Umſtänden, und nachdem ich ihm mit zehn Schwüren Verſchwiegenheit angeloben müſſen, habe ich ihn endlich ſelbſt ſo weit gebracht, daß ich ihn hieher begleiten dürfen, denn er wollte durchaus ohne Bedienung gehen, und ich ſollte nicht wiſſen, wohin er gienge.

Cathrine. Du ſollſt mir aber wahrhaftig erſt ſagen, wer er iſt.

Johann. Ich habe weitläuftig darüber mit ihm geſprochen, und nach einer langen Unterredung habe ich endlich dieſes von ihm erfahren.

Cathrine. Ey! du biſt doch noch ein Menſch auf den man ſich verlaſſen kann.

Johann. Mein Herr iſt aus einer vornehmen Familie gebohren, und aus ſeiner Vaterſtadt hieher gekommen, ſein Glück zu machen.

Cathrine. Und wie heißt denn die vornehme Familie?

Johann. Damit wollte ich dir gerne dienen. Weil aber ſeines Großvaters Bruder vor 10 Jahren das große Verbrechen begangen hat, auf ſeinen Gütern zu ſterben, ſo darf er es niemand anvertrauen; darum hat er mir befohlen, den neugierigen Leuten, die nach ſeinem Nahmen fragen würden, zu ſagen, daß er der Herr von Abgrund hieße. Das will ich dir hiermit auch geſagt haben.

Cathrine. Und das will ich dir hiermit für deine Nachricht gegeben haben. (ſie giebt ihm eine Maulſchelle.)

Johann. Nun! Cathrine. Ich ſehe wohl ich kriege bey dir eben den Lohn, wenn ich meine Nachrichten bringe, den ich bey meinem Herrn kriege, wenn ich ſie zu erhalten ſuche.

Ca-

Cathrine. Hat dich dein Herr geſchlagen. Das iſt mir lieb: Denn von mir haſt du noch nicht genug.

Johann. Ich traf ihn eben an, daß er einen Brief ſchreiben wollte, und da ich die Naſe ſo nahe hinbrachte, indem er ihn verſtecken wollte, ſo bekam ich etwas für meine Neugierigkeit.

Cathrine. Und du haſt nichts geleſen? So haſt du doppelt ſo viel verdient.

Johann. Ich habe wohl etwas geſehen. Der Brief fieng ſich mit Hoch an; Ich weiß aber nicht, ob es Hochgebohrner oder Hochedler war.

Cathrine. Das iſt eine unvergleichliche Zeitung, das iſt bald ein Unterſchied, wie General und Corporal.

Johann. Es muß aber wohl Hochgebohrner geweſen ſeyn, denn ich glaube es ſtund Graf dabey.

Cathrine. Und was biſt du damit gebeſſert. Wenn er gleich an einen Grafen ſchreibt; deßwegen kann er wohl ein ſchlechter Kerl ſeyn.

Johann. Nein! denn es ſtund dabey Hochgeehrteſter Herr Vater.

Cathrine. Das iſt etwas. Und was weiter?

Johann. Heute bin ich in Straßburg angekommen.

Cathrine. Was zum Teufel? Sucht er Straßburg hier.

Johann. Er muß eine verzweifelt falſche Land-Charte haben. Stille! da kömmt er.

Zweyter Auftritt.

Abgrund, Johann, Cathrine.

Cathrine.

Ist dieses der Herr von Abgrund. Unterthänige Dienerin, mein Herr von Abgrund. Es ist eine große Ehre für meine Fräulein, daß sie das Vergnügen haben soll, den Herrn von Abgrund kennen zu lernen.

Abgrund. Wer ist das? Johann.

Cathrine. Ich bin die gewisse Cammerjungfer, der ihr Diener vorhin mehr Vertraulichkeit Schuld gab, als ihr gelegen war.

Abgrund. Hast du ihr was gethan? Johann.

Cathrine. Nein! nein! ich meyne den andern Diener.

Johann. Mein Herr hat ja sonst keinen Diener, Cathrine.

Abgrund. Was hast du darauf zu antworten. Wirst du gefragt? Sie hat wohl recht. Ich habe allerdings noch einen Diener.

Cathrine. Es ist sonst ein wohlgemachter hübscher Kerl. Ich muß ihnen sagen, er richtet ihre Sachen mit recht viel Eyfer und Vorsichtigkeit aus. Es gefällt mir nur nicht, daß er so gar behutsam ist. Es steht mir auch nicht an, daß er ihre Geberden und ihr ganzes Wesen so genau nachahmet, daß man schwören sollte sie wären es selbst.

Abgrund. Es ist mir leid..... Mein Kind ..... Es ist mir lieb ..... daß er ihr so wohl ... so schlecht..... Die Bedienten haben den Fehler; sie sind meistentheils die Affen ihrer Herren. Aber

höre

höre ſie doch, ich habe ihr etwas nothwendiges zu ſagen. Ich wollte gern die Ehre haben, ihrer Fräulein aufzuwarten.

Cathrine. Belieben ſie herein zu ihr zu gehen.

Abgrund. Aber iſt auch etwa ſonſt jemand bey ihr?

Cathrine. Was hat das zu ſagen. Spatzieren ſie nur hinein.

Abgrund. Ich wollte ſie doch nicht gern ſtören, wenn ſie mit jemand anders zu ſprechen hätte.

Cathrine. Sie können ſie nicht ſtören. Meine Fräulein hat keine Geheimniſſe.

Abgrund. Ich komme doch den Leuten nicht gern über den Hals, wenn ſie mit andern zu ſprechen haben. O! will ſie nicht ſo gut ſeyn, mein Kind, und erſt ſehen, ob jemand bey ihr iſt.

Cathrine. Soviel ich weiß, iſt niemand bey ihr.

Abgrund. Es könnte doch unterdeſſen jemand zu ihr gekommen ſeyn. Sey ſie doch ſo gütig. Sehe ſie, ob ſie alleine iſt.

(er drückt ihr ganz unvermerkt etwas in die Hand)

Cathrine. Ich nehme....

Abgrund. St.

Cathrine. Nein! ich nehme...

Abgrund. St.

Cathrine. Ich ſeh es wohl, ſie finden das Frauenzimmer gern allein.

Dritter Auftritt.

Abgrund, Johann.

Abgrund.

Johann, das Mägdchen kann ich nicht leiden.

Johann. Mit ihrer Erlaubniß, das iſt mir eben nicht unangenehm.

Abgrund.

Abgrund. Sie plaudert so viel.

Johann. Ja! sie hat ein leichtfertiges Mäulchen.

Abgrund. Sie will so viel wissen.

Johann. Ich habe immer gehört: Der Mensch hat eine natürliche Begierde zu wissen.

Abgrund. Und sie spottet über die Leute.

Johann. Ganz recht, sie hat Verstand.

Abgrund. Kurz! es ist gar nichts gesetztes an ihr.

Johann. Sie hat eine allerliebste Flatterhaftigkeit.

Abgrund. Ich sage dir, daß ich sie nicht leiden kann, und du sollt nichts mit ihr zu thun haben.

Johann. Der Bediente wird doch wohl nehmen dürfen, was der Herr nicht haben will.

Abgrund. Sie spionirt dich aber aus.

Johann. So will ich gleiches mit gleichem vergelten.

Abgrund. Das könntest du wohl thun. Hör doch, Johann, frage sie doch... Doch nein! es ist schon gut.

Johann. Soll ich sie etwa fragen, wie der Fräulein der Lakey gefallen hat, den sie vorhin an sie geschickt haben?

Abgrund. Was sagst du? Kerl! was habe ich für einen Lakey an sie geschickt. Ich wette, daß der Böswicht mich schon verrathen hat.

Johann. Wetten sie ja nicht. Denn ich will meinen Hals verlieren, wenn ich weiß, wie ich es anfangen sollte, sie zu verrathen.

Abgrund. Siehe mich an! Sage mir, was hast du mit ihr gesprochen? Läugne mir nichts!

Johann.

Johann. Ich... habe mit ihr nichts geſprochen .... als .... als .... was ſie mir befohlen haben.

Abgrund. Wie der Kerl zittert. Da ſiehſt du du haſt kein gutes Gewiſſen, du biſt ein Spitzbube, ein Spion, ein Verräther. Ihr ſpracht ja von mir, da ich kam.

Johann. Ja, ich ſagte da kämen ſie.

Abgrund. Da haben wirs. Ich bin verrathen, ich kann keinem Menſchen trauen. Du haſt ihr geſagt, wer ich bin.

Johann. So müßte ich mehr geſagt haben, als ich ſelber weiß.

Abgrund. Du ſollt nichts wiſſen, durchaus nichts. Wie haſt du ihr denn ſagen können, daß ich käme, wenn du ihr nicht geſagt hätteſt, wer ich bin. Es iſt ganz richtig, ich bin verrathen.

Johann. Ich kann ſie doch verſichern, daß ich nicht anders geſagt habe, als daß der Herr von Abgrund käme. Ich weiß ja ſonſt nicht, wer ſie ſind.

Abgrund. Iſt es gewiß, daß du es nicht weißt.

Johann. Ich weiß es ſo gewiß nicht, als ich nicht weiß, wer mein Großvater geweſen iſt.

Abgrund. Höre! Johann, ſo frage doch dieſes Mägdchen, ob die Fräulein nicht von mir ... Nein! das laß nur ſeyn. Frage ſie doch, ob nicht geſtern ein Tänzer in einen Türken verkleidet auf dem Balle geweſen, der der Fräulein einigermaſſen gefallen hätte. Der Tänzer iſt einer von meinen guten Freunden, und ich möchte doch wiſſen, ob die Fräulein ihn leiden könnte.

Johann. Ja, ich glaube wohl, daß der Türk von ihren guten Freunden iſt. Mich dünkt, daß ich ihn bey ihnen geſehen habe.

Ab-

Abgrund. Haſt du ihn geſehen?

Johann. Nur von ferne.

Abgrund. Und haſt ihn gekannt?

Johann. Nicht doch. Er hatte ja eine Maſke vor dem Geſichte.

Abgrund. Frage doch bey Gelegenheit, was man von ihm ſpricht.

Johann. Ich glaube die Fräulein hat ungefähr geſagt, er hätte was klügers thun können, als ohne Noth ſo viel Aufſehen zu machen; Er würde durch ſeine Unvorſichtigkeit zu vielerley wunderlichen Gedanken Anlaß gegeben haben.

Abgrund. Unvorſichtigkeit? Du biſt ein Narr. Mein guter Freund iſt wohl fähig Unvorſichtigkeiten zu begehen. Geh! pack dich fort! Du redeſt, wie ein dummer Kerl.

Johann. Das glaube ich wohl. Es iſt keine geringe Dummheit, die Wahrheit zu ſagen.

Vierter Auftritt.

Glocke, Abgrund.

Glocke.

Es erfreut mich von Herzen, mein Herr, daß ich unſern geſtrigen Türken hier antreffe.

Abgrund. Sie werden ſich in der Perſon irren, mein Herr, denn ich bin ein guter Chriſt.

Glocke. Das glaube ich, mein Herr. Aber geſtern waren ſie doch ein Türk, und zwar ein Türk, der alle unſer Frauenzimmer ſo türkiſch gemacht hat, daß ſie uns Chriſten nur über die Achſel anſahen. Sie wiſſen doch das Geheimniß, mein Herr....

Abgrund. Ich weiß kein Geheimniß, mein Herr...

Glocke. Sie wiſſen das Geheimniß, ſage ich...

Abgrund. Ich ſage ja, daß ich kein Geheimniß weiß.

Glocke. Ja! doch! ich ſage nur, daß ſie das Geheimniß wiſſen, ſich ſo gleich bey ihrer Ankunft als einen artigen Menſchen bekannt zu machen.

Abgrund. Ich habe mich noch nicht hier bekannt gemacht, und bin nicht ſonderlich Willens es zu thun.

Glocke. Man wird ihnen nicht glauben, mein Herr. Und ich kann mich rühmen, man hat es mir zu danken, daß man ſie kennet.

Abgrund. Sie haben mich entdeckt?

Glocke. Glauben ſie wohl, daß ſie vor uns verborgen ſeyn wollen. Betrügen ſie nur uns Hofleute. Ich habe ihnen nachfolgen laſſen.

Abgrund. Ich kann ſie aber verſichern, daß ich noch nirgend geweſen bin.

Glocke. Aber bekennen ſie nur unter uns, daß die Fräulein von dieſem Hauſe ſie ganz eingenommen hatte. Hohl mich der Teufel! ſie waren ſo verliebt, als ich kaum ſelbſt ſeyn kann.

Abgrund. So? wohnet ein Fräulein in dieſem Hauſe.

Glocke. Wahrhaftig! man ſollte denken, ſie wären ſo unſchuldig, als ein Kind. Aber ich habe es ihnen ſchon geſagt, ſie müſſen früh aufſtehen, wenn ſie mich betrügen wollen. Ich kenne meine Leute, das verſichere ich ſie. Sie wollen doch die Fräulein Amalia beſuchen.

Abgrund.

Abgrund. Ich weiß niemand als den Herrn von Schlangendorf, dem ich meine Aufwartung machen wollte.

Glocke. Sie haben ihn wohl irgend anderswo kennen lernen. Um Vergebung aus welchem Lande kommen sie?

Abgrund. Ich komme aus... aus Deutschland.

Glocke. Sie antworten so weitläuftig, daß ich bald denken sollte, sie hätten hier was anders zu thun als auf den Bällen zu tanzen.

Abgrund. Ich bitte sie drum, mein Herr. Sie machen lauter irrige Muthmaßungen.

Glocke. Sie erschrecken schon? Ja sehn sie! sie haben uns wohl nicht für so fein gehalten als wir sind.

Abgrund. Ich kenne die Welt allzuwohl, wie listig sie ist.

Glocke. Seyn sie versichert, es kömmt kein Fremder hieher, von dem ich nicht zum voraus weiß, was er zu suchen hat.

Abgrund. Ich habe hier nichts zu suchen.

Glocke. Umsonst würden sie nicht hier seyn.

Abgrund. Ich habe doch hier nichts verloren.

Glocke. Es würde ihnen auch vielleicht nicht lieb seyn, wenn die Sache jemals verloren gegangen wäre, die sie hier suchen.

Abgrund. Sie drücken sich so besonders aus, daß ich fast muthmaßen sollte, sie redeten von einer....

Glocke. Von einer Sache, die nur einmal verloren werden kann.

Abgrund. Von einer....

Glocke. Von einer Sache die nicht eher brauchbar ist, als indem sie verloren wird. Kurz, mein

Herr,

Herr, geſtehen ſie es nur, ſie ſuchen hier eine Vermählung zu ſtifften.

Abgrund. Das iſt entſetzlich, daß dich doch . . Ich kann ſie aber verſichern, mein Herr, daß ſie ſich irren.

Glocke. Wenn ſie nicht roth worden wären, beichten ſie nur weiter, beichten ſie nur. Oder ich erzähle ihnen ihr ganzes Geheimniß.

Abgrund. Ich bitte ſie, mein Herr, glauben ſie doch nicht, daß es mir iemals in den Sinn gekommen iſt, mich zu verheyrathen.

Glocke. Die Ausflucht gefällt mir.

Abgrund. Ich liebe die Freyheit, mein Herr, und ich habe gar keine Luſt, dieſe iemals gegen eine Frau zu vertauſchen.

Glocke. Sie ſpielen ihre Rolle ganz unvergleichlich. Sie ſtellen ſich, als ob ſie nicht ein Wort verſtünden.

Abgrund. Ich verſtehe das Wort Vermählung wohl, aber weiter begreife ich nicht das Geringſte. Was ſollte dieſes für eine Vermählung ſeyn.

Glocke. Doch wohl von unſerer Prinzeßin.

Abgrund. Sie ſpotten noch darzu. Aber ich kann ſie verſichern, daß ich an nichts weniger als an das Heyrathen denke.

Glocke. Das glaube ich ihnen von Herzen. Wenigſtens werden ſie keine Prinzeßin heyrathen.

Abgrund. Sie wollen ſich nur heraus reden. Aber ich bitte ſie, laſſen ſie im Vertrauen mit ſich ſprechen. Entdecken ſie doch, wer hat ihnen denn geſagt, daß ich mich hier verheyrathen wollte?

Glocke. Das hat ja kein Mensch gesagt. Ich rede ja nicht von ihnen.

Abgrund. Von wem denn?

Glocke. Von der Vermählung, die sie zwischen dem Prätendenten und unserer Prinzeßin stiften wollen.

Abgrund. Eine protestantische Prinzeßin für den Prätendenten.

Glocke. Was schadete dieses? So könnte er desto leichter König in Engelland werden.

Abgrund. Sie scherzen, mein Herr. Aber sie sollen mir damit nicht entgehen. Ich werde sie nicht verrathen. Wollen sie mir nicht sagen, wer ihnen hinterbracht hat, als ob ich mich zu verheyrathen suchte.

Glocke. Sie selbst.

Abgrund. Ich?

Glocke. Ihr Eifer, mein Herr, überzeugt mich, daß ich unwissend die Wahrheit getroffen habe.

Abgrund. Es ist eine bloße Unwahrheit, die ich ihnen ausreden will.

Glocke. Ich werde mir sie aber nicht ausreden lassen.

Fünfter Auftritt.

Schlangendorf, Glocke, Abgrund.

Schlangendorf.

Ich habe nicht gewußt, meine Herren, daß ich die Ehre ihres Besuchs haben sollte.

Glocke. Die Wahrheit zu sagen, ist auch dieser Besuch eigentlich von beyden Seiten ihrer Fräulein Tochter zugedacht.

Abgrund.

Abgrund. Wenn ſie für mich mit reden, mein Herr, ſo ſind ſie übel berichtet. Ich hatte keine andere Abſicht, als dem Herrn von Schlangendorf meine Aufwartung zu machen.

Glocke. Ich habe die Ehre ihnen in der Perſon dieſes Herrn einen unvergleichlichen Tänzer zu zeigen, der uns geſtern ſehr neugierig gemacht hat.

Abgrund. Sie verkennen mich. Ich verſichere, daß ich gar nicht tanzen kann.

Glocke. Sie können mir glauben, mein Herr von Schlangendorf, es iſt auf dem ganzen Balle kein Frauenzimmer geweſen, daß ihm ſo wohl gefallen hat, als die Fräulein Amalia.

Abgrund. Ganz und gar nicht.

Glocke. Ganz und gar nicht? Das will ich ihr wieder ſagen.

Schlangendorf. Sie ſind ohnfehlbar hier noch fremde?

Abgrund. Ich bin auf Reiſen.

Schlangendorf. Iſt es ſchon lange, daß ſie gereiſet ſind?

Abgrund. Ja! . . Nein! ich bin erſt ſeit vierzehn Tagen ausgereiſet.

Schlangendorf. Sie werden ſich doch wenigſtens einige Tage an dem nächſten Hofe aufgehalten haben.

Abgrund. Ja! einige Tage, Herr von Schlangendorf, nur einige Tage.

Schlangndorf. Ohne Zweifel haben ſie den Herrn Grafen von Bährenfeld kennen lernen.

Abgrund. Wie ſo? warum dieſes? Nein! ich erinnere mich nicht, daß ich von ihm gehört hätte.

Schlangendorf. Gehört? Sie werden sich nicht besinnen. Es ist eines von den ersten Häusern, die man besucht.

Abgrund. Ganz recht! Nun erinnere ich mich. Ich habe davon gehört. Aber . . . ich wollte die Ehre haben . . . ihm aufzuwarten. . . . Aber . . . Aber . . . er war unpäßlich . . . sehr krank.

Schlangendorf. Das ist mir leid zu hören. Wo werden sie weiter hinreisen.

Abgrund. Nach Paris.

Glocke. Ist dieses der Weg nach Paris.

Schlangendorf. Sie thun überaus wohl, daß sie erst die Höfe von Deutschland besehen.

Abgrund. Das ist eben meine Absicht. Ich reise, die Welt zu sehen, also kömmt es mir auf einen kleinen Umweg nicht an.

Schlangendorf. Die Reisenden nehmen zuweilen einen kleinen Umweg. Ich habe ohnlängst einen Menschen gesehen, der aus Lübeck über Danzig nach Wien reisen wollte.

Glocke. Glauben sie es nicht, Herr von Schlangendorf. Der Herr von Abgrund hat ganz andere Absichten.

Abgrund. Ist es möglich? Sie wissen meinen Namen.

Glocke. Ich bitte um Vergebung, daß ich ihn verrathe. Ich habe ihn im Thorzeddel gefunden.

Schlangendorf. Ich erinnere mich nicht, daß ich iemals einen Abgrund hätte nennen hören.

Glocke. Ich glaube auch dieser Herr wird der erste seines Geschlechts seyn, der den Namen angenommen hat.

Abgrund.

Abgrund. Darf ich mir die Freyheit nehmen, Herr von Schlangendorf, einige Worte insbeſondere mit ihnen zu ſprechen. Ich darf ſie itzo nicht aufhalten. Sie werden vielleicht mit dieſem Herrn zu reden haben. Meine Ehrerbiethigkeit gegen ihre Verdienſte, wird mich veranlaſſen, ihnen meine Gedanken von Zeit zu Zeit näher zu eröffnen, und mir ihren Zutritt, und ihre Freundſchaft auszubitten. Sie können verſichert ſeyn, daß ich ihr Vertrauen und ihre Verſchwiegenheit in keiner Sache misbrauchen werde.

Schlangendorf. Sie dürfen nur die Gütigkeit haben, ſich deutlicher zu erklären.

Abgrund. Unterdeſſen bis auf weitere Gelegenheit, habe ich die Ehre mich ihnen zu empfehlen.

Glocke. Aber ich werde die itzige Gelegenheit mitnehmen, und die Fräulein Amalia beſuchen.

Sechſter Auftritt.

Glocke, Amalia, Cathrine.

Glocke.

Sie kommen ſelber, meine ſchöne Fräulein, da man ſie beſuchen will. Bekennen ſie nur, daß ſie ganz einen andern hier zu finden glaubten. Vergeben ſie mir, daß ich ſie um einen Beſuch gebracht habe; ich will ihn durch den meinigen erſetzen.

Amalia. Der Troſt iſt ſehr groß, den ſie mir geben, nur möchte ich wiſſen, ob der Verluſt, den ſie mir verurſachen, eben ſo groß wäre.

Glocke. Seyn ſie verſichert, daß der Verluſt ſehr groß iſt. Denn ich habe ihnen eine Gelegenheit zu lachen geraubet.

Cathrine. So will ich nicht hoffen, daß sie diese Gelegenheit durch ihre eigene Person ersetzen wollen.

Glocke. Warum das nicht? Meine Person soll ihnen eine Beschreibung von einer Person machen, an der sie zu lachen genug finden werden, von einer Person, die sich anstellet, als ob sie alle Staatsangelegenheiten der ganzen Welt in Verwahrung hätte, und die sich in ihren Reden so in acht nimmt, als ob alle Thüren und Wände Ohren hätten. Wissen sie, wer es ist. Sonst will ich es ihnen sagen.

Cathrine. Ey! sind sie der glückliche Mensch, der das weiß.

Glocke. Ja! Cathrinchen. Meynest du, daß iemand in der ganzen Stadt vor mir verborgen seyn kann. Dieser Mensch ist sonst ein schlechter Kerl, der sein Glück sucht. Er ist mit einem Staatsprojecte hierher gekommen, unsere Prinzeßin an den Prätendenten zu verheyrathen. Er selber aber möchte gern bey gleicher Gelegenheit seinen Schnitt machen, und sieht unsere Fräuleins für so einfältig an, daß ihn eine auf sein ehrliches Gesicht für einen Menschen vom Stande nehmen, und sich in ihn verlieben soll.

Amalia. Was sagen sie? von wem reden sie?

Glocke. Von dem Türken auf dem gestrigen Balle, von einem Menschen, der ihnen nicht unbekannt seyn kann, von dem Herrn von Abgrund.

Amalia. Sie kennen ihn also ganz genau?

Glocke. Warum sollte ich ihn nicht kennen. Ich habe ja mit ihm geredet.

Cathrine. Und dieser Mensch, der sich fürchtet, daß Thüren und Wände Ohren haben, hat ihnen alles das vertrauet.

Glocke.

Glocke. Rede doch nicht ſo unſchuldig, du kleine Närrin, ich habe ihn ausgeforſchet. Glauben ſie, gnädiges Fräulein, daß ich einen Menſchen nur einmal zu ſehen brauche, um alles zu wiſſen, was er denkt.

Cathrine. Sind ſie davon völlig verſichert?

Glocke. Der Teufel ſoll mich holen, wenn es nicht wahr iſt.

Amalia. Und wie können ſie alle ſolche Sachen erfahren.

Glocke. Ich habe meine Leute, die mir alles ſagen was vorgehet. Sie können ſich nicht irren, denn es iſt kein Weinkeller, wo ſie nicht alles wüßten, was geredet wird. Und ich frage hernach die Leute ſelbſt ſo lange, bis ſie mir alles ſagen, was ich wiſſen will, ſie mögen es ſagen wollen oder nicht. Aber ſagen ſie mir nur: wie gefiel ihnen geſtern die Maſke, die ſich ſo ſehr zu ihnen hielt?

Amalia. Das kann ich nicht ſagen. Denn ich habe dieſen Menſchen nur einmal geſprochen.

Glocke. Ich habe ihnen aber geſagt, was an ihm iſt. Ich kenne ihn, gnädiges Fräulein. Er iſt ein Betrüger. Wollen ſie mich nicht lieben, mein ſchönſtes Fräulein?

Amalia. Wie kommen ſie ſo geſchwind zu der Frage?

Glocke. Weil ich ſehe, daß ich mich am allerbeſten für ſie ſchicke. Ich kenne ſie. Sie haben viel Ehrgeiz, und wenn man den hat, ſo muß man niemand als einen Menſchen von Einſicht lieben. Ich bin recht dazu gebohren, mein Glück bey Hofe zu machen. Verſuchen ſie es nur. Sie ſollen

ſehen, daß ich ſie von einem Range zum andern befördern will.

Cathrine. Sie gehören alſo nicht unter diejenigen, die durch ihre Frauen ſich empor zu heben ſuchen.

Glocke. Nein! ich will ſelbſt das Vergnügen haben, das Glück einer Frau zu machen. Was antworten ſie darauf, mein gnädiges Fräulein.

Amalia. Sie ſind ſo geſchickt, gleich bey dem erſten Anblicke die Gedanken der Leute zu errathen, daß ich für unnöthig halte, ihnen die meinigen zu ſagen.

Glocke. Ich weiß ſie auch ſchon. Wenn nur der verzweifelte Abgrund nicht wäre. Aber der Teufel hohle mich, ich will ihn ſtürzen. Ich will ihnen deutlich beweiſen, daß er ein nichtswürdiger Menſch iſt.

Siebender Auftritt.

Cathrine, Amalia.

Amalia.

Habt ihr es gehört, Cathrine? Sollte es wohl möglich ſeyn, daß er recht hätte.

Cathrine. Gar zu gewiß will ich es nicht behaupten, denn er ſchwur dazu. Es iſt aber doch kein Menſch, der nicht wenigſtens einmal in ſeinem Leben wahr reden ſollte.

Amalia. Ihr ſagtet ja, daß mich Abgrund ſprechen wollte. Ich wollte ihn doch fragen, was er zu dem allen ſagen würde.

Cathrine. Ich fange wirklich an zu glauben, daß er ſich unſichtbar machen kann. Warten ſie nur, ich will ſuchen, wo er ſteckt.

Amalia.

Amalia. Was macht ihr mit dem Stocke? warum ſchlagt ihr an die Tapeten?

Cathrine. Der Teufel mag ſonſt wiſſen, wo er ſteckt. Er verſchwindet gar zu leicht. Mit den Augen allein kann man ihn nicht finden. Man muß das Gefühl zu Hülfe nehmen.

Amalia. Aber ihr könntet ihn treffen, das wäre ja eine Unhöflichkeit.

Cathrine. Iſt das nicht auch eine Unhöflichkeit, daß er weg iſt, da ſie ihn ſprechen wollen. Er war doch da, das iſt gewiß, denn ich habe ihn geſehen. Und er kann nicht weggegangen ſeyn, denn er bezeigte ſo viel Eifer mit ihnen zu ſprechen. Wenn ich ihn gleich rufen wollte, ſo macht es ſo viel Lärmen. Herr von Abgrund, Herr von Abgrund. Wenn ſie der Teufel nicht geholt hat, ſo kommen ſie doch. Ich ſehe wohl, den Menſchen muß man wie einen Geiſt anſehen. Ich werde ihn beſchweren müſſen, damit er erſcheinet. Da Fräulein treten ſie in den Zirkel.

Amalia. Es iſt mir heute eben nicht gelegen, daß ihr ſolche Narrenspoſſen machet.

Cathrine. Du flüchtiger, verborgener und unſichtbarer Geiſt, der du dich Abgrund nennеſt, Durchkriecher der Winkel, Tauſendkünſtler der Verwandlungen, Liebhaber der Maſken, lebendiges Begräbniß der Geheimniſſe! ich befehle dir, vor meiner Fräulein zu erſcheinen, und uns zu offenbaren, ob du ein guter oder böſer Geiſt, ehrlich oder ein Betrüger ſeyſt, uns deinen Namen und Stand zu entdecken, und unſere Neugierigkeit nicht länger aufzuhalten. Noch hilft es nichts.

Amalia. Ach! was sehe ich?

Cathrine. Sehen sie, was ich kann. Da steht er.

Achter Auftritt.

Abgrund, Amalia, Cathrine.

Abgrund.

Warum entsetzen sie sich so vor mir, gnädiges Fräulein.

Cathrine. Wir entsetzen uns vor ihnen, weil wir nicht wissen, wer sie sind, weil wir nicht einen Augenblick von ihrer Ehrlichkeit gesichert seyn können, und weil es Leute giebt, die sie für was anders halten, als was sie seyn wollen.

Abgrund. Fassen sie doch keinen falschen Verdacht wider mich, gnädiges Fräulein. Glauben sie, daß ich gerechte Ursachen habe, zu verbergen, wer ich bin.

Amalia. Eben vor diesen gerechten Ursachen fürchte ich mich.

Abgrund. Es sind Ursachen, die mir nicht zum Nachtheile gereichen.

Amalia. Destoweniger sollten sie nöthig haben, sie zu verschweigen.

Abgrund. Aber wenn sie mich gleich nicht kennen, was verlieren sie denn dabey? Ich habe Beweise genug in Händen, die sie mit der Zeit hierüber zufrieden stellen können. Unterdessen gönnen sie mir doch das Vergnügen, gnädiges Fräulein, zu glauben, daß bloß meine Person von ihnen hochgeschätzet werde.

Amalia. Wie kann ich sie denn hochschätzen, ehe ich sie kenne.

Abgrund.

Abgrund. Wenn ſie mich nicht kennen, ſo kennen ſie doch meinen Eifer, ihnen zu gefallen, und meine Hochachtung gegen ſie. Iſt denn dieſes nicht geſchickt Vertrauen bey ihnen zu erwecken.

Amalia. Ein ſolches Vertrauen kann leichtlich fehl ſchlagen.

Abgrund. Soll ich denn ihnen ein Geheimniß offenbaren, deſſen Entdeckung vielleicht das Glück hindern kann, das ich ſuche, nemlich die Gelegenheit ſie lieben zu dürfen? Soll ich denn mein ganzes Glück in ihre Hände legen, ehe ich weiß, ob ſie mich würdigen werden, daran Theil zu nehmen und mein Geheimniß zu verſchweigen.

Amalia. Sie wollen Vertrauen bey mir erwecken, und haben ſelbſt keines zu mir. Aber ich will es ihnen vergeben. Sagen ſie nur meinem Vater wer ſie ſind, der wird es vielleicht beſſer verſchweigen können, als ich. Denn man ſagt es doch, daß man einem Frauenzimmer kein Geheimniß anvertrauen dürfe, und ſie ſcheinen eben der Meynung zu ſeyn.

Abgrund. Ich werde ihrem Herrn Vater alles offenbaren, gnädige Fräulein. Laſſen ſie mir nur Zeit dazu. In einigen Monathen...

Amalia. So werden wir einander auch erſt in einigen Monathen wiederum ſprechen können. Denn ich kann meine Ehre durch ihre verborgnen Beſuche nicht in Gefahr ſetzen.

Abgrund. Ich kenne ja ihren Herrn Vater noch nicht. Er könnte mir abgeneigt ſeyn. Er könnte mir ſchaden. Wem darf man ſich in der Welt vertrauen. Ach! ich höre, daß jemand kömmt. Ich kann mich unmöglich bey ihnen ſehen laſſen. Erlauben ſie daß ich mich verſtecke.

Amalia. Was wollen sie thun? Bleiben sie doch.

Cathrine. Reitet sie denn der Teufel. Bey einem Frauenzimmer sich zu verstecken.

Abgrund. Was soll ich aber thun? Was soll ich vorwenden? Es ist ihr Herr Vater.

Neunter Auftritt.

Schlangendorf, Abgrund, Amalia, Cathrine.

Abgrund.

Nachdem ich die Ehre hatte, Herr von Schlangendorf, von ihnen Abschied zu nehmen ...., so besann ich mich .... so kehrte ich um.

Schlangendorf. Sie haben ganz Recht, mein Herr, meine Tochter würde es ihnen nicht vergeben haben, wenn sie mich besucht hätten, ohne ihr zugleich die Ehre zu thun und sich nach ihr zu erkundigen.

Abgrund. Ich wollte nur die Ehre haben, ihr ein kurzes Compliment zu machen, und ich war eben im Begriffe, mich wieder zu beurlauben.

Schlangendorf. Nach ihrem Gefallen, Herr von Abgrund.

Zehender Auftritt.

Schlangendorf, Amalia, Cathrine.

Schlangendorf.

Ich kam nur dir zu sagen, Amalia, daß diesen Mittag ein fremder guter Freund bey mir abtreten wird. Du magst dafür sorgen, daß wir wohl bewirthet werden.

Amalia. Sie wissen, Herr Vater, daß ich mein möglichstes thue, so bald sie nur befehlen.

Eilf-

Digitized by Google

Eilfter Auftritt.

Amalia, Cathrine.

Amalia.

Wie kam euch mein Vater vor, schien er nicht verdrüßlich zu seyn.

Cathrine. Er sagte nichts. Aber sie wissen, wie er ist. Der Himmel weiß, was er gedacht hat.

Amalia. Ich seh es schon, Cathrine, ich darf den Unbekannten weiter nicht sehen, es möchte meinen Vater beleidigen.

Cathrine. Ich wollte, daß er mit seinen Geheimnissen und mit seiner Vorsichtigkeit wäre, wo der Pfeffer wächst.

Amalia. Warum aber das? Ihr geht zu weit Cathrine. Ich finde es eben nicht häßlich an einem Menschen, daß er vorsichtig und verschwiegen.

Cathrine. Ey! es ist keine größre Plauderey, als eine allzugroße Verschwiegenheit.

Amalia. Diese allzugroße Furchtsamkeit ist nur ein Kennzeichen seiner Unerfahrenheit.

Cathrine. Die Unerfahrenheit ist freylich eben nichts hassenswürdiges an einem Menschen, der uns liebt.

Amalia. Vor mir mag er hassenswürdig seyn, oder nicht, so lange ich ihn nicht näher kenne. Aber Cathrine, könnt ihr mir denn gar nichts weiter von ihm sagen?

Cathrine. Nicht das geringste. Und das erfreut mich recht. Ich wollte nur, daß sie von Neugierigkeit krank würden. Es ist mir doch lieb, daß sie auch einmal ihrem Geschlechte sein Recht wiederfahren lassen.....

Amalia.

Amalia. Sagt mir, was soll das heißen, daß ich meinem Geschlechte sein Recht wiederfahren lasse.

Cathrine. Wie so? gnädiges Fräulein. Was kann es heißen. Unser Geschlecht wird für neugierig gehalten. Also ein Frauenzimmer, das neugierig ist, läßt seinem Geschlechte sein Recht wiederfahren.

Amalia. Ich will euch auch nicht rathen, daß ihr was anders darunter versteht.

Cathrine. Mich dünkt, gnädiges Fräulein, sie sind heute nicht aufgeräumt.

Amalia. Nein!

Cathrine. Und der Kopf thut ihnen weh?

Amalia. Ich weiß selbst nicht.

Cathrine. Oder das Herz? Haben sie Herzdrücken.

Amalia. Geht, Cathrine. Laßt die Zimmer für den fremden Herrn zu rechte machen, der ankommen soll. Ich muß zu meinen Vater gehen und sehen, daß ich ihm die Gedanken aus dem Kopfe bringe, die er vielleicht von mir gefaßt hat.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Abgrund.

(als ein Perukenmacher.)

Schlangendorf läßt mich zu Gaste bitten. Nein. Dahinter muß was stecken, das muß ich ausforschen. Aber wenn nur Amalia auf den Brief antwortet, den ich ihr übergeben will. Wo nicht so muß ich mich zu erkennen geben. Aber so wird

sie

ſie mich einer Unvorſichtigkeit beſchuldigen. Iſt es mögl'ich? da ich alles auf das verborgenſte anſtelle, heiße ich noch unvorſichtig. Nein! kein Menſch ſoll mich dieſesmal erkennen. Sachte! ich ſpreche zulaut. Wir tiefſinnigen Leute thun ſonſt alles heimlich und können nicht einmal heimlich denken. Zum Teufel! kann ich es denn nicht laſſen? Ich rede ja wieder laut. Stille hier kömmt ſie. Wenn ſie mich nun gehört hätte.

Zweyter Auftritt.

Abgrund, Cathrine.

Abgrund.

Schöne Jungfer, hör ſie doch....

Cathrine. Ach!....

Abgrund. Stille! Schrey ſie doch nicht. Man möchte uns hören.

Cathrine. Nun! ich denke, was er vor hat. Was will er mir denn ſo nahe am Leibe.

Abgrund. Ich wollte mit ihr reden.

Cathrine. Kann er nicht von ferne reden. Ich bin ja nicht taub?

Abgrund. Aber ich wollte heimlich mit ihr reden.

Cathrine. Zum Henker! ich weiß doch nicht, daß ein Verboth wider das Lautreden ausgegangen wäre. Alles redet itzo ſo leiſe, als ob es in einem Schlafzimmer wäre.

Abgrund. Ich bin ein Perukenmacher und Haarfriſirer.

Cathrine. Das kan man auf ſeinem Ermel leſen. Denn der iſt voll Puder.

Abgrund. Der ſeine Sachen ſo gut verſteht als jemand.

Cathrine.

Cathrine. Ist er etwa der, der die gespaltnen Toupees bey dem Frauenzimmer erfunden hat.

Abgrund. Hier ist ein Billet von einer guten Freundin, die mich an ihre Fräulein bestens empfiehlt.

Cathrine. Die Empfehlung wird nicht viel gelten. Es wird niemand hier gebraucht, als wer meinen Beyfall hat, und den soll niemand haben, als wer mir eine Peruke macht.

Abgrund. Eine Peruke für eine Frauensperson?

Cathrine. Er kann nur wieder gehn. Ich höre es schon. Er versteht nichts.

Abgrund. Sie soll eine Peruke haben, wie sie selbst will, sie mag eine Alongen-Peruke oder eine Beutel-Peruke oder einen Mirliton verlangen.

Cathrine. Man sollte bald meynen, er wäre kein rechter Perukenmacher. Nein! das ist nicht möglich! Ein Mirliton für ein Frauenzimmer! Einen Haarkopf will ich haben, versteht er das?

Abgrund. Ergebner Diener. Er ist zu ihrem Befehl.

Cathrine. Ey! ergebne Dienerin. Ein bischen weniger Höflichkeit und mehr Wissenschaft.

Abgrund. Aber übergeben sie nur das Briefchen.

Cathrine. Das ist nicht nöthig. Er ist schon so gut als angenommen.

Abgrund. Die Person die es geschrieben hat, bittet sich aber Antwort aus.

Cathrine. Und wer ist denn die Person?

Abgrund. Der Nahme wird wohl im Briefe stehen.

Cathrine.

Cathrine. Was das für Geheimnisse und für Umstände sind. Antwortet mir denn heute alles durch Rätzel. Gebe er den Brief nur her.

Dritter Auftritt.

Glocke, Abgrund.

Glocke.

Guten Tag! mein Freund, was macht ihr Gutes hier?

Abgrund. Weder Gutes noch Böses, mein Herr, denn ich thue nichts.

Glocke. Frisirt ihr sonst die Fräulein? Für heute kann ich euch sagen, daß ihr zu spath kommt. Sie ist schon angekleidet.

Abgrund. So?

Glocke. Wißt ihr nichts neues?

Abgrund. Ja! ich weiß alle Moden, so bald sie aus Frankreich kommen.

Glocke. Das ist etwas. Aber ihr werdet doch viel Frauenzimmer frisiren. Wißt ihr mir nichts zu erzählen? Ein verliebtes Histörchen, oder eine Staatsneuigkeit?

Abgrund. Ich kann nicht sagen, daß ich etwas wüßte.

Glocke. So müßt ihr eure Ohren verpachtet haben. Denn ich wette doch, daß kein Frauenzimmer in der ganzen Stadt ist, das nicht bey ihrem Nachttische die ganze Welt nach ihrem Kopfe einrichtet.

Abgrund. Das kann seyn, aber ich habe nur ihre Haare und nicht ihr Gehirn unter meiner Aufsicht.

Glocke. O! ihr habt gar Einfälle. Ich merke es wohl, ihr seyd ein schlauer Kopf, ihr werdet wohl bey der Gelegenheit von Frisiren auch zugleich ein geheimer Briefträger seyn?

Abgrund. Ich? ein Briefträger? ein Briefträger? Aber ich bitte sie. Wie kann ihnen das einfallen? Ich nehme niemals Papier in die Hände, als Papilloten daraus zu machen.

Glocke. Aber sagt mir doch ....

Abgrund. Man mag von den Gelehrten sagen, was man will, das Pappier ist doch eine schöne Erfindung, und wenn nicht so viel nützliche Sachen geschrieben würden: so wüßte ich nicht wo man Papilloten hernehmen sollte.

Glocke. Ich will euch einen Gulden geben, sagt mir doch.

Abgrund. Ich habe eine Zeitlang einen jungen Herrn frisirt, der immer sehr gelehrt sprach, und bey dem ich doch den ganzen Cicero entzweygeschnitten habe.

Glocke. Was zum Henker? der Herr Perukenmacher spricht vom Cicero?

Abgrund. Cicero? habe ich den Cicero genennt: so muß ich mich versprochen haben.

(bey Seite.)

Was mache ich doch? ich werde mich noch verrathen.

Glocke. Aber sagt mir nur ...

Abgrund. Ach! mein Herr! kennen sie etwa den Herrn Cicero; so sagen sie es ihm ja nicht wieder, daß ich sein Buch entzwey geschnitten habe. Die gelehrten Leute sind rachgierig und können nichts weniger vertragen, als wenn man ihre Schriften verachtet.

Glocke.

Glocke. Ihr verfluchter Kerl! redet ihr denn beſtändig und hört nicht, was ich euch ſage. Ich ſage, ich will euch einen Gulden geben, ihr ſollt mir erzählen ....

Abgrund. Ich erzähle ihnen ja alles was ich weiß. Ich habe einmal eine Fräulein friſirt, welche kein andres Pappier in ihrer ganzen Haußhaltung brauchte, als die Verſe ihrer Liebhaber.

Glocke. Wer iſt dieſe Fräulein?

Abgrund. Ich nenne nicht gern die Leute.

Glocke. Wollt ihr mir die Wahrheit ſagen, wenn ich ſie errathe?

Abgrund. Sie können rathen, ſo viel ſie wollen.

Glocke. Iſt es nicht die Fräulein Leonora.

Abgrund. Nein! mein Herr, ich kenne ſie nicht.

Glocke. Ihr haltet euer Wort nicht. Ich wette daß ich ſie errathen habe. Sagt mir, wer macht denn alle die Verſe auf ſie?

Abgrund. Sie irren ſich, wenn ſie auf eine Fräulein in dieſer Stadt rathen. Ich habe ſie damals gekannt, da ich auf meine Profeßion reiſte.

Glocke. Wie ſich der Kerl dumm anſtellt. Ich will nicht ehrlich ſeyn, wenn er nicht in allen Häuſern in der Stadt bekannt iſt. Was gehn mich eure Reiſen an? Ich will etwas neues aus der Stadt wiſſen.

Abgrund. Ich kenne niemand in der Stadt. Ich bediene nur die Fremden, die hier ſind. Und die reiſen in einigen Tagen wieder weg.

Glocke. Die Fremden? Gut. Da ſeyd ihr eben mein Mann. Da habt ihr zween Gulden, und ich

will euch alle Monathe eben so viel geben, mit der Bedingung, daß ihr alle Morgen zu mir kommt.

Abgrund. Ich sehe aus ihren Haaren, mein Herr, daß sie schon mit einem Frisirer versorgt sind, u. ich will niemand gern von seinem Brode verdringen.

Glocke. Das thut nichts. Ich bin gern von mehr Leuten bedienet, als ich brauche. Ihr seyd unfehlbar im grünen Pferde bekannt.

Abgrund. Nein! mein Herr, ich habe niemals ein grünes Pferd mit Augen gesehen.

Glocke. Ihr verzweifelter Lügner! ihr sagt ja, daß ihr die Fremden bedienet, wißt ihr denn die vornehmsten Wirthshäuser nicht.

Abgrund. Ach ja! im grünen Rosse, ich besinne mich. Da wohne ich....

Glocke. Da wohnt ihr?

Abgrund. Ganz in der Nähe.

Glocke. Da wohnt ein gewisser Herr von Abgrund. Kennt ihr den?

Abgrund. Ich? Ich? wie sollte ich den kennen?

Glocke. Was kennt ihr denn sonst für Fremde? Redt nur nicht. Ihr kennt ihn oder ihr seyd der nicht, für den ihr euch ausgebt.

Abgrund. Mein Herr, warum sollte ich nicht der seyn, für den ich mich ausgebe? Ich kenne ihn nicht.

Glocke. Ihr sollt mir gewiß sagen, wer er ist. Denn ich kenne euch schon....

Abgrund. Ist es möglich, mein Herr, sie kennen mich?

Glocke. Ja! ich kenne euch. Man muß euch recht ausfragen, ehe ihr mit der Wahrheit heraus rücket.

Abgrund.

Abgrund. Sie können verſichert ſeyn, daß ich nichts von ihm weiß.

Glocke. Kerl! rede oder ich erwürge dich.

Abgrund. Mein Herr, vergreiffen ſie ſich nicht an mir, oder ſie ſollen ſehen, was ich thun werde.

Glocke. Du? Was willſt du mir thun?

Abgrund. Alle ihre Haare will ich in Unordnung bringen.

Glocke. Ich bitte dich ſage mir in guten, was du weißt, und verſprich, daß du ihn ausſpioniren willſt.

Abgrund. Ausſpioniren? Glauben ſie mir, fangen ſie es nicht an. Ich verſichre ſie, daß ſie nichts erfahren werden.

Glocke. Ich muß es wiſſen, es mag koſten was es will. Könnt ihr nicht ſeine Brieftaſche heimlich wegnehmen.

Abgrund. Was ſagen ſie? ich will nicht hoffen, daß ſie mich zu ſolchen Dingen verführen wollen.

Glocke. Nun! du Narr, ich will nichts davon behalten. Wenn ich die Briefe geleſen habe, ſoll er ſeine Brieftaſche unverletzt wieder bekommen.

Abgrund. Es iſt unmöglich. Denn ſie iſt unter zehn Schlöſſern verwahret und in einem ſehr ſtarken Coffer.

Glocke. Ich will ſie aber haben.

Abgrund. Das verſuchen ſie nicht. Denn des Tages kömmt niemand in ſein Zimmer, außer wenn er ſelbſt darinnen iſt, und des Nachts ſchläft er halbwachend über ſeinen Pappieren und hat vier paar geladne Piſtolen und einen bloßen Degen bey ſich.

Glocke. Zum Henker. So darf kein Frauenzimmer an sein Bette kommen, das sich vor dem Gewehre fürchtet.

Abgrund. Ich versichre sie, mein Herr, auch keine Mannsperson.

Glocke. Kannst du mir nicht einen Kerl bestechen helfen, daß wir Briefe habhaft werden, die er auf die Post schicket oder daher bekömmt.

Abgrund. Ich erschrecke. Wollen sie Briefe aufbrechen?

Glocke. Was bedeutet es, wenn man nur nicht vergißt sie wieder zuzusiegeln?

Abgrund. Er würde seinen Diener fortjagen, wenn er nur wüßte, daß er lesen und schreiben könnte, noch vielmehr wenn er merkte, daß ein einziger Mensch mit ihm in geheim redete.

Glocke. Bedenke, daß du dem Hofe einen Dienst erweisest, und daß es dein Glück seyn kann, wenn du etwas heraus bringst. Denn es ist ein gefährlicher Mensch. Gieb dir nur Mühe. Ich will dir Geld über Geld geben. Denn er will die Fräulein hier verführen, und unter uns gesagt, er will sie mir aus den Händen reissen.

Abgrund. Wie wollte er dieses vorhaben. Glauben sie es nicht.

Glocke. Ich weiß es aber. Denn ich lasse auf alle seine Tritte Achtung geben.

Abgrund. Machen sie sich keine Sorge. Ich habe gehört, daß er verheyrathet ist.

Glocke. Wie? Kannst du mir Beweiß davon schaffen. Du sollst alles von mir haben was du verlangst.

Vierter

Vierter Auftritt.

Amalia, Cathrine, Glocke, Abgrund.

Glocke.

Hier, gnädiges Fräulein, hier können ſie hören wer der Herr von Abgrund iſt.

Amalia. Wer hat ihnen denn geſagt, daß ich es zu wiſſen verlange.

Cathrine. Wir ſind ſo neugierig nicht. Wir fragen niemals nach Sachen, die man uns von ſich ſelbſt ſagen will.

Glocke. Mein Freund, ſagt doch der gnädigen Fräulein, daß Abgrund ein Betrüger und ein gefährlicher Menſch iſt.

Abgrund. Ich? wie ſollte ich das ſagen können?

Glocke. Habt ihr mir es nicht geſagt, daß er ſeinen Diener wegjagen würde, wenn er leſen und ſchreiben könnte, daß er wie ein Drache über ſeinen Briefſchaften lieget, daß er nur halbwachend ſchläft und daß er lauter Gewehr um ſich herum hat.

Cathrine. Das iſt etwas. Hat er das alles geſehen?

Abgrund. Ich habe nichts geſehn. Denn ich komme nicht zu ihm, als wenn ich ihn friſire.

Amalia. Aber wißt ihr das?

Abgrund. Ich ſagte nur, daß ich es glaubte.

Glocke. Wollen ſie noch mehr Beweiß haben, daß er ein Betrüger und ein gefährlicher Menſch iſt.

Abgrund. Das geht zu weit, mein Herr, kann man nicht ſehr wichtige Geheimniſſe haben, ohne ein gefährlicher Menſch und ein Betrüger zu ſeyn.

Glocke. Ey! wenn man erlaubte Sachen vor hat, ſo braucht man ſie nicht zu verbergen.

Digitized by Google

Abgrund. Es geht mich zwar nichts an, und ich will mich nicht zu seinem Advocaten aufwerfen. Denn sie können versichert seyn, daß er mir von seinen Angelegenheiten nicht das geringste gesagt hat. Aber wenn er nun auf Reisen ist, sollte er nicht incognito reisen dürfen.

Cathrine. Ey! er kann vor uns durch die ganze Welt incognito reisen. Er würde vielleicht nicht besser incognito reisen können, als unter seinem eignen Nahmen.

Glocke. Viel Leute, die kaum ihr eigner Vater kennet, reisen incognito, und geben sich für Grafen und Barons aus.

Abgrund. Aber woher schließen sie denn, daß er unter solche Leute gehört.

Glocke. Ich schließe es, ich schließe es daher, weil er seinen Stand verbirgt. Ich darf von meinem Geschlechte reden, so viel ich will.

Cathrine. Das ist wahr. Denn sie haben mir sehr oft ihren ganzen Stammbaum auswendig hergesagt.

Glocke. Das mag er mir nachthun, wenn er kann. Aber Leute vom Stande lassen sich zu solchen Geschäfften nicht brauchen, wie er auf sich hat.

Abgrund. Was für Geschäffte meynen sie denn, daß er auf sich hat?

Amalia. Ich nehme es ihm übel, mein Herr, wenn er aus allen seinen Angelegenheiten allen Menschen ein Geheimniß macht. Man muß eben so viel Vertrauen gegen die Leute haben, die einem dienen können, als Mißtrauen gegen die, die den Willen haben möchten, einem zu schaden. Wenn er aber

Ange-

Angelegenheiten verbirgt, die der Mühe werth ſind, ſo thut er es vielleicht darum, damit die neugierigen Leute ihm nicht hinderlich ſeyn können, die nur alles wiſſen wollen, um von allen zu reden, die eine Freude daran haben, einem ehrlichen Menſchen etwas in den Weg zu legen, und die es noch dazu für ein Verbrechen anſehen, wenn man ſie nicht zu ſeinem Vertrauten machet.

Glocke. Wahrhaftig, gnädiges Fräulein, ſie ſollten ſich nicht übel in ſeine Schule ſchicken. Und du Beſtie biſt gewiß einer von ſeinen Spionen.

Abgrund. Ich? mein Herr.

Glocke. Du nimmſt ja ſeine Parthey, als ob du darauf geſchworen hätteſt.

Abgrund. Ich habe ja geſagt, daß ich ihn nicht kenne, daß ich ihm gar nicht das Wort rede, daß ich nur meine Gedanken ſage, daß ich .... daß ich wollte daß er zum Teufel wäre.

Glocke. Aber ſo rede doch. Haſt du mir nicht geſagt, daß er verheyrathet iſt?

Amalia. Verheyrathet?

Cathrine. Verheyrathet?

Abgrund. Verheyrathet?

Amalia. Sagen ſie mir doch, was mich das angehet. Ich verlange ja nichts von ihm zu wiſſen. Hört doch, iſt es wahr, daß er verheyrathet iſt?

Abgrund. Ich ſagte nur .... (bey Seite) Die verfluchte Verkleidung!

Glocke. Habt ihr es mir nicht geſagt? Könnt ihr es läugnen?

Abgrund. Ich glaubte nur .... (bey Seite.) Muß ich mich denn in meinen Ausflüchten fangen?

Glocke. Werdet ihr nicht bald mit der Sprache herauskommen?

Abgrund. Ich dachte nur .... Sehen sie. Wenn ich jemand sehe, der nicht allemal aufgeräumt ist, der selten lacht, der zuweilen in tiefen Gedanken sitzt, der oft mit sich selber redet ... der wenig Trinkgeld giebt .... der allemal mit der Ausflucht fertig ist, wenn man ihm eine Lustbarkeit vorschlägt ... der sich mit dem Essen und Trinken sehr in acht nimmt ... der sich fein warm um den Leib hält ..... so denke ich allemal, daß dieser Mann gewiß verheyrathet ist. Es ist eben nicht untrüglich. Es ist aber doch eine Anmerkung, die ich bey meinem Haarfrisiren mit gemacht habe.

Glocke. Daß dich doch der Teufel mit deinem Perukenmacher = Anmerkungen holte.

Cathrine. Nun! nun! die Anmerkung läßt sich noch hören.

Abgrund. Ich kann also nicht so genau wissen ob er verheyrathet ist. Denn mir wird er es nicht sagen.

Glocke. Warte du verzweifelter Lügner, du sollst mir nicht umsonst die Wahrheit verschweigen. Was sagen sie dazu gnädiges Fräulein.

Amalia. Daß es mich gar nichts angehet.

Glocke. Gut! so wird sie doch dieses angehen, daß ihr Unbekannter heute einen verkleideten Menschen in ihr Haus geschickt hat. Und der Himmel weiß, ob er es nicht selber gewesen ist.

Abgrund. (Bey Seite). Ach! ich bin verrathen. Haben sie ihn gesehen, mein Herr.

Glocke.

Digitized by Google

Glocke. Das iſt gleich viel; es könnte wohl ſeyn.

Abgrund. Sollten ſie ihn wohl kennen, wenn ſie ihn verkleidet ſähen?

Glocke. Wenn ich ihn kennte, ſo würde es deſto ſchlimmer für ihn ſeyn.

Cathrine. Mein Herr, alles das werden ſie wohl des Nachts im Traume geſehen haben. Denn bey Tage kann es nicht geſchehen ſeyn.

Glocke. Ich habe es aber ganz wachend von einem Menſchen gehöret, der mir ſeine Liverey, und alle Umſtände beſchrieben hat.

Abgrund. Kennen ſie ſchon ſeine Liverey?

Glocke. Wie ſollte ich die nicht kennen; das iſt ein wichtiges Stück von den Hofwiſſenſchaften.

Cathrine. Sie haben viel Herz, daß ſie der Fräulein ſolche Hiſtorien vorreden, die ſie hernach auf ihre Rechnung in der Stadt ſagen. Mir ſollten ſie damit nicht kommen.

Glocke. Glauben ſie, gnädiges Fräulein. Cathrine iſt gewiß ſchon von ihm beſtochen.

Cathrine. Mein Herr, ſie wiſſen ſchon, wie leicht ich zu beſtechen bin.

Glocke. Ich muß mich ihrer Ehre annehmen. Denn ſie läuft Gefahr dabey.

Amalia. Sie können ſich meiner Ehre nicht beſſer annehmen, als wenn ſie ſich gar nicht um mich bekümmern. Die Ehre einer Perſon iſt nirgends ſchlechter aufgehoben, als entweder bey Leuten, die ſehr viel ſprechen, oder bey ſolchen, die ſehr viel verſchweigen. Und ich werde mich vor beyden Arten von Leuten in acht zu nehmen wiſſen.

Digitized by Google

Glocke. Ich werde mich aber wider ihren Willen um sie bekümmern, und hoffe ihnen bald noch viele andere nützliche Nachrichten zu sagen, wenn ich mit meinem Schneider gesprochen habe.

Fünfter Auftritt.

Amalia, Abgrund, Cathrine.

Amalia.

Cathrine, wo ist die Antwort auf das Billet, die ich euch gegeben habe.

Cathrine. Hier, mein Freund, hat er . . .

Amalia. Gebt mir sie her.

Cathrine. Haben sie sich anders besonnen. O sie zerreissen es. Wollen sie das Billet, das er überbracht hat, auch dazu haben.

Amalia. Gebt her! Wo ist es?

Cathrine. Hier ist es. Aber es ist nichts nütze, daß die Stücken davon hier liegen bleiben. Ich werde sie doch aufheben dürfen.

Abgrund. Nein! gebe sie mir diese Stücken. Ich kann nicht zulassen, daß sie in fremde Hände kommen.

Cathrine. Ich will sie nicht lesen. Ich werde sie aber doch behalten.

Abgrund. Nein! sie gehören mir.

Cathrine. (Steckt sie in den Busen). Gebe er sich keine Mühe. Sie sind schon in Sicherheit.

Amalia. Ihr könnet der Person, die euch diesen Brief gegeben hat, nur sagen, mein Freund, daß ich ihn nicht verstehe, und also für unnöthig halte, darauf zu antworten.

Abgrund.

Digitized by Google

Abgrund. Und was hat denn diese Person für eine Unvorsichtigkeit begangen, die so bestraft werden soll.

Amalia. Ihr habt den Brief überbracht. Ihr braucht nichts weiter, als meine Antwort zu sagen.

Abgrund. Ach! gnädiges Fräulein. Darf ich mir zur Gnade ausbitten, daß ich ein einziges Wort ohne Zeugen mit ihnen reden kann.

Amalia. Dieser Zeuge kann wohl dabey seyn.

Cathrine. Ohne Zeugen? Auf die Letzt wird ein Barbirer oder Frisirer auch noch verschwiegner seyn wollen, als die Allerverschwiegensten unter den Frauenzimmern. Und ich bin doch gewiß versichert, es giebt Sachen, worinnen die Mannspersonen sehr plauderhaft, und die Frauenspersonen sehr verschwiegen sind.

Abgrund. So werde ich wenigstens nur ein Wort heimlich mit ihnen reden dürfen. Diejenige Person, die ihnen das Billet geschrieben hat, ist gar nicht . . . Ach! gnädiges Fräulein, dieses Mägdchen behorcht mich.

Amalia. Bleibt nur zurück, Cathrine.

Cathrine. Ich verlange nichts zu hören. Ich sahe nur hier noch ein Stück von dem Briefe liegen.

Abgrund. Diese Person, sage ich, ist gar nicht diejenige, wofür sie gleich itzt ausgegeben ward.

Amalia. Dieses hättet ihr nicht nur laut, sondern auch vor tausend Zeugen sagen können. Denn ich verstehe es nicht.

Abgrund. Ich sage die vorgegebene Verbindung ist ganz falsch und erdichtet, um ein Blendwerk zu machen.

Amalia. Das verstehe ich noch weniger, und wollte gern mit dergleichen Blendwerk verschonet seyn.

Abgrund. Ich bin in Verzweiflung, daß ich mich nicht deutlicher erklären darf, da sie mir das Glück nicht gönnen wollen, sie allein zu sprechen.

Cathrine. Es ist gut: Wenn die Leute allein seyn wollen; so muß man ihnen nicht beschwerlich fallen.

Abgrund. O Himmel! sie geht vielleicht mich zu verrathen.

Amalia. So redet doch, was wollt ihr denn?

Abgrund. Glocke ist ein boshafter Mensch, der dem Abgrund zu schaden suchet, und sich einbildet, daß er sie schon besitzet.

Amalia. Ich habe von ihm eben so wenig Nachricht verlangt, als von dem von Abgrund.

Abgrund. Und um seiner Fragen los zu seyn, und ihm ein Blendwerk zu machen, bin ich genöthiget gewesen, ihm zu bereden, als ob Abgrund verheyrathet wäre.

Amalia. So ist er nicht verheyrathet?

Abgrund. Nein! Die Nachricht ist ganz falsch, die sie so erzürnet hat.

Amalia. Sie hat mich nicht erzürnet. Im Geringsten nicht. Sie ist mir ganz gleichgültig. Aber woher könnt ihr sie wissen.

Abgrund. Davon kann ich ihnen gewisse Versicherung geben.

Amalia. Ihr könnt mir eben sowohl, als jenem ein Blendwerk machen wollen. Man wird öfters von Leuten hintergangen, die man viele Jahre gekannt hat, wie sollte man mit Unbekannten sicher seyn können?

Abgrund.

Digitized by Google

Abgrund. Können sie wohl so grausam seyn, zu glauben, daß ich sie hintergehen könnte.

Amalia. Ach! das ist er selber. Mein GOtt! was sind sie verwegen?

Cathrine. Nun! was geht vor, gnädiges Fräulein.

Abgrund. Ich bin verlohren. Sie hat uns zugehört.

Cathrine. Ist das das größte Unglück, ich kann doch nicht sagen, daß mir meine Mühe belohnet worden wäre.

Amalia. Gehn sie fort! Ich kann in diesem Kleide nicht ein Wort von ihnen anhören.

Abgrund. Ich würde mich mit der größten Gefahr in tausend Gestalten verwandeln, wenn ich nur das Glück hoffen dürfte, alsdenn in geheim mit ihnen zu reden, und ihnen mein ganzes Herz zu vertrauen.

Cathrine. Zu dem Vertrauen ist doch der Anfang noch zur Zeit schlecht gemacht.

Amalia. Ich bitte sie! gehn sie! was würde die Welt sagen?

Abgrund. Eben damit sie nichts sagen kann: so soll sie nichts erfahren.

Amalia. Wollen sie noch nicht gehen?

Abgrund. Kann denn meine Vorsichtigkeit sie beleidigen?

Amalia. Gehn sie, sage ich, oder sie sollen mich niemals wieder sehen.

Abgrund. Wie unglücklich gelingt mir doch alle meine Behutsamkeit. Meine Verkleidung hat mich nur tausendfacher Angst, und tausend Nachforschungen

schungen ausgesetzet, und sie soll mir noch ihren Zorn zuziehen?

Sechster Auftritt.

Amalia. Cathrine.

Amalia.

Sage mir, Cathrine, habe ich ihn auch deutlich genug abgewiesen.

Cathrine. Wenn es nicht deutlich genug gewesen ist, so mag er kommen, und um Erklärung fragen.

Amalia. Ich fürchte nur, daß ich zu wenig oder zuviel gesagt habe.

Cathrine. Und das letztere fürchten sie mehr als das erstere.

Amalia. Eins so sehr als das andere. Es ist nichts nütze, ohne Noth über Dinge Lärmen zu machen, die man in aller Höflichkeit abthun kann. Hört, Cathrine, sagt meinem Vater nichts von dieser Verkleidung. Denn ich finde ohnedem, daß er nicht mit mir zufrieden ist.

Cathrine. Ey! glauben sie denn, daß ich so plauderhaft bin.

Amalia. Wenn ich aber nur errathen könnte, was Abgrund mit seiner Verkleidung gewollt hat.

Cathrine. Weiß man denn, was man will, wenn man verliebt ist?

Amalia. Ich habe nicht ein Wort von seinem Briefe verstanden.

Cathrine. Und sie hatten gleichwol eine Antwort aufgesetzt.

Amalia. Es ist gut, daß sie zerrissen ist. Denn ich weiß selbst nicht, was ich geschrieben habe. Aber ich

ich möchte doch gern ſeinen Brief noch einmal leſen, nur um zu ſehen, ob ich errathen könnte, was er gewollt hat.

Cathrine. Sehn ſie! iſt es nicht gut, daß ich die Stücken aufgehoben habe. Ich weiß wohl, es giebt gewiſſe Dinge, die man gern wieder aufhebt, nachdem man ſie erſt weggeworfen hat.

(Sie legt die Stücken auf der Erde zuſammen) u. ließt.

Die Gütigkeit ihres Herrn Vaters ſetzt mich in eben ſo große Unruhe, als ſein voriger Ueberfall. So ſehr ich mich auf das Vergnügen freue mit ihnen bey der Tafel durch meine Blicke reden zu können: ſo bin ich in Angſt, daß mir dieſes Netz geleget ſeyn möchte, mich darinnen ſelbſt zu fangen. Wenn ſie meine Liebe nur einigermaſſen ihrer würdig halten, gnädiges Fräulein, ſo löſen ſie mir dieſes Räzel auf, ob ich unter dieſer ſcheinbaren Gnade ihres Herrn Vaters nicht etwas zu beſorgen habe. Ich verehre ihn, aber mich ihm zur Zeit zu offenbaren, dazu habe ich nicht die Ehre ihn genug zu kennen, und ich erwarte vorher noch einige Umſtände, um mich ihm deſto würdiger zeigen zu können. Mehr kann ich dem Papiere nicht anvertrauen, und bitte ſie, gnädiges Fräulein, verbrennen ſie auch dieſes, wenn ſie fähig ſind einige Hochachtung für denjenigen zu haben, der ſie in dem innerſten ſeines Herzens verehrt

keine Unterſchrifft.

Amalia. Aber bin ich nicht thöricht geweſen, ich weiß nicht einmal, ob der Brief von ihm iſt, und der Kopf ſchwindelt mir, wenn ich ihn anhöre.

Cathrine. Sie hören es ja, daß er ihnen ein Rätzel schreibt, und sie bittet es zu erklären.

Amalia. Schreibt er nicht, er würde mit mir speisen. Wenn ich dieses wüßte, so wollte ich nicht zu Tische kommen.

Cathrine. Warum wollen sie sich den Zwang anthun, in ihrem eignen Hause unsichtbar zu seyn.

Amalia. Ja! Cathrine. Abgrund soll mich nicht mehr sehen. Ich merke, daß sein Umgang mir nichts als Unruhe machen wird. Seine beständige Aengstlichkeit wird mich mit ängstigen, und er wird durch seine Verschwiegenheit machen, daß alle Welt von mir redet. Es scheint ohnedem, daß er meinem Vater mißfällt, und er mißfällt mir auch. Ich seh es wohl, Cathrine, es sind wenig Leute, die werth sind, daß man sie mehr als einmal sieht. Die wenigsten behaupten nur einige Tage die Hochachtung, die man geneigt ist, gegen sie zu fassen.

Cathrine. Hier kömmt ihr Herr Vater.

Amalia. Ich bin nicht im Stande mit ihm zu reden. Reißt mich doch aus der Angst, Cathrine, und macht, daß ich erfahre, ob er auch zu frieden mit mir ist.

Siebender Auftritt.

Schlangendorf, Cathrine.

Schlangendorf.

Wo gieng Amalia hin, Cathrine. Ist sie böse auf mich?

Cathrine. Das weiß ich nicht. Aber unter uns gesagt, sie fürchtet, daß sie übel auf sie zu sprechen sind.

Schlan-

Digitized by Google

Schlangendorf. Das iſt mir ganz lieb.

Cathrine. Aber was hat ihnen denn das arme Kind gethan?

Schlangendorf. Sie hat nichts gethan. Aber dieſe Furcht ſchickt ſich zu meinen Abſichten. Ich habe es ihr wohl angemerkt. Sie kam zu mir und wollte Gelegenheit ſuchen, ſich wegen des Beſuchs ihres Unbekannten bey mir zu entſchuldigen, und ſie hätte verzweifeln mögen, daß ich ihr dieſe Gelegenheit nicht geben wollte.

Cathrine. Und das erfreut ſie ſo.

Schlangendorf. Es iſt nicht allemal übel, Cathrine, wenn man eine Perſon durch Stillſchweigen zu martern weiß, und man kömmt damit öfters eher zum Zwecke als durch zureden.

Cathrine. Ich werde aber barmherziger ſeyn und ihr ihre Furcht benehmen.

Schlangendorf. Das kannſt du bleiben laſſen.

Cathrine. So ſoll ich ſie darinnen beſtärken.

Schlangendorf. Auch das nicht. Laß ſie nur gehen. Aber was ſagt ſie von ihrem Liebhaber?

Cathrine. Nicht viel Gutes. Sie iſt böſe auf ihn. Und doch nicht recht.

Schlangendorf. Das iſt ein ſchlechtes Kennzeichen.

Cathrine. Sie will ihn gar nicht mehr ſehen.

Schlangendorf. Das iſt noch ſchlimmer. So iſt er ihr nicht mehr gleichgültig.

Cathrine. Die Wahrheit zu ſagen, iſt er ihr freylich nicht gleichgültig, und Glocke hat ſie ganz widerſinnig gemacht, weil er behaupten will, daß er ein Betrüger und ein gefährlicher Menſch iſt.

Schlangendorf. Woher weiß er dieses?

Cathrine. Es ist eine Nachricht die seinen übrigen Zeitungen gleich ist. Denn ich weiß ganz sicher, daß Abgrunds Vater ein Graf ist.

Schlangendorf. So? das wirst du ihr aber doch nicht gesagt haben.

Cathrine. Bey Leibe nicht. Aber haben sie ihn diesen Mittag zur Tafel gebethen?

Schlangendorf. Ja! als einen Fremden der mich besucht hat.

Cathrine. Und er sucht ein großes Geheimniß darunter.

Schlangendorf. Die Eigenliebe der Leute, die nichts bessers zu thun haben, vergnügt sich immer mit den Gedanken, als ob andre Leute sehr aufmerksam auf sie wären. Sie glauben, daß man viel Klugheit bey ihnen zu brauchen nöthig habe, und daher kömmt es, daß sie in gleichgültigen Dingen verborgne Absichten suchen, und alles ihr Vorhaben verstecken, als ob die ganze Welt anders nichts zu thun hätte, als sie darinnen zu stören.

Cathrine. Aber Herr von Schlangendorf, nehmen sie mir es nicht übel. Die Höflichkeit hätten sie ersparen können. Es ist gar nichts nütze, daß die Fräulein ihn zu sehen kriegt.

Schlangendorf. Warum nicht. Wenn man lächerlich ist, so gewinnt man nichts dabey, wenn man oft gesehen wird. Und ich will ihm schon die Gelegenheit geben, lächerlich zu seyn. Glocke soll, ohne es zu wissen, mir genug dazu helfen.

Cathrine. Nun! nun! auf ihre Gefahr. Aber für wem haben sie denn endlich ihre Tochter bestimmet.

met. Denn wahrhaftig es geht nicht gut, wenn ſie ihrem Herzen nicht ſonſt was zu thun geben, und ich ſtehe für nichts.

Schlangendorf. Ich wollte daß der Graf Bährenfeld ſeinen Sohn mitbrächte. Das kann kein unrechter Menſch worden ſeyn, und ſeine Familie hat noch viel Freunde hier. Ich wollte bey dieſer Gelegenheit gern ſehen, was an ihm zu thun wäre.

Cathrine. Wenn er aber nicht mit kömmt. So müſſen ſie ihn wahrhaftig mit Extrapoſt verſchreiben. Ich kann meinen Poſten nicht länger verwahren, und ich verſichre ſie, ich lege noch heute meine Commendantſchaft nieder.

Schlangendorf. Ich höre einen Wagen.

Cathrine. Es iſt der Graf Bährenfeld.

Schlangendorf. Ich will ihn annehmen. Geh, ſag es meiner Tochter.

Cathrine. Ja! ja! Es lebe die Politik im Corſette. Man weiß manchmal nicht, wer der Staatsleute ihre geheimen Räthe ſind.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Abgrund, Johann.

Johann.

Wenn ſoll ich ſie nach Tiſche wieder abholen?

Abgrund. Du brauchſt nicht wiederzukommen. Hier haſt du deine Bezahlung und auch zugleich deinen Abſchied.

Johann. Nun.

Abgrund. Du kannſt nun gehen, und dienen wo du willſt.

Johann. Warum denn?

Abgrund. Ich brauche dich nicht weiter.

Johann. Wie? sie brauchen keinen Bedienten.

Abgrund. Nein! es sind die allerentbehrlichsten Leute von der Welt. Sie sind zu nichts nütze, als daß sie uns aufpassen, daß sie alle unsre Schritte beobachten, daß sie unsre Worte auffangen, und daß sie ihren Cameraden öffentlich erzählen, was wir im Vertrauen mit andern sprechen oder thun. Kurz, Verräther sind es, und unter dem Scheine, daß sie zu unsrer Bequemlichkeit dienen, machen sie uns lauter Verdruß und Ungemach.

Johann. Wenn sie keinen Bedienten brauchen, so brauche ich doch einen Herrn.

Abgrund. So suche dir einen der lieber von andern an- und ausgekleidet seyn als ruhig leben will. Glücklich ist der Mensch, der keinen Bedienten nöthig hat. Er kann allein frey ein- und ausgehen, wo er will; Er darf sich vor niemand hüthen; Er brauchet nichts von fremder Nachläßigkeit und Bosheit zu ertragen; Er hat sich bloß auf sich selbst zu verlassen. Es ist sonst niemand, der seine Freyheit hat, als wer sich nicht einkommen läßt, daß er über Bediente zu befehlen haben will.

Johann. So wollen sie künftig ihr eigner Bedienter seyn?

Abgrund. Ja! ich will mich selbst bedienen.

Johann. Gut! und ich will mein eigner Herr seyn. Glücklich ist der Mensch, der keinen Herrn braucht. Er muß sich nicht schelten lassen, wenn er recht thut: Er muß nicht wachen, wenn er schlafen will; Er muß nicht seine eigne Vernunft verläugnen, um nach andrer Leute ihren wunderlichen

Ein-

Einfällen zu handeln. Aber dem ungeachtet thäten wir doch beyde beſſer, daß ſie den Leuten die keine Diener brauchen, und ich den Müßiggängern die keine Herren haben, ihre Glückſeeligkeit für ſich allein ließen.

Abgrund. Du kannſt gehen, das habe ich dir geſagt.

Johann. Ein Menſch, wie ſie, der nicht einen Augenblick ſeyn kann, ohne zu klingeln oder zu pfeiffen; der beſtändig unruhig iſt, und in einem Augenblicke tauſend Dinge verlangt, und fürchtet, und ausgerichtet haben will; der oft nicht geſehen ſeyn will, und doch aufs genaueſte fragt, wer ihn geſucht, und was er geſprochen hat; der ganze Tage eingeſchloſſen iſt, und wollte, daß kein Menſch wüßte wo er wohnt, der ſollte ohne Bedienten leben können.

Abgrund. Das werde ich können.

Johann. Das verſuchen ſie einmal. Der ſollte keinen Mitgehülfen haben, der ihn manchmal warnet, und ihm hinterbringt, was die Leute von ihm ſagen.

Abgrund. Das ſollſt du ſehen.

Johann. Das möchte ich gerne ſehen. Und bey meiner Treu ich will ihnen gegen über wohnen, damit ich ſehe, wie es abläuft.

Abgrund. Ich will noch heute aus meinem Quartier ausziehen, und kein Menſch ſoll erfahren, wo ich wohne.

Johann. Es ſoll mich recht erfreuen, wenn ſie in die allerſchlimmſten Hände kommen.

Abgrund. Ich kann in keine ſchlimmern gerathen.

Johann. Wenn ſie verrathen und verkauft werden.

Abgrund. Das haſt du ſchon gethan.

Johann. Ich wollte es nun gewiß thun. Es hat aber noch niemand ſo gut ſeyn wollen, mir Geld dafür zu bieten.

Abgrund. Verſtelle dich nur nicht. Ich weiß zu wohl wer dich beſtochen hat.

Johann. Wer denn?

Abgrund. Das werde ich dir nicht ſagen. Genug ich weiß es. Schäme dich.

Johann. Sie haben recht, daß ſie mir es nicht ſagen. Ich möchte ſonſt mich verantworten können.

Abgrund. Hat es mir nicht erſt vor einer Stunde derjenige ſelbſt geſagt, der....

Johann. Gut. So werde ich vielleicht noch beſtochen werden. Wenn man mir nur recht viel anbiethet. Denn ich merke, ich würde ſonſt alles auch umſonſt ſagen.

Abgrund. Du kannſt reden was du willſt; das beſte iſt, daß du nichts weißt.

Johann. Ich wüßte nichts.

Abgrund. Nicht das geringſte weißt du, und alles was du ſagen kannſt iſt erdichtet.

Johann. Weiß ich nicht, auf welchem Wege ſie hieher gereiſet ſind? Weiß ich nicht, daß ſie geſtern Türkenkleider anhatten? Weiß ich nicht, daß ſie heute in Lakeyenkleidern waren? weiß ich nicht, daß ſie in die Fräulein verliebt ſind. Weiß ich nicht, daß ſie in Straßburg ſeyn ſollten, daß ihr Herr Vater ein Graf iſt? Weiß ich nicht.... weiß ich nicht..... Was ich alles weiß, ſollen ſie ſchon

von den Leuten hören, denen ich es erzählen werde.

Abgrund. Es ſind alles Unwahrheiten. Aber ich will dir doch rathen, Johann, mach keinen Lärmen daraus. Ich will mich bewegen laſſen, dich in meinen Dienſten zu behalten, wenn du mich verſichern willſt, mit keinem Menſchen zu ſprechen.

Johann. Nicht ſprechen? Nein! und wenn ich keinen Herrn jemals haben ſollte, ich will und muß ſprechen. Zum Henker! ſollte ich eine ſtumme Perſon auf der Welt ſeyn?

Abgrund. Nicht allein eine ſtumme Perſon, ſondern eine Statue, die auch nicht einmal ein Zeichen von ſich giebt.

Johann. Ey! es iſt unbillig, daß ſie kein beßres Vertrauen auf einen Menſchen ſetzen, der ihnen noch keine Urſache zum Mißtrauen gegeben hat.

Abgrund. Soll ich erſt warten, bis ich betrogen bin.

Johann. Genug, Johann ihr Bedienter wird ſie niemals betrügen; aber Johann ohne Herrn wird nicht einen Augenblick ſchweigen.

Abgrund. Iſt das nicht ein Elend? Wenn ſolche Leute das geringſte wiſſen: muß man ihnen gute Worte geben. Höre Johann, du ſollſt bey mir bleiben. Ich gebe dir mein ganzes Vertrauen wieder. Kennſt du einen Edelmann, der Glocke heißt?

Johann. Wie ſollte ich den nicht kennen?

Abgrund. Ich fürchte du läßt dich von ihm erkaufen. Ich glaube, daß man dich um zwey Gulden erkaufen kann.

Digitized by Google

Johann. Ich seh es schon. Sie geben mir ihr ganzes Vertrauen wieder.

Abgrund. Hier hast du zween Gulden, versprich nur mir allezeit treu zu seyn.

Johann. Das habe ich ihnen schon versprochen.

Abgrund. Siehst du, Verräther, wie leicht du zu erkaufen bist?

Johann. Erkaufen? Ich zweifle, daß sie mich mit allem ihrem Gelde bezahlen könnten, wenn sie mich erkaufen wollen. Wenn sie dieses denken, hier haben sie ihr Geld wieder.

Abgrund. Behalt es. Und hier hast du noch zween Gulden. Die gieb dem Herrn von Glocke. Aber ohne etwas von mir zu sagen, sprich der Perukenmacher hätte sie dir gegeben, mit dem er heute geredet hätte, und er hätte dir gesagt, die Sache die er heute von ihm verlangt hätte, könnte er nicht thun.

Johann. Aber welcher Perukenmacher denn?

Abgrund. Daran liegt dir nichts, richte es nur aus. Er wird dich sonst vielerley fragen: so sag ihm im Vertrauen, aber ja nicht von mir. Die Anstalt wäre gemacht, daß ich diese Nacht wegreisen würde.

Johann. Gut. Ich verstehe es schon. Sie sollen sehen, daß ich alles gut ausrichte.

Zweyter Auftritt.

Abgrund.

Nun wird doch Glocke aufhören, mich zu verfolgen, wenn er glaubt, daß ich ihm so bald aus dem Wege gehen werde. Unterdessen will ich mich dem Schlangendorf offenbaren. Ich bin gezwungen

gen es zu thun, weil ich ſehe, daß ich ſonſt allezeit verlieren werde. Wenn ich nur verſichert ſeyn könnte, daß er mein Vertrauen nicht mißbrauchte. Die Menſchen alle ſind falſch, und die ehrlichſten ſind nur in manchen Stücken ehrlich. Warum kann man doch nicht alles ohne andrer Hülfe thun. Schlangendorf kömmt. Er ſieht ſo freundlich aus. Ich fürchte, ich fürchte. . . .

Dritter Auftritt.

Abgrund, Schlangendorf.

Abgrund.

Die ſonderbare Gütigkeit, die ſie für mich haben, Herr von Schlangendorf, ſetzet mich deſtomehr in Verwunderung, da ich nicht begreifen kann, wodurch ich mir ſie zugezogen habe.

Schlangendorf. Als einem Fremden, habe ich ihnen einigen Zeitvertreib, und einige Bekanntſchaft machen wollen.

Abgrund. Bekanntſchaft? Ich bin eben nicht für weitläuftige Bekanntſchaft, und die ihrige iſt mir ſo koſtbar, daß ich die andern entbehren wollte.

Schlangendorf. So würden ſie den Abſichten, die ein Reiſender hat, nicht Genüge thun.

Abgrund. Ich bin verſichert, ich würde die Zeit auf meinen Reiſen nicht nützlicher gebrauchen können.

Schlangendorf. Wenn ich ihnen nützlich ſeyn könnte, ſo ſollte es mir ein Vergnügen ſeyn.

Abgrund. Wie glücklich wäre ich, wenn ſie dieſes nicht ſo ganz ohne Abſicht geſagt hätten.

Schlangendorf. Ich bin gewohnt, natürlich zu reden.

Abgrund. Und wenn sie mir dadurch hätten unter den Fuß geben wollen, mich weiter heraus zu lassen.

Schlangendorf. Ich habe zwar nicht wissen können, daß sie mir etwas zu sagen haben, unterdessen bin ich zu ihren Diensten.

Abgrund. Aber sie werden sich vielleicht hernach andere Gedanken von mir machen, als ich wünschte.

Schlangendorf. Wie so?

Abgrund. Sie werden denken, was für Recht ich als ein Unbekannter zu ihrem Vertrauen habe.

Schlangendorf. Das Vertrauen, das sie gegen mich bezeigen, giebt ihnen Recht genug dazu.

Abgrund. Sie werden vielleicht antworten, daß sie zu allem gar nichts sagen können, weil sie mich nicht kennen.

Schlangendorf. Aber wenn sie sich weiter heraus lassen, so fällt dieses von sich selbst hinweg.

Abgrund. Ich wollte mich wohl in etwas heraus lassen.

Schlangendorf. Wie sie wollen. Ohnmaßgeblich dünkt mich, wenn man von einer Sache im Vertrauen sprechen will, so muß man entweder alle Umstände davon sagen, oder sie ganz verschweigen.

Abgrund. So meynen sie, ich soll mich entweder ganz, oder gar nicht eröffnen.

Schlangendorf. Ein guter Freund läuft Gefahr einen schlechten Rath in einer Sache zu geben, die ihm nur halb gesagt wird.

Abgrund. Aber ich kann mich nicht ganz erklären.

Schlangendorf. Dieses steht in ihrem Gefallen.

Abgrund.

Abgrund. Alſo werde ich gar nichts ſagen dürfen.

Schlangendorf. Sie werden recht wohl thun.

Abgrund. Sie werden es doch nicht übel nehmen.

Schlangendorf. Ganz und gar nicht.

Abgrund. Ich folge auch nur ihrem Rathe.

Schlangendorf. Ich maße mich nicht an, ihnen Rath zu geben.

Abgrund. Ich werde es verſparen, bis ich mich ganz erklären kann. Sie können verſichert ſeyn, daß ich meine Urſachen habe, die ſie billigen würden, wenn ſie ſie wüßten.

Schlangendorf. Ich billige ſie auch, ohne ſie zu wiſſen.

Abgrund. Ich höre, daß iemand kömmt, und ich wollte nicht gerne wiſſen laſſen, daß ich in geheim mit ihnen geſprochen hätte.

Schlangendorf. Das hieße den Leuten etwas weis machen wollen. Wollen ſie vielleicht unterdeſſen zu meiner Tochter gehen?

Abgrund. Sie befehlen es: ſo kann ich es um deſto eher thun.

Vierter Auftritt.

Schlangendorf, Bährenfeld.

Schlangendorf.

Nun, Herr Graf, haben ſie den Menſchen ausgefunden, den ſie hier aufſuchen.

Bährenfeld. Man hat mir hinterbracht, daß er einige Zeit unſichtbar geweſen iſt. Aber ſeinen Bedienten hat man noch heute geſehen, und ich hoffe, in kurzem wird man mir genaue Nachricht von ihm bringen.

Schlangen-

Digitized by Google

Schlangendorf. Wenn es so ist: so soll er dem blauen Thurme nicht entlaufen.

Bährenfeld. Der Spitzbube hat schon an andern Höfen dergleichen Streiche gespielt, und das Wenigste, was er thut, ist, daß er sich allemal dafür ausgiebt, als ob er von großen Herrn abgeschicket wäre. Er fängt unter diesem Vorwande zuweilen Händel an, von denen man nicht weiß, wo sie hinaus laufen könnten.

Schlangendorf. Es wird alles von sich selbst gehen. Unterdessen wollen wir einmal als alte Bekannte sprechen. Wie leben sie, Herr Graf?

Bährenfeld. Gut genug. Ich wehre mich wider das Alter, so gut ich kann.

Schlangendorf. Das ist mir lieb, und sie müssen sich nicht überwunden geben.

Bährenfeld. Eben so wenig als sie. Des Mittags mache ich mich durch ein Glas Wein wieder jung, und des Abends durch die Gesellschaft von Damen.

Schlangendorf. Ich merke wohl. Sie sind noch eben so galant, wie vor diesem.

Bährenfeld. Der Wille ist noch eben der. Aber das müssen wir einander nicht bereden, daß wir noch eben die Leute sind, die wir vor dreyßig Jahren in Paris waren.

Schlangendorf. Was hülfe es, wenn wir uns das bereden könnten. Das Frauenzimmer wird es uns nicht glauben.

Bährenfeld. Die jungen Damen sehen mich schon allmählich für ein Stück von ihrem Hofmeister an, und die bey Jahren sind, wollen durch unserm

Anblick

Anblick nicht erinnert ſeyn, daß wir ſie vor zwanzig Jahren im Wochenbette beſucht haben.

Schlangendorf. Dem ohngeachtet ſollten ſie ſchon noch eine Frau ins Wochenbette bringen können. Unter ihrer blonden Peruke könnten ſie wohl noch eine junge Frau betrügen, daß ſie ſie heyrathete.

Bährenfeld. Heyrathen? Der Betrug würde für mich am ſchlimmſten ablaufen. Hätten ſie wohl noch das Herz dazu?

Schlangendorf. Seit dem mich das Frauenzimmer nicht mehr verlangt, habe ich mich ganz von ihm geſchieden.

Bährenfeld. Was das Heyrathen betrifft, glauben ſie mir, die Thorheit wollen wir unſern Kindern überlaſſen.

Schlangendorf. Sie haben ja einen Sohn, der vielleicht dieſe Thorheit bald begehen ſoll.

Bährenfeld. Sie haben ja eine Tochter, die ſich bald auf dieſe Thorheit gefaßt macht.

Schlangendorf. Thorheit, wie es will. Dieſe Thorheit war uns doch ſonſt angenehm. Und es iſt meine größte Sorge, meiner Tochter dieſe Thorheit mit ſo vieler Klugheit, als möglich iſt, begehen zu helfen.

Bährenfeld. Warum habe ich ihre Fräulein noch nicht geſehen?

Schlangendorf. Warum haben ſie ihren Herrn Sohn nicht mitgebracht?

Bährenfeld. Ich habe ihn in die Welt geſchickt, daß er ein wenig raſen ſoll.

Schlangendorf. Das wird er mit vieler Artigkeit thun, wenn er ſeines Herrn Vaters Fußſtapfen findet.

Bährenfeld. So wird er allemal die ihrigen nicht weit davon finden. Es ist ihm sehr nöthig. Denn für einen jungen Menschen will er allzu klug seyn.

Schlangendorf. Sie haben recht. Dumme Leute muß man in die Welt schicken, um klug zu werden, und die Klugen, ihre überflüßige und unbequeme Klugheit zu verlernen, und zu sehen, daß es eben nichts außerordentliches ist, wenn man Verstand hat.

Bährenfeld. Ich rechne, daß er nun in Straßburg seyn kann.

Schlangendorf. Aber warum haben sie ihn nicht erst hieher geschicket.

Bährenfeld. Ich habe hier allzu viel gute Freunde, die würden ihn nur verderbt haben.

Schlangendorf. Eben weil sie hier viel Freunde haben, hoffte ich vielerley Gutes für ihn auszurichten.

Bährenfeld. Behalten sie nur die Gütigkeit für ihn bis zu seiner Wiederkunft. So wird nichts versäumt seyn.

Schlangendorf. Etwas könnte er doch versäumen.

Bährenfeld. Wie so?

Schlangendorf. Ich wollte ihn meiner Tochter weisen.

Bährenfeld. Gut. Aber weil er nicht da ist: so kann sie mich für ihn sehen, und aus dem Vater schließen, wie ihr der Sohn gefallen wird.

Schlangendorf. Schließen. Sie wissen selbst, Herr Graf, daß sehen besser ist, als schließen.

Bähren-

Digitized by Google

Bährenfeld. Wenn er wiederkömmt, kann ſie ihn ſehen, ſo viel ſie will.

Schlangendorf. Ich muß meine Schwachheit geſtehen. Ich wollte doch nicht gern meiner Tochter ſagen, ich habe dir einen Mann ausgeſucht, du haſt ihn noch nicht geſehen, aber auf mein Wort, er verdient es, du mußt ihn lieb haben.

Bährenfeld. Da haben ſie recht. Das wäre der Weg, alles zu verderben. Wir kennen uns ſelbſt Oft weigert man ſich aus Eigenſinn etwas zu thun, was man gewiß ſelber gewollt haben würde, wenn es uns auf beßre Manier wäre vorgeſtellet worden.

Schlangendorf. Es gehet, wie mit den Pferden. Das beſte wirft uns am erſten ab, wenn wir es den Zügel zu ſehr fühlen laſſen.

Bährenfeld. Unterdeſſen bleibt die Sache unter uns verabredet.

Schlangendorf. Sehr gut. Aber ich habe viel Urſachen. Laſſen ſie ihren Sohn unter andern Vorwande ſo bald möglich zurückkommen. Er kann ſeine Reiſen hernach thun.

Bährenfeld. Weil ſie es für gut befinden, ſo ſoll er da ſeyn, ehe ſie es vermuthen. Es fällt mir noch etwas wegen meiner Geſchäffte ein. Wollen ſie nicht Anſtalt machen, daß wir allemal die Wache ſo gleich haben können, wenn ich den Landläufer gefunden habe, den ich ſuche.

Schlangendorf. Mein Wagen wird noch nicht ausgeſpannet ſeyn. Ich will gleich zum Commendanten fahren. Hier kömmt ein ſehr neugieriger Menſch. Mit dem müſſen ſie ſprechen. Herr von

Glocke wollen sie so gütig seyn, und den Herrn Grafen bis zu meiner Wiederkunft unterhalten.

Fünfter Auftritt.

Bährenfeld, Glocke.

Glocke.

Unfehlbar werden der Herr Graf sich einige Tage hier aufhalten.

Bährenfeld. Nicht sonderlich lange. Es ist nur ein Besuch von wenig Tagen, den ich dem Hrn. von Schlangendorf gebe.

Glocke. Es ist doch gewiß, daß ihre Ankunft nicht so durchgängig für einen Besuch gehalten wird. Ich wollte ihnen Leute nennen, die, wie ich nun erst begreife deßwegen sehr besorgt sind.

Bährenfeld. Man sagt sonst, daß die Leute, die keine Sorge haben, sich selbst welche machen.

Glocke. Es ist wahr. Aber diese Leute haben doch vielleicht Ursache dazu.

Bährenfeld. Nicht so sehr.

Glocke. Sie wissen wohl, daß Leute, die offene Augen haben, bey Hofe alles wissen müssen was vorgeht.

Bährenfeld. Man ist glücklich, wenn man es so weit gebracht hat.

Glocke. Ich schmeichle mir, daß mir es niemand hierinnen zuvor thun soll, und wenn ich ihnen in etwas behülflich seyn kann, werde ich mir eine Ehre daraus machen, ihnen zu dienen.

Bährenfeld. Ich bin ihnen für die große Gütigkeit verbunden. So bald ich Angelegenheiten habe, werde ich nicht ermangeln, mir sie zu Nutze zu machen.

Glocke,

Digitized by Google

Glocke. Aber ſollte ihnen denn nicht ein Menſch bekannt ſeyn, der ſich Abgrund nennet?

Bährenfeld. Ich habe den Nahmen niemals gehört.

Glocke. Die Perſon werden ſie unfehlbar geſehen haben. Denn er hat doch geſtanden, daß er an ihrem Hofe geweſen iſt. Zwar Leute von ſeiner Art betrachtet man nicht ſo genau. Man ſieht ſie wohl zwanzigmal ohne ſie geſehen zu haben. Es geht mir ſelber ſo. Man beſchweret ſich über mich, daß ich dann und wann gewiſſe überflüßige Geſichter nicht zu kennen ſcheine, die ich faſt täglich ſehe. Aber wer kann aller Leute ihre Naſen und Augen im Gedächtniſſe führen.

Bährenfeld. Es iſt alſo ein geringer Menſch von dem ſie ſprechen.

Glocke. Er will es freylich nicht ſeyn. Er macht viel Aufſehen, und ich muß geſtehen, wir wären ihn gerne hier los. Denn mit dergleichen weit ausſehenden Anſchlägen, dazu er uns bereden will, iſt uns nichts gedient. Es iſt ein lächerlicher Menſch, ſehr behutſam im Ausgehen, voll Ränke, und in dieſem Hauſe hält er beſtändig ſeine Spione. Ich begreife aus ihrer Ankunft, daß ſie die Urſache ſind, warum er beſonders aus dieſem Hauſe Nachrichten zu haben ſucht.

Bährenfeld. Ihre Beſchreibung macht mich ganz neugierig, dieſen Menſchen zu ſehen.

Glocke. Darzu werden ſie kommen können, Denn unter andern närriſchen Einfällen hat er auch dieſen gehabt ſich in Fräulein Amalia zu verlieben.

Bährenfeld. Iſt ſie ſchön?

Glocke. Das ist sie so sehr, als er dumm ist, daß er sich einbildet, Leuten von Verdiensten vorgezogen zu werden, die hier bekannt sind, die alle Sicherheit haben, ein ansehnliches Glück zu machen, und die alles auf der Welt gethan haben, sich in ihrem Herzen fest zu setzen.

Bährenfeld. Er müßte geschickt seyn, wenn er es dahin bringen könnte.

Glocke. Wenn ich einmal Gesetze zu geben habe, so werde ich vorzubauen suchen, daß die schönen Personen wie die reichen Erbschaften nicht in die Hände fremder Leute fallen, und aus dem Lande gezogen werden.

Bährenfeld. Wenigstens werden sie ein Abzugs-Recht darauf legen.

Sechster Auftritt.

Bährenfeld, Glocke, Johann.

Glocke.

Dieses Abzugsrecht sollte seyn .....

Johann. (zupft ihn) Es ist gut, daß sie hier sind. Ich habe sie in der ganzen Stadt gesuchet.

Glocke. Nun! Was neues?

Johann. Ich bin in ganz geheimen Verrichtungen abgeschickt.

Glocke. So?

Bährenfeld. Dieses Gesicht soll ich gesehen haben.

Johann. Ihr ganz unterthäniger Knecht gnädiger Herr Graf.

Bährenfeld. Es scheint daß ihr mich kennt, mein Freund.

Johann. Ach ja! gnädiger Herr. Ich kenne sie von der guten und bösen Seite. Bäh-

Bährenfeld. Wie ſo?

Johann. Sie haben mir einmal ein Trinkgeld in die Hand, und ein andermal eines auf den Rücken geben laſſen.

Bährenfeld. So? Nun beſinne ich mich.

Johann. Hören ſie mich doch bald Herr von Glocke. Ich fürchte mich vor des Herrn Grafen ſeiner böſen Seite.

Bährenfeld. (auf der andern Seite des Theaters) Es iſt ſein Diener.

Johann. (zu Glocke an der andern Seite des Theaters) Der Perukenmacher, mit dem ſie heute geſprochen haben, hat mich gebethen, ihnen ſeinen gehorſamſten Reſpect zu vermelden, und damit ſie ſehen, daß er ehrlich iſt, ſo ſchickt er ihnen die zween Gulden zurück. Denn er könnte es dafür nicht thun.

Glocke. Er könnte es dafür nicht thun. Dafür? was denn dafür?

Johann. Das werden ſie wohl ſelber wiſſen.

Bährenfeld. (für ſich) Ich darf ihn nichts fragen. Sein Herr möchte ſonſt Argwohn ſchöpfen.

Glocke. (zu Johann.) Wie heißt denn der Perukenmacher?

Johann. Wie er heißt. (bey Seite.) Wenn mein Herr ſeinen Mund aufgethan hätte. (zu Glocke) Sein Nahme iſt.... Sein Nahme iſt..... mir entfallen.

Glocke. Wo wohnt er?

Johann. Wo er wohnt, weiß ich nicht.

Glocke. Wenn er mit euch geſprochen hat, müß ihr ihn doch kennen.

Glocke. Das ist sie so sehr, als er dumm ist, daß er sich einbildet, Leuten von Verdiensten vorgezogen zu werden, die hier bekannt sind, die alle Sicherheit haben, ein ansehnliches Glück zu machen, und die alles auf der Welt gethan haben, sich in ihrem Herzen fest zu setzen.

Bährenfeld. Er müßte geschickt seyn, wenn er es dahin bringen könnte.

Glocke. Wenn ich einmal Gesetze zu geben habe, so werde ich vorzubauen suchen, daß die schönen Personen wie die reichen Erbschaften nicht in die Hände fremder Leute fallen, und aus dem Lande gezogen werden.

Bährenfeld. Wenigstens werden sie ein Abzugs-Recht darauf legen.

Sechster Auftritt.

Bährenfeld, Glocke, Johann.

Glocke.

Dieses Abzugsrecht sollte seyn .....

Johann. (zupft ihn) Es ist gut, daß sie hier sind. Ich habe sie in der ganzen Stadt gesuchet.

Glocke. Nun! Was neues?

Johann. Ich bin in ganz geheimen Verrichtungen abgeschickt.

Glocke. So?

Bährenfeld. Dieses Gesicht soll ich gesehen haben.

Johann. Ihr ganz unterthäniger Knecht gnädiger Herr Graf.

Bährenfeld. Es scheint daß ihr mich kennt, mein Freund.

Johann. Ach ja! gnädiger Herr. Ich kenne sie von der guten und bösen Seite. Bäh-

Digitized by Google

Bährenfeld. Wie ſo?

Johann. Sie haben mir einmal ein Trinkgeld in die Hand, und ein andermal eines auf den Rücken geben laſſen.

Bährenfeld. So? Nun beſinne ich mich.

Johann. Hören ſie mich doch bald Herr von Glocke. Ich fürchte mich vor des Herrn Grafen ſeiner böſen Seite.

Bährenfeld. (auf der andern Seite des Theaters) Es iſt ſein Diener.

Johann. (zu Glocke an der andern Seite des Theaters) Der Perukenmacher, mit dem ſie heute geſprochen haben, hat mich gebethen, ihnen ſeinen gehorſamſten Reſpect zu vermelden, und damit ſie ſehen, daß er ehrlich iſt, ſo ſchickt er ihnen die zween Gulden zurück. Denn er könnte es dafür nicht thun.

Glocke. Er könnte es dafür nicht thun. Dafür? was denn dafür?

Johann. Das werden ſie wohl ſelber wiſſen.

Bährenfeld. (für ſich) Ich darf ihn nichts fragen. Sein Herr möchte ſonſt Argwohn ſchöpfen.

Glocke. (zu Johann.) Wie heißt denn der Perukenmacher?

Johann. Wie er heißt. (bey Seite.) Wenn mein Herr ſeinen Mund aufgethan hätte. (zu Glocke) Sein Nahme iſt.... Sein Nahme iſt..... mir entfallen.

Glocke. Wo wohnt er?

Johann. Wo er wohnt, weiß ich nicht.

Glocke. Wenn er mit euch geſprochen hat, müß ihr ihn doch kennen.

Johann. Kennen? O ja! so gut als mich selber.

Glocke. Was ist er für ein Kerl?

Johann. Er ist ein .... ein närrischer Kerl.

Glocke. Er war mehr als zu klug.

Johann. Ganz recht, ein auf eine närrische Art kluger Kerl.

Glocke. Ich will wissen, ob man sich auf ihn verlassen kann.

Johann. Ja! Wenn sie es wagen wollen.

Glocke. Ist er ein Windmacher?

Johann. Der Herr Graf wird es ihnen übel nehmen, daß sie ihn allein lassen und mit mir reden.

Glocke. Es hat nichts zu bedeuten. Wir Leute von großer Geburth nehmen es mit der Höflichkeit nicht allemal zu genau (läuft zum Grafen.) Nehmen sie es nicht ungütig, Herr Graf. Ich muß diesen Menschen ein wenig ausfragen. (läuft zu Johann.) Hört, mein Freund, werden wir lange das Vergnügen haben euern Herrn hier zu behalten?

Johann. Nicht gar zu lange. Denn .... ich weiß nicht, ob ich es sagen darf.

Glocke. (läuft zum Grafen.) Es ist der Diener des Menschen von dem ich ihnen gesagt habe. (zu Johann.) Ich hätte bald etwas vergessen, hier habt ihr die zween Gulden, die ihr mir wiedergebracht habt. Es ist nicht billig, daß ihr eure Mühe umsonst haben sollt.

Johann. Ich wollte sie wohl nehmen, wenn ich wüßte, daß sie mich nicht bestechen wollten.

Glocke. (zum Grafen.) Sein Herr hat ihm verboten, daß er sich nicht bestechen lassen soll, dahinter

hinter ſteckt etwas. (zu Johann.) Ich will euch nicht beſtechen. Ich verlange nichts von euch dafür. Wenn will euer Herr fortreiſen?

Johann. Wollen ſie es niemand wiederſagen?

Glocke. Keiner lebendigen Seele.

Johann. Er wird in dieſer Nacht fortreiſen.

Glocke. (zum Grafen.) Er wird kommende Nacht wegreiſen, das iſt wegen ihrer Ankunft. (zu Johann.) Wo wird er hinreiſen?

Johann. Das weiß ich nicht. Aber es ſind ſchon auf allen Stationen friſche Pferde beſtellt.

Glocke. (zum Grafen.) Man wird ihn auflauren müſſen, Herr Graf, denn ich habe lange gemerkt, daß er ein gefährlicher Menſch iſt.

Johann. (bey Seite.) Was höre ich? auflauren? Ich muß ihn zu fürchten machen.

Glocke. (zu Johann.) Um welch Uhr wird euer Herr wegreiſen?

Johann. Die bewaffneten Leute, die ihm begleiten ſollen, ſind alle um Mitternacht gleich an dem Thore beſtellt.

Glocke. (zum Grafen.) Er läßt ſich von bewaffneten Leuten begleiten. Das zeigt ſchon, daß er etwas übels beſorget. (zu Johann.) wird er allein reiſen oder wird jemand mitgehen?

Johann. Es wird jemand mitgehen.

Glocke. (zum Grafen.) Ich will nimmermehr hoffen, daß er die Fräulein Amalia zugleich mitentführen will. Denn ſie ſind ſehr gute Freunde. (zu Johann.) Wißt ihr nicht, wer die Perſon iſt, die mitgehen ſoll?

Johann. Ja! das werde ich ſeyn.

Glocke. (zum Grafen.) Der Kerl merkt, daß er zu viel geredet hat, und wollte gern seine Worte wieder zurück haben. (zu Johann.) Wie viel Leute sind denn bestellt, euern Herrn zu begleiten, und wird keine maskirte Person dabey seyn.

Johann. Ich kann nicht mehr antworten. Fragen sie meinen Herrn selbst.

Glocke. Wo ist er denn?

Johann. Er ist hier im Hause.

Glocke. So ist er ganz gewiß bey der Fräulein. Wollen sie nicht mitkommen, Herr Graf, und ihn sehen.

Johann. Ich glaube meinen Herrn kostet jedes Wort einen Ducaten, daß er mir nicht deutlicher gesagt hat, was ich ausrichten sollte. Der Angstschweiß ist mir über den Fragen ausgebrochen und der Henker weiß, ob ich recht geantwortet habe.

Siebender Auftritt.

Abgrund, Johann.

Abgrund.

Komm, Johann, wir müssen fort von hier, wir müssen gleich abreisen.

Johann. Herr von Abgrund, ich habe itzt eben meine Sachen auf das beste ausgerichtet.

Abgrund. Wir müssen fort, sage ich, ich habe nicht einen Augenblick zu verlieren. Du sollst meine Kleider anziehen und ich deine Liverey.

Johann. Dabey ist wohl Gefahr.

Abgrund. Was? Gefahr? es ist Eil dabey.

Johann. Sie wollten mich vorhin abdanken. Mich dünkt nun wäre eben die rechte Zeit dazu.

Ab-

Digitized by Google

Abgrund. Mache fort. Sage ich. Gieb mir deine Livery.

Johann. Gut. Da haben ſie ſie. Ich will nichts weiter damit zu thun haben. Ich habe von ſolchen Streichen ſchon die traurige Erfahrung.

Abgrund. Mein lieber Johann, willſt du mich itzt verlaſſen.

Johann. Wenn ich nur wüßte, warum ich ſo ein guter Narr wäre. Ich weiß ſchon, daß es mich in Ungelegenheit bringen wird, und ich thue es doch.

Abgrund. Nun ſo zieh doch an. Geſchwind.

Johann. Das beſte iſt, ich habe Glocken beredet wir reiſten mit ſo ſtarker Begleitung, daß ihm die Luſt vergehen wird uns nachzuſetzen.

Abgrund. Was? du Böſewicht, du haſt ihm ſagen ſollen, ich ſetzte meine Reiſen in aller Stille fort. Ich habe ihm den Verdacht benehmen wollen, und du haſt ihm erſt noch mehr beygebracht.

Johann. Warum haben ſie mir ihre Abſicht nicht geſagt. Ueber den Perukenmacher bin ich auch in Todesangſt geweſen. Ich ſollte ſagen, was es für ein Menſch wäre, und ich hatte ihn nicht einmal geſehen.

Abgrund. Mach nur fort. Ich höre ſchon jemand kommen. Geſchwind! daß uns niemand antrifft.

Achter Auftritt.

Bährenfeld, Glocke, Cathrine.

Bährenfeld.

Sie ſind ſchon weg. Der Diener iſt von demſelben Herrn, den ich aufſuche. Und ich hätte

was darum geben wollen, wenn ich den Herrn auch hätte sehen können.

Cathrine. Er war doch den Augenblick aus der Fräulein ihrem Zimmer hinausgegangen, da sie hineintraten, und wenn er ihnen nicht begegnet hat, so muß er sich unterdessen hinter etwas versteckt haben.

Glocke. Es ist ganz richtig, Herr Graf. Weil er vor ihnen flieht: so müssen sie nicht säumen ihn feste zu machen.

Bährenfeld. Ich gestehe es. Ich wollte mich nicht gern in der Person irren.

Glocke. Auf meine Gefahr, Herr Graf, ich will in allen Thoren bestellen lassen, daß man ihn nicht hinaus läßt. Und in der Stadt soll er mir nicht entgehen.

Bährenfeld. Ich dächte wir sähen uns um, ob er sich nicht im Hause versteckt hat.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Amalia, Cathrine.

Amalia.

Es ist nicht möglich, Cathrine, man irrt sich.

Cathrine. Wollen sie es besser wissen, als die Leute, die ihn kennen.

Amalia. Nein! Abgrund ist gewiß der Mensch nicht, zu dem man ihn machen will. Er kann seine Fehler haben....

Cathrine. Sagen sie lieber Thorheiten.

Amalia. Nun ja, Thorheiten. Jeder Mensch hat die seinigen.

Cathrine.

Digitized by Google

Cathrine. Oder am beſten Narrheiten.

Amalia. Er kann ſeine Fehler haben, ſage ich. Aber daß er ein boßhafter Menſch, ein Verräther, ein Betrüger ſeyn ſollte, darinnen will ich allen Leuten ſicher widerſprechen.

Cathrine. Wer iſt ihnen denn Bürge dafür?

Amalia. Mein Herz.

Cathrine. Ach! das arme Herz. Sagen ſie ihm nur, daß ich keinen gutherzigern, aber auch keinen ſchwächern Bürgen kenne, als das iſt, und daß es bey der Bürgſchaft ſehr zu kurz kommen dürfte.

Amalia. Mein Herz kann ſich in tauſend andern Dingen irren, aber darinnen nicht.

Cathrine. Allemal in denjenigen Dingen am erſten, wovon es am gewiſſeſten zu ſeyn glaubt.

Amalia. Ich weiß aber was er mir geſagt hat?

Cathrine. Wollen ſie glauben, was er geſagt hat?

Amalia. Er hat mich in dem Augenblick von der betrübten Veränderung auf das theuerſte verſichert, daß er weder ſeinem Stande noch ſeinem Glücke, noch ſeinem Gemüthe nach meiner Liebe unwürdig wäre, daß er nicht verlangte, daß ich ihn vollkommen lieben ſollte, bis er mir allen Beweis davon gegeben hätte.

Cathrine. Und wo blieb denn der Beweis?

Amalia. Er würde mir ohne Zweifel in demſelben Augenblicke alles geſagt haben, was man nur zu wiſſen verlangen kann, wenn ihm nicht zum Unglück eingefallen wäre, daß er ſich zu lange bey mir aufhielte, und daß er dadurch andern Leuten den Verdacht geben möchte, als ob er mich liebt.

Ca-

Cathrine. Und so gieng er, ohne daß sie ihn aufhielten?

Amalia. Sollte ich ihn aufhalten? Dadurch würde ich ihm zuviel entdecket haben.

Cathrine. Sie sind doch nicht im geringsten neugierig. Es lasse mich nur jemand merken, daß er mich liebt: so bin ich sicher, daß er nichts vor mir verbergen soll. Alles muß heraus. Er mag unterdessen immer aus meinen Schmeicheleyen schließen, daß ich ihn liebe. Aus dem Irrthume will ich ihm schon helfen, wenn ich erfahren habe, was ich will.

Amalia. Ich liebe ihn nicht, Cathrine. Aber das kann ich gestehen, daß ich ihn zu hochgeschätzt habe, als ihm etwas abzuzwingen, daß er ohne mich nicht gesagt haben würde.

Cathrine. Sie wollten also nichts wissen? Sie wollten mit Fleiß betrogen seyn? Glauben sie mir. Es ist ein Glück für sie, daß er entflohen oder gefangen ist.

Amalia. Ich wünschte, daß er entflohen wäre. Denn man kann auch unschuldig leiden, wenn man einmal das Unglück hat beschuldiget zu werden. Ihr wißt es selbst, Cathrine, er hatte gar nicht das Wesen eines Betrügers. Man mag sich verstellen, wie man will. Die Ehrlichkeit läßt sich niemals vollkommen nachahmen. Die Kunst scheint allezeit hervor, und wenn man nur Achtung geben will, so kann man den Menschen aus dem Gesichte lesen, ob ihre Aufrichtigkeit wahrhaftig oder angenommen ist.

Cathrine. Es muß mit sehr zweydeutigen Buchstaben in das Gesicht geschrieben seyn, oder die

Ver-

Verliebten müssen diese Schrift allein lesen können. Denn es sind hierinnen wohl Leute betrogen worden, die listiger sind, als sie.

Amalia. Wolltet ihr nur für ihn reden, Cathrine. Ich getraue mich nicht ein Wort seinetwegen zu sprechen. Ich würde mich aber nicht zufrieden geben können, wenn der Mensch unglücklich wäre: Denn wenn er es ist: so geschieht es gewiß meinetwegen, Glocke verläumdet ihn aus Neid. Und das ist alles, was wider ihn ist. Ich will ihn gern nicht mehr sehen. Aber dazu bin ich zu mitleidig ihn unglücklich zu machen, da er zumal keine Freunde und keinen Schutz hier hat.

Cathrine. Die für ihn Bürgen seyn wollen, die mögen auch für ihn reden. Ich getraue mich nicht für einen Menschen Bürge zu seyn: Geschweige denn für einen solchen, den ich gestern zum erstenmal gesehen habe.

Zweyter Auftritt.

Amalia, Cathrine, Schlangendorf.

Schlangendorf.

Nun, Amalia, ist der Graf Bährenfeld nicht bey dir?

Amalia. Nein, Herr Vater.

Schlangendorf. Hat er dich noch nicht gesehen?

Amalia. Ja.

Schlangendorf. Wie gefällt er dir?

Amalia. Sehr wohl.

Schlangendorf. Ist er nicht überaus galant?

Amalia. Das kann wohl seyn.

Schlangen-

Schlangendorf. Ist es nicht Schade, daß er nicht ein Mensch von fünf und zwanzig Jahren ist?

Amalia. Ich glaube es.

Cathrine. Was ihm an Jugend fehlt, das wird sein Sohn wohl haben.

Schlangendorf. Sein Umgang aber ist so angenehm, daß er dem artigsten jungen Menschen noch den Vorzug streitig machen kann.

Cathrine. Von seinem Umgange hat die Fräulein noch nicht viel genossen.

Schlangendorf. Wie so? du hättest ihn unterhalten sollen.

Cathrine. Ey! warum hat er uns seinen Sohn nicht mitgebracht. Wir wollen mit dem alten Manne nichts zu thun haben.

Schlangendorf. Seinen Sohn? Wolltest du ihn gern sehen? Amalia.

Cathrine. Wenigstens wollte ich ihn sehen.

Schlangendorf. Er ist auf Reisen, und vielleicht führt ihn sein Weg hierher.

Cathrine. Das ist schön. Denn ich sehe gerne junge Leute, auch die für mich nicht gewachsen sind.

Schlangendorf. Ich kann es dem Vater nicht vergeben, daß er mir meine Tochter verachtet, und noch so wenig mit ihr gesprochen hat. Ich werde ihn deswegen zur Rede setzen. Habe ich nicht Recht, Amalia?

Amalia. Ach nein! Herr Vater, lassen sie ihn nur seinen Willen. Ich werde ihn Zeit genug sprechen.

Cathrine. Er hat auch sehr viel zu verrichten gehabt. Sie wissen noch nicht, was unterdessen, da

sie

sie ausgewesen sind, im Hause vorgegangen ist. Es hat wenig gefehlt, daß ich nicht Sergeanten-Stelle vertreten, und jemand hier in Arrest genommen hätte. Wenn uns der Kerl nur nicht unter den Händen davon gelaufen wäre. Kurz, der fremde Mensch, den sie auf heute Mittag zur Tafel gebethen haben, ist gerade der Vogel, den der Graf Bährenfeld zu fangen sucht.

Schlangendorf. So? Das hätte ich fast nicht geglaubt.

Amalia. Ich kann es nimmermehr glauben, Herr Vater.

Schlangendorf. Es kann aber wohl seyn.

Amalia. Es kann gewiß nicht seyn.

Schlangendorf. Wenn du von seiner Unschuld so versichert bist: so wirst du wohl thun, wenn du den Grafen davon benachrichtigest.

Amalia. Ich? Herr Vater. Ich sage nur, daß ich ihn für unschuldig halte.

Schlangendorf. Der Graf ist viel zu artig, daß er einer Bitte von einem Frauenzimmer nicht Platz geben sollte.

Amalia. Ich nehme mich ja seiner nicht an.

Schlangendorf. Weil aber eine Höflichkeit die andere verdient, so wirst du ihm wohl versprechen müssen, ihm dafür wieder gefällig zu seyn.

Amalia. Nein! nein! ich bitte ja nicht für ihn.

Schlangendorf. Ein Mensch, dem man so viel Dinge Schuld giebt, ist doch wohl einer Fürbitte werth. Ich werde dem Grafen sagen, daß du mit ihm zu sprechen hast.

Digitized by Google

Amalia. Nicht doch, Herr Vater. Laſſen ſie ihn doch von mir. Ich kann nichts mit ihm ſprechen.

Dritter Auftritt.

Amalia, Cathrine.

Amalia.

Iſt mein Vater nicht recht hart und unempfindlich, Cathrine.

Cathrine. Nun! nun! es geht wohl an.

Amalia. Er ſpottet über mich, daß ich für einen unglücklichen Menſchen rede.

Cathrine. Ey! laſſen ſie ihn unglücklich ſeyn. Sind wir doch glücklich.

Amalia. Ich bin nicht ſo glücklich als ihr denkt.

Cathrine. Nun! was fehlt ihnen denn?

Amalia. Nichts. Cathrine. Aber ich bin ganz unruhig über den armen Abgrund.

Cathrine. Es iſt nicht allemal gut, wenn man gar zu mitleidig iſt. Ich bin es vor dieſem auch geweſen. Aber ich weiß, was es mich gekoſtet hat. Und ich habe die Thorheit abgelegt.

Amalia. Ihr habt gar keine Menſchlichkeit.

Cathrine. Menſchlichkeit ſo viel als nöthig iſt. Ich kann ſo viel weinen als eine andere. Aber hernach iſt es auch vorüber, und ich denke nicht mehr daran.

Amalia. Wenn ihr an meiner Stelle wäret, Cathrine.

Cathrine. Wenn ich an ihrer Stelle wäre: ſo wollte ich gar nicht thun, als wenn ich ihn iemals geſehen hätte.

Amalia.

Digitized by Google

Amalia. Ich wollte, daß ich ihn niemals geſehen hätte. Aber da ich ihn einmal geſehen habe. Ach! ich habe ihn nur zu kurze Zeit geſehen.

Cathrine. Sie weinen, gnädiges Fräulein. Ach! (Sie weinet mit).

Amalia. Er gehörte gar nicht unter die flatterhaften eingebildeten Leute, die ſich ſelber alles zutrauen, und die ſchon ſicher ſind, daß ſie gefallen müſſen. Er war beſcheiden, er war ehrerbiethig, und man mag ſagen, was man will. Er war gewiß vernünftig und geſetzt.

Cathrine. Er hatte Augen, ſo feurig als ſechs Paar andere, ganz allerliebſte breite Schultern, und kleine Hände, man hätte ſie küſſen mögen.

Amalia. Ich war verſichert, daß er mich aufrichtig liebte.

Cathrine. Und ich wollte meine Ehre zum Pfande ſetzen, daß ſie ſeine erſte Liebe geweſen wären. (Hört auf zu weinen). Aber ſind wir nicht wunderlich, daß wir weinen, und uns mit ſeinem Andenken plagen, da wir ihn vielleicht niemals wieder zu ſehen bekommen werden. Er wird lange zur Stadt hinaus ſeyn.

Amalia. Ach! wenn er nur weg wäre. Ich würde es nicht ſagen, wenn ich ihn wieder zu ſehen hoffte. Aber nun, Cathrine, kann ich es wohl ſagen. Ich hätte gewünſcht, daß ich ihn hätte wieder lieben können.

Cathrine. Machen ſie fort, Fräulein, weinen ſie aus, damit ſie fertig werden, ehe der Graf kömmt. Denn ihr Herr Vater möchte ſein Wort halten, und ihn herbringen.

Amalia. Mein Vater?

Cathrine. Sie kennen ihn. Ihnen eine Verwirrung zu verursachen, daraus macht er sich eben kein Gewissen.

Amalia. Ach! er mag es thun, aber nur itzt nicht.

Cathrine. Machen sie sich auf etwas gefaßt, das sie dem Grafen sagen können.

Amalia. Ich kann nicht.

Cathrine. Hier kömmt er. Sie mögen sehen, wie sie sich helfen.

Vierter Auftritt.

Bährenfeld, Amalia, Cathrine.

Bährenfeld.

Man hat mir gesagt, mein schönes Fräulein, daß sie mich zu sprechen verlangen.

Amalia. Ich?

Bährenfeld. Sie thun mir damit viel Gnade. Und sie haben über mich alles zu befehlen, was ihnen gefällt.

Amalia. Es ist gut, daß ich nichts zu bitten habe, Herr Graf, sonst wollte ich sie bey ihrem Worte halten.

Bährenfeld. Sie können sich sicher darauf verlassen. Sie dürfen befehlen.

Amalia. Ich war nur ein wenig empfindlich, daß ich die Ehre noch nicht gehabt hatte, den Herrn Grafen zu sprechen. Man hat mir gerühmt, daß sie sehr galant wären, und ich kann nicht läugnen, daß mich dieses ein wenig demüthiget.

Bähren-

Digitized by Google

Bährenfeld. Ich bin ſehr böſe auf meine Angelegenheiten geweſen, daß ſie mich abgehalten haben, ihnen meine Schuldigkeit zu bezeigen. Aber nunmehro weiß ich es meinen Geſchäfften Dank, daß ſie mir einen ſo angenehmen Verweis zuziehen.

Amalia. Ich habe nicht gewußt, daß ihnen die Verweiſe ſo angenehm wären, ich würde ſonſt den meinigen geſpahrt haben.

Bährenfeld. Ich wünſchte nur jünger zu ſeyn, damit ich Eitelkeit genug haben dürfte, zu glauben, daß dieſer Verweis aus einer Aufmerkſamkeit gegen mich herrührte.

Amalia. Dieſen Wunſch thun ſie ſehr frühzeitig, und nach etlichen und zwanzig Jahren würde er ſich beſſer für ſie ſchicken.

Bährenfeld. Ich verſtehe dieſes, wie ich ſoll, gnädiges Fräulein. Das Frauenzimmer fängt nicht eher an, uns Schmeicheleyen zu ſagen, als bis ſie glauben, daß es nichts mehr mit uns zu bedeuten habe.

Amalia. So bitte ich ſie, ja nichts für eine Schmeicheley anzunehmen, was ich ihnen ſage.

Bährenfeld. Was ſind ſie artig.

Amalia. Ich aber darf wohl für Schmeicheleyen halten, was ſie mir ſagen.

Bährenfeld. Mein Sohn wird eheſtens hierher kommen, ſich hier am Hofe umzuſehen, und ich werde ihn vor ihnen warnen, mein ſchönes Fräulein.

Amalia. Bin ich ſo gefährlich?

Bährenfeld. Wenigſtens hüten ſie ſich, daß ſie ihm ja nichts dergleichen ſagen, was ſie mir geſagt haben.

Amalia. Warum? ich habe doch nichts gesagt, das sie wünschen könnten, für sich allein zu hören.

Bährenfeld. Nein! aber er würde vielleicht es auf einen viel ernsthaftern Fuß nehmen.

Amalia. Man hat mir gesagt, daß junge Mannspersonen niemals ernsthaft seyn dürfen.

Bährenfeld. Wenn ich ihn recht kenne: so ist er ein Mensch, der, wenn er ein Wort erhalten hat, immer noch mehr verlangt. Sagen sie ihm ja nichts angenehmes, sagen sie ihm nichts als seine Fehler.

Amalia. Ich werde nicht Verstand genug besitzen, sie zu finden, und noch weniger sie mit einer gewissen Art zu sagen.

Bährenfeld. Ich bin versichert, er wird sie niemals mit größerm Eifer verbessern, als wenn er sie aus ihrem Munde erfährt.

Amalia. Da er ein so gutes Muster hat, so zweifle ich, daß er Fehler an sich haben wird.

Bährenfeld. Es ist eine Großmuth von einem Frauenzimmer, wenn sie sich die Mühe giebt, eine junge Mannsperson zu ziehen.

Amalia. Vielleicht eben so viel Eigenliebe als Großmuth.

Bährenfeld. Wenn wir Mannspersonen allemal erkänntlich zu seyn wüßten: so würden wir bekennen, daß wir dem Frauenzimmer alles schuldig sind, daß wir ihm unsere Artigkeit, unsere Munterkeit, unsere Gefälligkeit, und manchmal auch unsere Ehrlichkeit zu danken haben, und daß sehr oft alle unsere Tugenden aus der Begierde ihnen zu gefallen ihren Ursprung nehmen.

Digitized by Google

Amalia. Sie ſagen etwas Herr Graf, daß ſie bey dem übrigen Frauenzimmer nicht leichtlich werden verantworten können.

Bährenfeld. Wollen ſie mir verſprechen, ihm ja nichts zu ſchenken, wenn er ſich gleich alle Mühe von der Welt gäbe, ſie für ſich einzunehmen.

Amalia. Er wird ſich dieſe Mühe nicht geben.

Bährenfeld. Ich kenne ihn beſſer, und ich ſchließe nach meinen Augen, was die ſeinigen an ihnen ſehen werden.

Amalia. Schließen ſie nicht, Herr Graf. Die Augen ſind verſchieden.

Bährenfeld. Was würden ſie aber antworten, wenn er ihnen ſagte, daß er ſie vollkommen fände.

Amalia. Daß er mir ſchmeichelte.

Bährenfeld. Wenn er ſie verſicherte, daß er noch nichts geſehen hätte, daß ſo viel Hochachtung verdiente, als ſie.

Amalia. Ich würde ihm ſagen, daß er ſcherzte, oder daß er dasjenige, was er bisher noch nicht geſehen hat, inskünftige ganz gewiß bey andern ſehen würde.

Bährenfeld. Wenn er aber fortführe, und ihnen ſagte, daß er der unempfindlichſte Menſch von der Welt ſeyn müßte, wofern er ſie nicht liebte.

Amalia. So würde ich ihm ſagen, daß man die Galanterie zu weit treiben könnte, und daß dieſes vielleicht der einzige Fehler wäre, den er von ihnen lernen können.

Bährenfeld. Er würde ihnen aber vielleicht beweiſen, daß es nichts weniger als Galanterie wäre.

Amalia. Ich seh es wohl, Herr Graf, sie lassen mich die Freyheit bezahlen, die ich mir genommen habe, sie von ihren Geschäfften abzuhalten.

Bährenfeld. Meine Verrichtungen sind schon meistens gethan, und ich warte nur auf den Gefangnen, den man mir angemeldet hat.

Amalia. Wie sagen sie?

Bährenfeld. Auf den so genannten Abgrund.

Amalia. Himmel! hat man ihn gefunden.

Bährenfeld. Was fehlt ihnen gnädiges Fräulein?

Amalia. Es fehlt mir nichts. Aber was hat er denn endlich begangen.

Bährenfeld. Wenn ich ihnen alles erzählen sollte, so würden sie sich verwundern.

Amalia. Seinem Ansehen nach sollte es mich verwundern, wenn er nicht unschuldig wäre, und ich bedaure ihn.

Bährenfeld. Sie sind allzugütig. Ich kenne schon das Frauenzimmer. Man braucht nur unglücklich zu seyn um ihr Mitleiden zu verdienen.

Cathrine. Mein Fräulein ist besonders mitleidig.

Bährenfeld. Es ist kein großes Mitleiden nöthig. Man wird ihm nichts anders thun, als ihn an einen Ort bringen, wo er dergleichen Streiche nicht mehr spielen kann.

Amalia. Ach! Cathrine.

Cathrine. Und den Diener.

Bährenfeld. Nachdem er schuldig befunden wird, könnte er vielleicht mit der Landes-Verweisung davon kommen.

Cathrine. Ach! gnädiges Fräulein.

Bähren-

Digitized by Google

Bährenfeld. Ich höre Lärmen. Man bringt unfehlbar den Gefangnen.

Fünfter Auftritt.

Johann. (in ſeines Herrn Kleidern von einer Wache geführt.)

Bährenfeld, Amalia, Cathrine.

Amalia. (Hält das Schnupftuch für das Geſicht.)

Johann.

Ihr Wächter! Braucht mehr Ehrerbiethigkeit gegen einen Staatsgefangenen. Herr Graf, ich ergebe mich an niemand, als an ſie. Aber ich muß erſt wiſſen, wie man mich tractiren wird. Giebt man den Staatsgefangnen gut zu eſſen.

Bährenfeld. Ja!

Johann. Giebt man ihnen Wein zu trinken?

Bährenfeld. Warum nicht

Johann. Hier haben ſie meinen Degen. Ich bitte, ihrem Herrn mich unterthänigſt zu empfehlen, und ihn zu erſuchen, daß er mir bis an mein Ende dieſe Ungnade gnädigſt angedeyen laſſen wolle.

Cathrine. Zum Henker! das Kleid iſt es. Aber er ...

Johann. St. Weißt du nicht, daß das Kleid den Mann macht. Du Plaudermaul du könnteſt mich um mein Glück bringen.

Bährenfeld. Mein Herr, ſie ſind derjenige nicht, den ich ſuche.

Johann. Ja, Herr Graf, ich will es von ganzem Herzen gerne ſeyn, und ſie dürfen mir nur ſagen, was ich begangen habe. Ich will alles willig zugeſtehen.

Amalia. Ists möglich, Betrüger, können sie so niederträchtige Verbrechen begangen haben. Ach! was seh ich, das ist er nicht.

Johann. Zu dienen. Ja! ich will es aber seyn.

Cathrine. Das ist....

Johann. Schweig doch.

Bährenfeld. Mich dünkt, das Gesicht ist mir bekannt.

Johann. Ohnfehlbar ist es ihnen bekannt. Weil sie mich aufgesucht haben, so hoffe ich, sie werden mich auch kennen.

Cathrine. Es ist sein Diener.

Johann. Daß dich....

Bährenfeld. Ja, ja, er ist es. Sagt mir so gleich wer euer Herr ist.

Johann. Ich habe keinen Herrn. Ich habe aber einen Diener, der ihnen von meinen Verbrechen wird Nachricht geben können. Denn bey meiner Treu mir sind sie unbekannt.

Bährenfeld. Du Schurke, ich kenne dich zu wohl, und Herr oder Diener, ich will dir Schläge geben lassen, wenn du nicht antwortest.

Johann. Wenn ich als Herr Schläge bekommen soll; so will ich eben so gern wieder Diener seyn. Sie belieben nur zu fragen. Ich habe ein edles Gemüth, daß sich lieber Schläge drohen als geben läßt. Ich werde alles sagen, was ich weiß.

Bährenfeld. Sage mir, wo ist dein Herr?

Johann. In meiner Liverey.

Bährenfeld. Gut! aber an welchem Orte?

Johann.

Johann. Er hat mir niemals geſagt, wohin er gieng. Denn er ſprach nicht gern mit ſeinen Leuten.

Bährenfeld. Was hat er hier vorgenommen?

Johann. Er hat ſich verkleidet, und wieder anders verkleidet, iſt hin und her geſchlichen, hat ſich eingeſchloſſen, hat Briefe geſchrieben, und hat gezittert, ſo oft ſich etwas regte.

Bährenfeld. An wen hat er Briefe geſchrieben?

Johann. Ich weiß es ſo eigentlich nicht. Mich dünkt aber, es war an eine ganze Menagerie an Löwen, Adler, Füchſe, Eulen, und ich glaube auch an einen Bär, das werden ſie wohl ſeyn.

Bährenfeld. Welche Häuſer hat er beſucht ſeit er hier iſt.

Johann. Geſtern, das Haus, wo getanzt ward, und heute dieſes Haus. Vor allen andern Häuſern hat er ſich gehüthet, als ob die Peſt darinnen wäre.

Bährenfeld. Aber was hat er in der vorhergehenden Zeit für Leute beſucht.

Johann. Die Wirthshäuſer auf einen verfluchten krummen Wege, den ich nicht mehr auswendig weiß.

Bährenfeld. Ich begreife nicht ein Wort, von allem, was mir der Kerl ſagt.

Johann. Ich begreife es aber wohl. Wir ſind kaum zwey Tage hier. Ihr Hof muß verzweifelt hitzig ſeyn, daß er uns ſchon nachſchicket und Nachricht haben will, was wir hier gethan haben.

Bährenfeld. Weißt du wohl, daß man dich feſt ſetzen und dich mit Brod und Waſſer ſpeiſen wird, wenn du nicht reden willſt.

Johann. Ich habe alles geſagt, Herr Graf,

was ich weiß. Ach! Cathrine bitte doch für deinen armen Johann, daß er nicht Wasser trinken muß. Bedenke nur, du wirst in acht Tagen keine Backen mehr an mir finden, die du kneipen kannst, und ich werde nicht einen Schatten von Waden behalten.

Sechster Auftritt.

Schlangendorf, Bährenfeld, Amalia, Cathrine, Johann.

Schlangendorf.

Haben sie aus dem Schelme etwas herausgebracht, Herr Graf.

Johann. Ach! gnädiger Herr, ich habe schon alle die Wahrheiten gesagt, die ich weiß, und wenn man so barbarisch mit mir verfährt, und mir die Wassertortur anlegt, so werde ich auch noch lügen müssen.

Cathrine. Ich bin doch gewiß versichert, daß der arme Teufel nichts weiß.

Johann. Und ich bin von einem Temperament, daß man die Wahrheit viel leichter durch den Wein bey mir heraus bringt, als durch das Wasser.

Schlangendorf. Aber wie kannst du behaupten Cathrine, daß er nichts weiß.

Cathrine. Weil er mir nichts gesagt hat, und ich glaube die Wahrheit auszupressen, das verstehe ich besser, als das Wasser oder der Wein.

Bährenfeld. Cathrine redet als ein geschicktes Mägdchen. Aber sollte man niemand finden, der eben dergleichen Mittel bey dem Herrn gebraucht hätte, wie sie bey dem Diener.

Schlangendorf. Sie werden ihn gleich selber fragen

fragen können. Denn man hat mir eben gemeldet, daß man ihn in das Haus geführt brächte.

Amalia. O Himmel!

Siebender Auftritt.

Abgrund, (der den Huth für das Geſicht hält,) von 2 Soldaten geführt.)

Glocke, Schlangendorf, Bährenfeld, Amalia, Cathrine, Johann.

Glocke.

Sie ſind mir verbunden, Herr Graf. Ohne mich hätte er ſich den Augenblick davon gemacht, und alle ſeine Briefſchaften mitgenommen.

Bährenfeld. Mein Herr, ſie halten den Huth vor das Geſicht. Es würde nun zu ſpät ſeyn, daß ſie ſich verſtecken wollen. Wollen ſie uns nicht ihr Geſicht ſehen laſſen.

Abgrund. Ich gebe zu, daß ich ſtrafbar bin. Aber ich habe doch nichts begangen, deſſentwegen man mich in Arreſt nehmen ſollte.

Bährenfeld. Darauf will ich antworten, wenn ich ſie geſehen habe.

Abgrund. Ich geſtehe, es iſt ein Ungehorſam, aber ein Ungehorſam, den man verzeihen kann.

Bährenfeld. Was iſt das für eine Stimme. Ich weiß nicht wie ich daran bin. Mich dünkt, ich kenne ſie. Aber ich muß erſt das Geſicht ſehen.

Abgrund. In dieſem Zuſtande bitte ich nur, daß ich nicht vor aller Welt erkannt werden dürfe.

Bährenfeld. Man nehme ihm den Huth vom Geſichte weg. Iſt es möglich? Das iſt ...

Abgrund. (fällt vor ihm nieder.) Ich bitte, verrathen ſie mich nicht.

Bährenfeld. Verlangst du, daß ich dich nicht für meinen Sohn erkennen soll?

Johann. Seinen Sohn?

Cathrine. Holt er seinen Sohn mit der Wache.

Amalia. Jsts möglich, das ist sein Sohn?

Schlangendorf. Das ist lustig.

Abgrund. Ach! Herr Vater, können sie mich so beschämen. Jch bitte auf das gehorsamste um Verzeihung.

Bährenfeld. Wenn ich erst dein Verbrechen weiß. Sage, wie kömmt es, daß ich dich so unvermuthet hier finde, da ich einen Verräther suche. Du solltest ja jetzt in Strasburg seyn.

Abgrund. Erlauben sie, daß ich ihnen die Ursachen davon verbergen darf.

Bährenfeld. Jch habe beßres Vertrauen zu dir, als daß du etwas gethan haben solltest, daß du so sorgfältig verbergen müßtest.

Johann. Herr Graf, wenn sie mich von Brod und Wasser erlassen wollen, so will ich es ihnen sagen. Mein Herr ist hier um sein Glück zu machen.

Bährenfeld. Dein Glück machen? Unter einen falschen Nahmen? Hast du mich nicht selbst um die Erlaubniß gebethen nach Frankreich zu gehen?

Abgrund. Ja! gnädiger Herr Vater, weil sie doch einmal mein Vorhaben wissen. Meine Reise nach Frankreich ist nichts als ein Vorwand gewesen, weil ich furchte, sie möchten meine Absicht lächerlich finden, daß ich mein Glück meinen eignen Bemühungen schuldig seyn wollte.

Bäh-

Bährenfeld. Ich will es dir verzeihen, weil du dich gerade zu einer Zeit hier befindest, da ich dich hier verlangte. Und wie bist du zu diesem Herrn gekommen? Ich habe dich vorher bey einem andern gesehen.

Johann. Hätten sie mir gesagt, Herr Graf daß sie meinen vorigen Herrn suchten, so hätte ich ihnen bald aus dem Traume helfen wollen. Er ist seit vierzehn Tagen nicht mehr hier. Ich weiß den Weg den er genommen hat. Und wenn sie mir auftragen wollen ihn zu suchen; sollen sie in kurzem Nachricht von ihm haben.

Bährenfeld. Des Herrn von Glocke sein Eifer und seine Versicherungen haben mich in diesen Irrthum verführet. Aber ich sehe, daß den Leuten die am meisten wissen, am wenigsten zu glauben ist.

Cathrine. Herr Graf, ihr Herr Sohn hat noch ein Geheimniß auf dem Herzen. Und wenn ich ihn recht kenne, so wird er es ziemlich lange da verwahren, ehe es an den Tag kömmt.

Bährenfeld. Kann man es nicht wissen?

Abgrund. Ach! Herr Vater.

Cathrine. Ich will ihm nur helfen, damit es desto eher ans Licht der Welt tritt. Er ist in...

Abgrund. Ich weiß doch nicht, daß ich ihr iemals etwas vertraut hätte.

Cathrine. Aber der Fräulein haben sie es vertraut. Glauben sie, Herr Graf, er ist...

Glocke. Liebes Cathrinchen, schweig doch, bring mich nicht um mein Fräulein. Ich will dir alles geben, was du haben willst.

Cathrine.

Digitized by Google

Cathrine. Ihr Herr Sohn ist in die Fräulein Amalia verliebt.

Bährenfeld. Kann ich mich darauf verlassen. Du schweigst?

Glocke. Ich wollte, daß ich ihn zu allen Teufeln hätte lauffen lassen.

Bährenfeld. Nun, gnädiges Fräulein, ist es Zeit, die Antwort zu geben, die sie mir vorhin abschlugen.

Amalia. Ich wünsche ihnen Glück zu einem so artigen Sohne. Die übrige Antwort wird ihnen mein Herr Vater geben können.

Schlangendorf. Der Herr Graf weiß schon, daß es eine Freude für mich seyn wird.

Abgrund. Ich darf also hoffen, gnädiges Fräulein.

Amalia. Da ihr Herr Vater und der meinige es für gut befinden: so kann ich ihnen die Hoffnung nicht versagen.

Abgrund. Darf ich mir aber zur Gnade ausbitten, daß diese Verbindung verschwiegen gehalten werde, bis es nöthig ist sie zu eröffnen.

Cathrine. O! noch immer Verschwiegenheit.

Bährenfeld. Nein! sie soll zu deiner Strafe so gleich aller Welt bekannt gemacht werden.

Cathrine. Herr von Glocke sie nehmen es wohl über sich die Strafe zu vollstrecken.

Digitized by Google

Die
Trojanerinnen,
Ein Trauerspiel.

Digitized by Google

Personen.

Hekuba, gefangne Königin von Troja.

Andromacha, Wittwe Hektors, eines Trojanischen Prinzen und Sohnes der Hekuba.

Cassandra, Tochter der Hekuba, welche vom Apollo die Gabe zu weißagen erhalten.

Polyxena, Tochter der Hekuba.

Astyanax, ein Knabe, der Andromacha Sohn.

Agamemnon, König von Argos, und oberster Feldherr der Griechen.

Ulyß, Fürst von Ithaka.

Pyrrhus, Prinz aus Thessalien Achillens Sohn.

Thaltybius, Agamemnons Vertrauter.

Lichas, ein Trojanischer Gefangner.

Ein Griechischer Soldat.

Der Schauplatz ist auf dem Platze der zerstörten Königlichen Burg in Troja.

Digitized by Google

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hekuba, Andromacha.

Hekuba.

Verlaß den Tempel nun, der uns beſchützen ſoll,
Er iſt, wie dieſer Platz, von Mord und Abſcheu voll.
Hier kannſt du, eh wir uns von Trojens Aſche trennen,
Dem werthen Reſte noch die letzten Blicke gönnen.
Hier überdenke noch wie viel uns Leid geſchehn.
Komm, habe Muth genug, dein Elend anzuſehn!
Die Burg, die wir beherrſcht, hält uns nun eingeſchloſſen,
Wir treten auf den Platz, wo Priams Blut gefloſſen.
Erkennſt du hier im Schutt den prächtigen Pallaſt,
Wo ich verehret ward, den du geſchmücket haſt?
Der Tempel, den wir ſonſt oft im Triumph betreten,
Iſt nun ein Hauffe Schutt, wo edle Sklaven beten.
Nur Hektors Grabmal ſteht noch ganz und unentweyht,
Und Feind und Flamme hat noch ſeinen Ruhm geſcheut.
Sonſt alles iſt zerſtört, der hohen Thore Prangen,
Der ſtolzen Thürme Glanz, kurz, alles iſt vergangen.

Vergleich die erſte Pracht mit dieſen Trümmern doch,
Und ſprich, Andromacha. Erkennſt du Troja noch?
Bald reißt man uns hinweg von dieſen werthen Steinen
Itzt weil wir ſie noch ſehn, ſo laß uns ſie beweinen.

Andromacha.

Du denkſt nur an die Stadt und denkeſt nicht an dich?
Als Sklavinn klageſt du noch immer königlich!
Sprich, da der Himmel uns in tiefſten Staub verſtoßen,
Da unſre Sieger itzt um uns, als Beute looßen;
Empfindet denn dein Herz noch die geringre Noth
Bey dieſer Sklaverey, die mehr iſt als der Tod?
Doch glaube, dich hat nicht ſo viel als mich betroffen,
Mir iſt kein Troſt zurück, du kannſt noch einen hoffen.
Wie kurz iſt deine Quaal! die Tage ſind nicht weit,
Da dein entfärbtes Haar die Freyheit prophezeyht.
Doch ich bin unglücksvoll und bin bey jungen Tagen
Noch leider ſtark genug, mein Elend zu ertragen.

Hekuba.

Ich hoffe zwar den Tod und hab ihn längſt gehofft,
Oft glaubt ich nah zu ſeyn, doch ich betrog mich oft.
Ach! warum kann ich nicht bey jenen Aſchenkrügen,
Die längſt verſcharret ſind beglückt und ſicher liegen!
Ach! daß doch Trojens Fall nicht auch der meine war!
Ihr ſeyd beneidens werth erblaßte Heldenſchaar!
Denn ihr und eure Stadt vergiengt in einem Feuer,
Und euer Grabmal iſt der Vaterſtadt Gemäuer.
Beglückter Priamus, Gemal, Herr, König, Held!
Der Feind war mitleidsvoll, der dich durchs Schwerdt gefällt.

Du

Du überlebteſt nicht das Glück, das uns geſchlagen,
Und darfſt dein Reich nicht ſelbſt durch deinen Mund beklagen.
Noch mehr beglückter Sohn, bey deſſen Lebenszeit
Wir keinen Herrn gekannt und keinen Feind geſcheut!
Du ſahſt uns nie beſiegt. Denn einzig dein Erbleichen.
Zog unſer Unglück nach und machte tauſend Leichen.
Wer hätte dieſes Schloß mit Königsblut benetzt,
Die ganze Stadt zerſtört, die Tempel ſelbſt verletzt?
Wenn Hektor nur nach Ruhm mit minder Hitze brennen,
Und vor Achillens Schwerdt nur einmal zittern können.
Der Tag, der ihn geſtürzt, ſchlug unſre Cronen ab,
Und Troja ſank mit ihm und fiel mit ihm ins Grab.
Nur ihn, Andromacha, erwähn ich ohne Kränken,
Sonſt muß ich nur mit Leid an meine Kinder denken.
Der Mütter Freude rührt nicht von der Kinder Zahl,
Der mich vergnüget hat, war einzig dein Gemal.
Kam darum denn von mir ſo vieler Kinder Leben,
Ihr Götter, um dieß Licht dem Paris auch zu geben.
O Troja! hätt er nicht den Tag durch mich geſehn,
So wär ich noch beglückt, ſo könnteſt du noch ſtehn.
Von Griechen wüßt ich nichts, ich kennte nicht Helenen;
Ich würde noch umringt von Töchtern und von Söhnen,
Mit Freuden Mutter ſeyn, und ſtatt der Dienſtbarkeit
Wär itzt Polyxenen ein beßres Band bereit.
Nun kann der Grieche ſich in Priams Töchter theilen,
Durch unſern Unfall ſtolz nach ſeinen Ufern eilen,
Und führet im Triumph zum Lohne ſeiner Müh
Den Frauen Mägde zu, die edler ſind, als ſie.

Wer weiß, ſind dieſes noch des Unglücks letzte Pfeile,
Der Himmel ruht noch nicht, und hat noch Donnerkeile.
Ich zittre noch vor Furcht und bin erſtaunensvoll,
Da ich ſo vieles ſehn und mehr erwarten ſoll.

Andromacha.

Erdenke, Königinn, dir ſelbſt nicht neue Plagen,
Der Himmel iſt zu matt uns heftiger zu ſchlagen.
Vergiß doch bey dem Schmerz der gegenwärtig drückt,
Den Kummer den die Furcht nur in der Fern erblickt.

Hekuba.

Mein eignes Unglück darf mir wenig Furcht erwecken,
Wer nichts verlieren kann, den kann auch nichts mehr
ſchrecken.
Ich fühl und fürchte nur für die zerſtörte Stadt,
Die ſelbſt nach ihrem Fall noch zu verlieren hat.
Die Kinder Priams ſind ihr allerletztes Hoffen,
Und hier wird Troja ſelbſt noch blühend angetroffen.
Ich gäbe ſie zum Tod eh als zur Knechtſchaft hin,
Wenn ich nur Mutter wär, nicht Trojens Königinn.
Doch geht ihr Leben mir um Trojens Wohl zu Herzen,
Eh ich ſie ſterben ſeh, eh wünſcht ich ihre Schmerzen;
Damit nur noch ein Reſt dem Schwerdte ſich entreißt,
Der Hektors Muth beklagt und Priams Güte preißt,
Und wenn zur ſpäten Welt wird Trojens Nahm er-
ſchallen,
Durch ſeine Thaten zeigt, wie viel in ihr gefallen,
Doch ſeh ich deines Kinds erhabnen Vater an,
Und daß Polyxena noch Helden zeugen kann.
So fürcht ich, daß man nicht durch Grauſamkeit und
Ränke,
Noch auf den Untergang der letzten Zweige denke.

Andro-

Andromacha.

Wie furchtſam hat dich nicht ſo vieles Leid gemacht!
Wie vieles zeigſt du mir, an das ich nicht gedacht!
Dein Schrecken Königinn, ſoll mich beſorgter machen,
So ungewiß es ſcheint, kann ich es nicht verlachen.
Doch daß man nicht zu lang uns den Bericht verhehlt,
Wen das geworfne Loos zu unſern Herren wählt.
Soll Lichas eilends gehn im Lager bey den Schaaren,
Was man für uns beſtimmt durch Forſchen zu erfahren.

Zweyter Auftritt.

Hekuba, Ein griechiſcher Soldat.

d. Soldat.

Erſchrick nicht über mich, betrübte Königinn,
Die Waffen ſagen dir, daß ich ein Grieche bin.
Dein Volk bezwang mich einſt und ſchenkte mir das Leben.
Dafür kann ich zum Dank dir nur die Nachricht geben.
Das Heer, das endlich nun ein ſpäter Sieg erfreut,
Erwägt voll Ungeduld die hier verſtrichne Zeit,
Es gehn nach Griechenland die ſehnſuchtsvollen Blicke,
Man trutzt Gefahr und Sturm und wünſcht ſich nur zurücke.
Doch ſtets bekriegen uns die Kräfte der Natur,
Der Wind hielt uns zurück, als man von Aulis fuhr.
Der Wind hält uns zurück, da wir nach Aulis wollen,
Und ihn wird Menſchenblut nun auch verſöhnen ſollen.
Des Nachts hat ſich Achill auf ſeiner Gruft gezeigt.
Erkennt der Thetis Zorn, kein Wind iſt euch geneigt,
Ihr Griechen, rief er aus, wenn ich bey meinem Grabe,
Die ſchönſte Beute nicht zu meinem Opfer habe.

Am Himmel glühte kaum das erste Tageslicht:
So hat Ulyß davon vor allen schon Bericht.
Und Calchas spricht: Die Gunst der Thetis zu erwerben,
Soll Trojens schönstes Weib als Todtenopfer sterben.

Hekuba.

Wie edel ist dein Herz, du großmuthsvoller Mann,
Das der noch Dank bezeigt, die nicht mehr wohlthun kann.
Doch laß mich auf einmal Glück oder Unglück wissen.
Sprich, wird mich dieß erfreun, wird es mich schrecken müssen.
Ists meines Stammes Blut von dem man Opfer will?
Begehrt vielleicht Ulyß dieß mehr noch, als Achill?
Wie? oder bringst du mir das tröstende Versprechen,
Man werd an Helenen den Fall von Troja rächen.

D. Soldat.

Nur daß es Troja trifft, sonst nichts ist mir bekannt.
Zwar wünscht ich diesen Trost für dein und unser Land,
Es möchte Helena so vieles Blutvergießen,
Das bloß durch sie entstand, mit ihrem Blute büßen.
Doch wessen Schönheit man Achillens würdig hält,
Auf wen der Fürsten Wahl für uns zu sterben fällt,
Dieß ist uns unbekannt, man sucht es zu verstecken,

Hekuba.

Wenn Höll und Götter nicht mit eitlen Strafen schrecken.
Wenn reitzende Gestalt zur Eintracht, nicht zum Zwist,
Dem menschlichen Geschlecht geschenket worden ist;
Wenn Recht und Billigkeit, die Krieg und Todschlag hassen,
Der Helden edles Blut nicht ungerächet lassen,

Wenn

Wenn der den Tod verdient, der Fürſten umgebracht,
Und Völcker ausgetilgt und Städte wüſt gemacht:
So hat noch Helena zu zeitig triumphiret,
Die ſich in Hoffnung ſchon mit unſrer Beute zieret.
Sie wird das Opfer ſeyn, das nicht allein Achill,
Das Griechenland ſo wohl als Troja haben will.
O! ſäh ich ſie hinab zu meinen Kindern ſchicken!

D. Soldat.

Hier kömmt Thaltybius. Ich flieh vor ſeinen Blicken.

Dritter Auftritt.

Hekuba, Thaltybius.

Thaltybius.

Vergieb wenn dir mein Mund was hartes ſagen muß,
Ich bringe, Königinn, dir unſrer Fürſten Schluß.

Hekuba.

Ich werde durch kein Ach! die harte Nachricht ſtören.
Mein Ohr iſt ſchon gewohnt, das Unglück anzuhören.
Auf! nenne nur nicht mehr mich Trojens Königinn,
Red eine Sklavinn an, und heiß mich, was ich bin.

Thaltybius.

Es machen überall des Krieges alte Rechte
Den ganz bezwungnen Feind zu ſeines Kriegers Knechte.
Dieß Recht verſchont auch nicht dein königliches Haus.
Es wählt ein jeder Held ſich eine Sklavinn draus,
Um ſeinem Vaterland ſie im Triumph zu zeigen.
Und dein Geſchenk iſt dieß, du biſt Ulyſſen eigen.

Hekuba.

Den Zuſatz fürcht ich noch zu der erlittnen Pein,
In des Verderbers Macht, den ich gehaßt, zu ſeyn.

Doch alles hör ich gern, wenn mich nur eins vergnüget,
Wenn meine Vaterſtadt nicht ungerächet lieget.
Vor allen ſage mir von Helenens Geſchick.

Thaltybius.

Sie unſers Krieges Zweck, tritt in ihr altes Glück.
Ein Seufzer und ein Wink benetzter Augenlieder
Gab ihr den Menelas und Spartens Krone wieder.
Die Schönheit, deren Glanz zehn Jahre nicht geſchwächt,
Beſchützt in ſeiner Bruſt noch ſtets ihr erſtes Recht.
Er ſelbſt entſchuldigt ſie, an ſtatt ſie zu verdammen,
Und ſtatt gerechten Zorns ſpricht er von Liebesflammen.

Hekuba.

Iſt dieß in Griechenland der Frevelthaten Lohn?
Die Knechtſchaft iſt für mich, für Helenen der Thron?
Nun ſage man nicht mehr, daß Götter die nicht ſchlafen,
Auf unſre Wege ſehn, und kohnen und beſtrafen.
Ihr ungerechter Arm wägt Laſtern Glück und Ruh
Der Tugend ſchweren Gram und ewig Elend zu,
Und ſtatt der Thaten Preiß gewiſſenhaft zu ſchätzen,
Vergnügt der Himmel ſich die Bosheit hoch zu ſetzen.
Du Göttinn, die du dich längſt aus der Welt verbannt,
Und den entfernten Flug dem Himmel zugewandt,
Verzeih, Gerechtigkeit, daß ich der Welt zum Fluche,
Durch ſolches Läſtern dich herab zu rufen ſuche.
Soll dieſe Steine denn kein Blick von dir erfreun?
Soll der Verderberinn noch Sparta Blumen ſtreun?
Und ſeiner Kinder Tod die Krieg und Meer gefreſſen,
Und Helena verderbt bey dem Triumph vergeſſen?
Hat ſie auch widerſtrebt, als Paris ſie entführt?
Hat ſie der kleinſte Zug von Reu und Scham gerührt?

Hat

Hat ſie, da man ſie noch zurücke geben ſollen,
Zur allgemeinen Ruh die Hände bieten wollen?
Nun, da ſie über Schutt und Leichen rückwärts kehrt,
Erfreut ſie noch der Staub der Stadt, die ſie zerſtört,
Sie trotzet ohne Scheu den Haß der ganzen Erde,
Und glaubt, daß ſo viel Blut ſie nur vergöttern werde.
Doch ſprich, Thaltybius, was man im Lager ſagt,
Ob niemand uns verfolgt, ob niemand uns beklagt?
Hört man den Calchas nicht von einem Opfer ſprechen,
Das Meer verſöhnt zu ſehn, und den Achill zu rächen.

Thaltybius.

Ich weiß nicht, Königinn, wohin die Frage zielt.
Ein Bothe ſagt nichts mehr, als was man ihm befiehlt.
Es iſt Andromacha dem Pyrrhus zugeſprochen,
Caſſandrens Unglück hat des Königs Herz gebrochen.
Er ſchenkt an ſeinem Hof ihr Knechtſchaft ohne Leid
Und tröſtet ihren Schmerz durch Lieb und Gütigkeit.
Dieß war es, Königinn, was man mir aufgetragen,
Man wird zu ſeiner Zeit der andern Schickſal ſagen.

Hekuba.

Ach! Grieche, dieſes Wort iſt für mich ſchreckensvoll.
Wer iſt es, den Achill zum Opfer haben ſoll?
Laß mich nur durch ein Wort mein kläglich Schickſal wiſſen.
Wird durch dieß Opfer mir vielleicht mein Kind entriſſen?
Zeig mir aus Mitleid an, was man verborgen hält,
Daß mich der harte Schlag nicht plötzlich überfällt.
Du fliehſt bey meinem Flehn. Ich ſchließ aus deinem Schweigen,
Du bebſt, mir auf einm al mein ganzes Leid zu zeigen.

Ach! was erdenckt man noch, das uns zum Tode reißt,
Wenn uns das Schwerdt verschont, kömmt ein erzürnter Geist,
Und stellt dem Leben nach, das man uns kaum gelassen.
Muß dieser Mörder uns denn noch im Grabe hassen?
Und alles sammlet sich zu Mehrung meiner Quaal,
Und was mich tödten soll, sagt man mir nicht einmal.

Vierter Auftritt.

Polyxena, Hekuba.

Polyxena.

ACh! Mutter, willst du uns noch länger einsam lassen?
Und willst Du den Altar nicht mehr mit uns umfassen.
So oft sich nur ein Stein zersprungner Mauern regt,
Wird deiner Töchter Herz von Furcht und Angst bewegt,
Und fürchtet, was wir noch allein für furchtbar halten,
Du möchtest sonder uns, wir ohne dich erkalten.

Hekuba.

Ja! laß uns nur zurück in Pallas Tempel gehn,
Und da um meinen Tod und um dein Leben flehn.

Polyxena.

Mein Leben sagest du?

Hekuba.

Dein Leben wird begehret.

Polyxena.

Wer dieß von mir verlangt, dem ist es leicht gewähret.
Mein Herz, das lange schon nach einem Mörder sieht,
Wünscht nur, daß man mich bald der Sklaverey entzieht.

Daß

Daß eh Verachtung, Schimpf und Knechtſchaft mich beflecket,
Noch Trojens Erde mich vor meinen Feinden decket.
Sprich doch! wer brachte dir den glücklichen Bericht?
Iſts möglich, daß man mich von Ketten ledig ſpricht.

Hekuba.

Grauſame ja, vielleicht hat man dich losgezählet,
Die Ketten ſind für uns, für dich der Tod gewählet.
Zwar weiß ich nichts gewiß. Ich weiß nur, daß Achill
Durch Trojens ſchönſtes Weib verſöhnet werden will.
Ein Herold, der Bericht von unſern Herren brachte,
Hat mich beſtürzt gemacht, weil er an dich nicht dachte.
Wem ich, Andromacha, Caſſandra dienen ſoll,
Dieß weiß ich, nur von dir läßt man mich zweifelsvoll.
Mengt man Polyxenen in die gemeinen Schaaren,
Die nicht ſo würdig ſind, ihr Schickſal zu erfahren?
Und da ich ohne Troſt voll Thränen und erſchreckt,
Mit einem Worte kaum dir die Gefahr entdeckt;
Bezeigſt du dich erfreut bey deiner Mutter Thränen,
Und was mich zitternd macht, darnach willſt du dich ſehnen.

Polyxena.

Ja! Mutter, wär ich nur die ſchönſte Trojerinn.
Der Tod macht, daß ich itzt aufs eitle neidiſch bin.
Dieß hülfe mir von Schmach, Verachtung, Quaal und Ketten
Was ſonſt ſo furchtbar ſcheint, das würde mich erretten.
Sprich, wo der kleinſte Troſt ſich nur von ferne weißt
Auf den ich hoffen kann und der mich leben heißt.
Soll ich bey ſtillem Schmerz u. langer Jahre Grämen
Mein königlich Geſchlecht durch Sclaverey beſchämen.

Von

Von Niedrigern geſchmäht, ein Spott von Griechenland
Ein Zeuge von der Glut, die meine Stadt verbrannt,
Befürchten, was vor mir Caſſandern ſchon geſchehen,
Die Tugend in Gefahr und ohne Schutz zu ſehen?
Iſts möglich daß dein Herz mich nur ſo wenig liebt,
Daß dich mein Leben nicht mehr als mein Tod betrübt?
Die Schönheit die ich längſt als Trojens Fall gehaſſet,
Die lieb und wünſch ich itzt, weil man durch ſie erblaſſet.

Hekuba.

Man ſieht daß Troja nun von dir nichts hoffen kann.
Weil es im Staube liegt, geht es dich nichts mehr an.
Du könnteſt ihm dereinſt von neuen Bürger geben.
Doch weil du zaghaft biſt: ſo ſcheueſt du das Leben.

Polyxena.

Geſetzt, es träfe mich noch unter tauſend Pein
Das Unglück oder Glück dereinſt geliebt zu ſeyn:
Wie wird aus meinem Stamm ein Prinz entſtehen können?
Der Troja würdig hält, ſich Priams Sohn zu nennen,
Sein mütterlich Geſchlecht mehr als den Vater ſchätzt,
Der Griechen falſchen Ruhm ſich nicht zum Beyſpiel ſetzt,
Und der nicht, weil ſein Herz ſich groß zu zeigen trachtet,
Als Mutter mich verkent, als Sklavinn mich verachtet?

Hekuba.

So wählſt du für den Schimpf bedrängter Sklaverey
Den Schimpf, daß durch dein Blut Achill vergöttert ſey.
Daß dich Verachtung, Spott und Knechtſchaft nicht beſchweren,
Willſt du durch deinen Tod des Bruders Mörder ehren.

Po-

Polyxena.

Was fraget man darnach, wenn man den Tod verlangt,
Zu welchem Zwecke man mit unſrer Leiche prangt?
Laß deiner Tochter Tod den todten Feind beehren,
Ihr Leben wird den Stolz des Lebenden vermehren.

Hekuba.

Was uns begegnen ſoll, iſt nicht in unſrer Hand;
Der Himmel kennt es nur, uns iſt es unbekannt.
Wir dürfen uns den Tod nicht wünſchen u. nicht geben.
Nur der das Glück beherrſcht, herrſcht über unſer Leben.
Wer weiß ſonſt, ob die Zeit, die man ſich ſelbſt benimmt,
Der Himmel uns zur Quaal und nicht zur Luſt beſtimmt.

Polyxena.

Warum beſtreiteſt du ſo heftig meinen Willen,
Eh du verſichert biſt, ob man ihn wird erfüllen?
Man zeige dieß vielmehr den andern Schweſtern an
Weil jede die Gefahr wie mich bedrohen kann.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Agamemnon, Thaltybius.

Thaltybius.

Mein König, ſollte wohl aus dieſen wüſten Steinen
Des Himmels Straf und Zorn nicht ſchon erfüllet ſcheinen?
Wer dächte, daß der Brand, der ſo berühmten Stadt
Doch noch kein Opfer ſey, das ihn verſöhnet hat?

Und

Und daß er, eh' er sich befriedigt zeigen wollte,
Aus Trojens kleinen Rest noch Opfer fordern sollte?

Agamemnon.

Die Feinde sind versöhnt, die Götter aber nicht.
Wahr ists, Achill begehrt nur Grausamkeit zur Pflicht.
Der Wein ist ihm zu schlecht in güldnen Opferschaalen.
Und seine Thaten kann nur Menschenblut bezahlen.
Nur Fürsten fällt er noch, wie er sie sonst gefällt,
Und was er tödten soll, ist Heldinn oder Held.
Thaltybius, in mir spricht nicht Cassanderns Liebe.
Die Triebe meiner Brust, sind nichts als Mitleidstriebe.
Ohnmöglich dichten stets die Götter nur auf Mord
Nein! das betrogne Volk ehrt eines Mörders Wort.
Der Priester, der uns führt, hört statt der Götter Stimme
In sich vielleicht den Ruf von seinem eignen Grimme.
Wir eilen voller Furcht dem Donner zu entfliehn.
Er giebt uns einen Rath, ihn mehr auf uns zu ziehn.
Und immer überläßt des Volkes Aberglaube
Dem Zorn des Himmels sich durch seine Schuld zum Raube.

Thaltybius.

Herr, nehm ich mich zu frey bedrängter Sklaven an:
So läugn' ich nicht, ihr Leid hat mir auch weh gethan.
Mein Vorspruch kann hier nicht zu deinem Schaden zielen
Es nützt den Königen, wenn ihre Diener fühlen.
Es schützt der Unschuld Blut und wenn man tödten muß
So zeigt es wenigstens, man tödte mit Verdruß.
Ich sagte Hekuben, was du mir aufgetragen:
Doch was ich ihr verschwieg, erforschte sie durch Fragen.

Ihr

Ihr mütterliches Herz errieth ſchon die Gefahr
Und nahm ihr ganzes Leid aus meinen Schweigen wahr.
Es tröſtet ſie hier nicht, daß du Caſſandern liebeſt.
Mein König wiſſe nur, daß du ſie mehr betrübeſt.
Du mehreſt ihre Pein; Sie findet gleiche Noth
In einer Tochter Glück und in der andern Tod.
Zwar fordert es ein Geiſt: ſo muß das Mitleid ſchweigen;
Doch fordert es ein Geiſt: wo hat man denn die Zeugen?

Agamemnon.

Ob es ein Geiſt begehrt, iſt mir noch ungewiß.
Doch Calchas fordert es und Pyrrhus und Ulyß.
Kaum hört man am Altar des Calchas Spruch erklingen,
Die ſchönſte Trojerinn zum Opfer darzubringen.
So tritt ſchon Pyrrhus auf, erklärt der Götter Sinn:
Und wählt Polyxenen als ſchönſte Trojerinn.
Wahr iſt es, hätt ich ſelbſt die ſchönſte zu ernennen;
Ich müßt' aus Billigkeit den Tod ihr zuerkennen.
Ich hab ihr Angeſicht, als Trojens Fall geſchehn,
Von Thränen zwar benetzt, doch nicht entſtellt geſehn.
Nur widerſetzt ich mich den wilden Grauſamkeiten,
Da man nicht müde wird Beſiegte zu beſtreiten.
Der Götterſpruch iſt hart, darum verwarf ich ihn,
Weil, was nur Wuth entdeckt, der Götter unwerth ſchien.
Doch unterſtützt Ulyß dieß grauſame Verlangen.
Ihr Tod wird feſtgeſtellt, eh ich ihn eingegangen,
Und daß mein ſchwaches Herz ſich ſchneller übereilt,
So wird Caſſandra mir zur Beute zugetheilt.
Doch glaube nicht, daß ich ſo ſehr ich ſeufzen ſollte,
Durch einer Schweſter Blut die andre kaufen wollte.

Nur

Nur Calchas zwinget mich, und wenn er uns betrügt:
So trauet ihm das Heer und glaubt, auch wenn er lügt.
Ich seh, wie Trutz und Wuth aus Pyrrhus Augen blitzet,
Und blinder Andachts-Trieb das rege Heer erhitzet.
Was soll ich endlich thun? soll ich der Griechen Wuth
Auf mich gerichtet sehn, damit ein feindlich Blut
Durch mich erhalten wird? Bezähm ich sie durch Güte?
Wo fragt nach Güte wohl ein grausames Gemüte?
Und widersteh ich ihm durch Ansehn und Gewalt
Der Priester Ansehn stürzt der Fürsten Ansehn bald.
Ach! Agamemnon selbst, seufzt in verborgnen Ketten
Und kann nicht öffentlich und nicht verstohlen retten.
Was rühmt man sich der Macht? Glaub nur kein Mensch ist frey,
Selbst Fürsten bindet oft versteckte Sklaverey.
Wär ich ein Unterthan: so wollt ich sie beschützen
Ich wollte mich bemühn, und ihre Sache stützen.
Doch, da ich König bin: so gilt ein Mitleid nicht,
Dem die Zufriedenheit der Völker widerspricht,
Und alles, was ich weiß, den Todesspruch zu lindern
Ist durch mein eignes Leid der Mutter Leid zu mindern
Dieß macht, daß ich den Wunsch des grausamen Achill,
Und seines Sohnes Wuth ihr selbst eröffnen will.
Ich will, damit man nicht mich ohne Schuld verfluchet,
Entdecken, was mich zwingt, und was ich schon versuchet.

Zweyter Auftritt.

Caſſandra, Die Vorigen.

Caſſandra.

(in prophetiſcher Entzückung.)

Du Mörder biſt du hier? Was rüſteſt du die Hand
Wie grauſam ſtreckt dein Schwerdt die Unſchuld in den Sand?
Du krönſt das Opfer ſelbſt, die Hölle zu verſöhnen,
Wenn du geſchehen läßt, daß es die andern krönen.

Agamemnon.

Caſſandra, nein! nicht ich. . .

Caſſandra.

Warum verweileſt du?
Beſleck dich nur mit Blut, ſonſt hat Achill nicht Ruh.
Was dringet in dein Herz, daß du zurücke weicheſt?
Was ſtarrt der matte Fuß? was macht, daß du erbleicheſt?
Du ſtockſt? du ſchweigſt? du bebſt? welch Schrecken nimmt dich ein?
Wer über Mörder herrſcht, der muß beherzter ſeyn.

Agamemnon.

Prophetinn, zürne nicht. Ich kann ſie nicht beſchützen.
Denn wen der Himmel fällt, kann den ein König ſtützen.

Caſſandra.

Nur Calchas fället ſie; der Himmel fällt ſie nicht.
Der Blutdurſt iſt der Gott, der aus dem Calchas ſpricht.

Agamemnon.

Du ſiehſt ja, daß der Wind uns ſtets zuwider wehet.
Was treibt denn die Natur, daß ſie uns widerſtehet?

Caſſandra.

Ihr Steine! ſagt ihm doch, warum der Himmel blitzt.
Ihr Tempel! zeigt ihm an, was euren Gott erhitzt!
Mord, Unzucht, Räuberey hat die Altär entweyhet.
Da träufelt Menſchenblut, wo man ſonſt Weyhrauch ſtreuet,
Verſtörte Gräber, auf, eröffnet euren Mund
Und thut der Schatten Zorn, die man verletzet, kund!
Die ihr durch Heer und Krieg und Stahl und Flammen rächet
Was Paris euch gethan, und ſelber mehr verbrechet.
Wer rächt nun uns an euch? Getroſt ich höre ſchon
Des angſterfüllten Heers beſtürzten Jammerthon.
O Pallas! o Neptun! ſeyd ihr nun unſre Rächer.
Verbrecher ſtraften uns, ſtraft ihr nun die Verbrecher.
Die Schiffe ſind zerſtreut in der empörten Fluth,
Dieß ſtrandet, dieß verſinckt. Dort raſt der Blitze Wuth
Durch die geſchwärzte Luft. Die Flotte geht zu trümmern,
Den Raub verſchlingt die See; Ein jammervolles Wimmern
Betäubt der Götter Ohr, und dich umringt die Noth;
Du, Ajax, du vergehſt, du meiner Ehre Tod.
Minerva waffnet ſich mit Jupiters Geſchützen,
Und ihr verletzt Altar lehrt ſie vom Himmel blitzen.
Sieh! wie dort in der See der kühne Läſtrer ſchwimmt,
Und nun ein ſchwaches Bret zu ſeinem Gotte nimmt,
Und noch die Zunge braucht und läſtert, bis die Wellen
Die athemloſe Bruſt an einem Fels zerſchellen.
Sieh! wie des Glückes Zorn Ulyſſens Lauf verwirrt,
Der ſeine Gränzen ſucht, und ſters im Elend irrt.

Und

Und Agamemnon du! erkenne nur dein Ende!
Den, der ein Reich zerſtört, erwarten Weiberhände.

Agamemnon.

Prophetinn! nein! mein Geiſt will nicht mein Schickſal ſehn.
Ich ſorge was ich thu, und nicht, was wird geſchehn.

Caſſandra.

Du magſt, ſo ſehr du kannſt, dich vor dir ſelbſt verſtecken,
Was du nicht wiſſen willſt, das muß ich dir entdecken.
Was nützt dir ſchlauer Fleiß und emſiges Bemühn,
Der Griechen Regiment allein an dich zu ziehn?
Was hilfts dem grauen Haupt, daß du in tauſend Sorgen
Vom Morgen bis zur Nacht und von der Nacht zum Morgen
Die abgekürzte Zeit des Lebens hingewacht?
Dein Ruhm iſt immer noch in deiner Götter Macht.
Es wird der Griechen Wuth und ſchreyende Verbrechen
Die du dir eigen machſt, ein ſchmählich Ende rächen.

Agamemnon.

Ja! komm Thaltybius und geh zum Pyrrhus hin.
Sprich: Die Prinzeßinn lebt, ſo lang ich lebend bin.

Dritter Auftritt.

Caſſandra.

Wenn iemand ſterben ſoll: ſo ſchlachte deine Krieger!
Der Rückkehr Hinderniß ſeyd ihr euch ſelbſt, ihr Sieger!
Soll euren Reiſen noch der Himmel Glück verleyhn
Und die verſöhnte See den Laſtern günſtig ſeyn?
Ja ſchweigt! ihr Winde, ſchweigt! und ruher itzt, ihr Wellen,

Sie unvermutheter auf offner See zu fällen.
Ihr Stürme! laſſet noch zum Aufbruch kurze Friſt
Und überfallt ſie dann, wenn keine Rettung iſt.
Ein Theil erſaufe hier, den andern Theil begleite
Die Noth ins Vaterland, und Tod ſey ihre Beute!
O Troja, freue dich, denn weißt du, wer ich bin?
Des Agamemnons Fall, und deine Rächerinn.
Ich werde gegen ihn des Weibes Mordbeil ſchärfen.
Ich werd' ihr tödlich Netz um ſeine Schultern werfen,
Ich werd' ein Vorwand ſeyn, daß ihn ein Mörderſtreich
An ſeiner Tafel fällt, und mich mit ihm zugleich.

Vierter Auftritt.

Hekuba, Andromacha, Caſſandra.

Hekuba.

Ach! Tochter, freuſt du dich, indem wir alle klagen!

Andromacha.

Willſt du den Steinen auch noch Götterſprüche ſagen?

Hekuba.

Dein freudiges Geſchrey dringt bis vor den Altar.

Caſſandra.

Ja! meine Freud' iſt groß. Drum wird ſie offenbar.
Auf Mutter, kröne mich mit friſchen Lorbeerkränzen.
Komm, Trojens Ueberreſt, begeht mit Freudentänzen
Die Stunde zum voraus, da mich ein König liebt,
Die darum mich erfreut, weil ſie uns Rache giebt.
Durch mich ſoll ſeine Bruſt in eine Glut entbrennen
Dabey wir Paris Glut noch glücklich heißen können.
Ich bin die Siegerinn und Trojens Staub und Graus.
Iſt nicht ſo thränenwerth, als ſein verwüſtet Haus.

Heku-

Hekuba.

Sprich; lieber, wenn dein Mund was künftig iſt, entdecket,
Auf wen hat man den Arm zum Opfern ausgeſtrecket!
Was hilfts mir, daß dein Aug' in unſer Schickſal ſieht?
Was fern iſt, thuſt du kund, und weißt nicht was geſchieht.

Caſſandra.

Du wirſt, wornach du fragſt, noch ſtets zu früh erfahren.
Was Menſchen wiſſend iſt, darf Gott nicht offenbaren.
Der Bothe war ſchon hier, der es zu ſagen kam,
Und meinen Fluch zu flichn, den Rückweg zitternd nahm.
Doch er geht ohne Frucht der Grauſamkeit zu wehren,
Statt einer wirſt du bald zwo Trauerpoſten hören.

Hekuba.

Ihr Götter! droht man mir zwo Trauerpoſten an?
Iſt eine nicht genug, daß ſie mich tödten kann?

Caſſandra.

Ich aber will indeß zu des Altares Füßen
Durch meiner Rache Bild mein Unglück mir verſüßen.

Fünfter Auftritt.

Andromacha, Hekuba, Lichas.

Lichas.

Die Nachricht, Königinn, wornach man mich geſandt
Ward ohne mich vielleicht durch andre dir bekannt.
O! wär das Traurigſte, wovon man mich belehret,
Daß meine Königinn Ulyſſen zugehöret.
Es drohn Ulyſſens Liſt und Pyrrhus wilder Geiſt,
Dir alles zu entziehn, was dir noch Troſt verheißt.

Sie beyde fordern Blut, die Rachgier zu erfüllen,
Der eine für den Staat, der andre für Achillen.
Die Wuth, Andromacha, begehret deinen Sohn
Kaum weiß er, wer er ist, so fürchtet man ihn schon.
Und seines Vaters Muth muß seine Tage kürzen,
Man will des Hektors Kind von Trojens Thürmen
stürzen.

Andromacha.

Ihr Götter, wie? mein Sohn und Priams letztes Reiß,
Ein Kind, von dem man noch nichts als die Hoffnung
weiß.
Des Hektors Ebenbild, was sagst du? der soll sterben?

Lichas.

Man sagt, er lebe sonst den Griechen zum Verderben.
Die Rache scheut im Sohn des Vaters Heldenmuth
In Hektors kleinsten Zweig verfolget man sein Blut,
Und nimmt den Rächerarm bey Zeiten von der Erden,
Und tilgt die Pflanzen aus, eh sie zu Bäumen werden.

Hekuba.

Wohlan! Andromacha! Verliere keine Zeit,
Errette deinen Sohn, dem das Verderben dräut.
Gieb Hektors Prinzen nicht ohn allen Schutz verloren
Und denk, er ist vielleicht zu Trojens Wohl geboren.

Andromacha.

Ach! Mutter! gieb mir Rath, sprich, wie errett ich ihn,
Wie kann er vor der Macht so starker Feinde fliehn?
Wie mach ichs, daß der Grimm des jähen Streichs ver-
fehlet,
Und man noch einen Mann in Priams Stamme zählet?

Hekuba.

Versteck ihn!

Andro-

Andromacha.

Aber wo? wo wird er ſicher ſeyn?
Wird Tempel und Altar ihm ſtarken Schutz verleyhn,
Die doch vor Raub und Greul, vor Morden und Verbrennen,
Sich und die Götter ſelbſt nicht lange ſchützen können?

Hekuba.

Erfinde du nur ſelbſt was ihn bedecken ſoll.
Dein junges Haupt iſt noch von Rath und Witze voll.
Doch mein Geiſt fängt ſchon an der Seele Kraft zu miſſen.
Was mir das Alter ließ, hat mir der Schmerz entriſſen.

Andromacha.

Ach! wo iſt noch ein Ort in dieſer Wüſteney?
Wo bleibt wohl noch ein Kind vor ſeinen Feinden frey.
Ihr Steine! decket ihr noch irgend eine Höle?
O Troja! rette doch noch deines Prinzen Seele!
Nimm ihn in eine Kluft zerſtörter Mauern ein,
Er ſoll dereinſt zum Dank dafür dein Rächer ſeyn.
Doch wird die zweyte Nacht, ſo ſehr wir ihn verſtecken,
Eh man ihn finden wird, die Erde wohl bedecken?
So lang Ulyſſes lebt: ſo wird Ulyſſens Liſt
Noch ſtets ein Mittel ſehn, wie er zu tödten iſt.
Ach! ſo ſoll ich ihn nicht aus Troja führen können?
Soll ſeine Mutter ſich auf ewig von ihm trennen?
Soll er in einer Kluft gehäufter Steine ruhn,
Damit der Hunger thut, was nicht die Griechen thun?
Und wenn wir auch für ihn die tiefſte Höle wüſten:
Kann ich ſein Leben nicht erhalten ſondern friſten.

Hekuba.

Prinzeßin, friſt es uns. Verzage nicht ſo bald.

Es ſchwächt vielleicht die Zeit des erſten Sturms
Gewalt.

Andromacha.

Wohl! ſo verberg er ſich in meines Hektors Grabe.
Nur Hektor iſt der Troſt, den ich noch übrig habe.
Auch todt ſoll Hektor noch der Seinen Retter ſeyn.
Vielleicht weckt ſeinen Geiſt des Kindes banges
Schreyn.
Vielleicht beweget er, entfernt von Retterarmen,
In tiefſter Finſterniß den Himmel zum Erbarmen.

Hekuba.

Wohlan.

Andromacha.

Doch ach! was hilft ...

Hekuba.

Prinzeßinn eile fort,
Und führe deinen Sohn an den beſtimmten Ort.
Doch laß mich erſt einmal noch ſeines Blicks genießen.
Und meine Thränenfluth auf ſeine Wangen gießen.
Wer weiß, ob das Geſchick, das mir doch alles raubt,
Noch einmal auf der Welt mir ihn zu ſehn erlaubt.

Sechſter Auftritt.

Hekuba, Lichas.

Hekuba.

So ſoll auch Troja noch die letzte Stütze miſſen!
Je weniger es hat: je mehr wird ihm entriſſen.
Ein Kind, das ſich nicht fühlt und in der Heldenſchaar
Die Troja ſonſt geſchützt, noch ungerechnet war.
Dieß gilt itzt ihm und mir für alle Heldenſchaaren,
Und iſt ſo wohl ſein Troſt, als es ſonſt jene waren.
Dieß Kind iſt itzt ſein Herr, ſein Arm, ſein letzter Mann,
Es iſt das einzige, was man verlieren kann.

Ihr

Ihr Götter! ſoll ich denn ſtets neuen Kummer finden,
Je mehr ich forſch, je mehr muß ich Gefahr ergründen.
Fahr fort in dem Bericht, du Unglücksbothe, ſprich,
Weißt du nach dieſem Schlag kein Leiden mehr für mich.

Lichas.

Ich weiß nicht, was dir noch ein Opfer drohen könnte,
Das ſchon beſtimmet war, doch das man noch nicht nennte.
Es war ein lauter Ruf im Lager ausgeſtreut
Die ſchönſte Trojerinn ſey dem Achill geweyht.
Die Griechen ſind betrübt und jeder unter ihnen,
Bedauret die, ſo ihm vor andern ſchön geſchienen.
Der König iſt beſtürzt. Er kam von hier zurück,
Und Huld und Mitleid brach durch ſeinen trüben Blick.
Ich ſchloß aus dieſem Schmerz, er wäre hier geweſen,
Die Schönſte kund zu thun, die das Geſchick erleſen.

Hekuba.

Der König war im Schloß? Wie ſagſt du? war er hier.
Es nimmt ihn niemand wahr, und er begegnet dir?
So wollt er hier gewiß was wichtiges entdecken,
Sein Weggehn giebt mir Troſt, ſo wie ſein Hierſeyn Schrecken.
Was auch die Bothſchaft ſey, die ihn hieher geführt;
Er gieng betrübt zurück, das heißt er war gerührt.
O Himmel treib ihn doch, der andern Wuth zu ſtillen,
Und laß ihn keinen Schluß, vor dem er bebt, erfüllen.
Auf, Lichas, geh zu ihm, geh, dringe zu ihm hin,
Erinnr' ihn, wer er iſt, und wie bedrängt ich bin.
Wie viel er mir entreißt, wie ſehr ich mich betrübe,
Verſprich, was möglich iſt, nur nicht Caſſandrens Liebe.

Siebender Auftritt.

Aſtyanax, Hekuba, Andromacha.

Hekuba.

Hier kömmſt du, werther Sohn und allerletzter Reſt,
In dem noch Priams Blut mich etwas hoffen läßt,
Komm, Hoffnungsvolles Kind. Laß dein bedrohtes Leben,
In den verborgnen Schutz geweyhter Gräber geben.

Andromacha.

Der iſts nun, welchen mir des Hektors Ruhm entreißt,
Der iſts der Krieger ſchreckt, und Helden beben heißt.

Hekuba.

Ach! den wir lebend noch ins Grab verſenken müſſen,
Komm, küſſe mich, mein Sohn und laß dich wieder küſſen.
Erkennt man Hektors Muth in dieſen Augen nicht,
War dieß nicht Hektors Gang? und Hektors Angeſicht.

Andromacha.

Unſterblicher Gemal! erhör mich tapfrer Schatten!
Willſt du den Feinden noch den letzten Streich verſtatten?
Dringt denn kein Seufzer hin ins Reich der Unterwelt?
Iſt nach dem Tode denn ein Held nicht mehr ein Held?
Iſt in der tiefen Kluft, wo die Erblaßten leben,
Der tapfern Geiſter Arm mit Feſſeln denn umgeben?
Du riſſeſt ſonſt gewiß bey unſerm Angſtgeſchrey
Was dich gefangen hält uns beyzuſtehn entzwey.
Unfehlbar hört dein Geiſt die Seufzer dieſer Herzen
Die du ſo ſehr geliebt, mit Zorn und edlen Schmerzen.

Ach

Ach! komm doch wenigſtens zurück in deine Gruft
Hier ſchütze deinen Sohn, der hier um Hülfe ruft.
Es müſſe hier die Furcht, dich wieder zu erwecken,
Den, der ihn rauben will, mit Angſt und Schauer ſchrecken.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Pyrrhus, Agamemnon.

Pyrrhus.

Ich hole ſie hier ab, und du ſollſt mich nicht hindern.

Agamemnon.

Wenn wird ſich doch einmal dein wilder Eifer mindern?
Bishieher folg ich dir mit ſanfter Güte nach.
Ich hörte deinen Stolz, der viel zu heftig ſprach;
Ich widerlegte dich. Ich wollte dich belehren.
Ich brachte Gründe vor und bath zurückzukehren.
Doch wenn dein kühner Geiſt ſich endlich nicht bequemt,
So wiſſe, daß ich ſonſt auch den Achill bezähmt.
Hier gilt kein Götterſohn; Du mußt dein Haupt verehren.
Der Feldherr bloß gebeut, der Krieger muß ihn hören.

Pyrrhus.

Dich höret Pyrrhus nicht. Er hört der Fürſten Rath.
Du mußt gehorſam ſeyn, wenn der beſchloſſen hat,
Die Häupter unſers Heers, die dich zum Feldherrn wählen,
Sind Herren unſers Thuns, die dir, wie mir, befehlen.
Du biſt nichts als der Arm, der ihren Willen thut,
Warum ſo mitleidsvoll? wie? dauert dich ihr Blut?

Aga-

Agamemnon.

Ich läugne dir es nicht, daß ich die Menschheit höre.
Erbarmen ist kein Schimpf und macht auch Helden
Ehre.

Pyrrhus.

Sey dankbar, wenn du willst, daß man dich edel heißt.
Mein Vater starb für dich. Drum ehr auch seinen Geist.
Was hieß den tapfern Muth das Vaterland verlassen?
Was den Simois sehn und dieses Troja hassen?
Die Liebe gegen dich hat ihn hieher geführt.
Sein Tod nur hat dein Haupt mit Lorbeern ausgeziert.
Daß du gerächet bist, daß Trojens Mauern liegen,
Sind nichts als Wirkungen von meines Vaters Sie-
gen.
Sind so viel Dienste nicht so wenig Blutes werth.
Sieh! großer Vater! sieh! wie man mit dir verfährt.
Es irrt um deine Gruft dein unversöhnter Schatten,
Den man nicht rächen will. Die dich gefürchtet hatten,
Und die dein Arm erlegt, sind glücklicher als du.

Agamemnon.

Meynst du, die Rache schafft den blassen Schatten Ruh?
Nur bey uns selber steht der Zustand jener Zeiten,
Kein Mensch auf Erden kann der Todten Ruh bestreiten.
Der Richter fraget nicht, vor dem die Hölle bebt,
Ob wir gerochen sind, er fragt, wie wir gelebt.
Wird ewig nichts als Mord und Raserey beschlossen?
Hat den befleckten Strand nicht Blut genug begossen?
Wenn Blut die Schatten labt, wenn Blut die Wunde
ruft:
Hier ist schon Blut, fürs Meer und für Achillens
Gruft.

Bey Leichen ohne Zahl, die Troja ſchon verſchüttet,
Was brauchts, daß noch Achill um gröſſre Rache bittet.

Zweyter Auftritt.

Ulyß, Pyrrhus, Agamemnon.

Ulyß.

Ihr Helden, euer Streit hat ſchon das Heer erſchreckt.

Pyrrhus.

Drum lenk ihn, weil mein Schwerdt noch in der Scheide ſteckt. (geht ab.)

Agamemnon.

Dein Trutz bezwingt mich nicht. Du drohſt, drum ſoll ſie leben.
Denn wer Geſetze nimmt iſt unwerth ſie zu geben.

Dritter Auftritt.

Ulyß, Agamemnon.

Ulyß.

Iſts möglich? hindert er, was man beſchloſſen hat.
Läßt er Erbarmen ſeyn an jenes Eifers ſtatt,
Der ihn zuvor entbrannt.

Agamemnon.

So hätt uns nichts entzweyet.

Ulyß.

Was hör ich? ſo hat dich der Todesſpruch gereuet?
Du hebſt den feſten Schluß vereinter Fürſten auf?
Beſchimpfeſt den Achill und hemmſt der Rache Lauf?
Scheint dir das Opfer hart; du hätteſt es nicht wollen;
Doch da du es gewollt, nicht widerrufen ſollen.
Wer ſeine Schlüſſe ſelbſt für unbedachtſam ſchilt,
Faßt einen Schluß zu viel und macht, daß keiner gilt.

Das

Agamemnon.

Ich läugne dir es nicht, daß ich die Menschheit höre.
Erbarmen ist kein Schimpf und macht auch Helden Ehre.

Pyrrhus.

Sey dankbar, wenn du willst, daß man dich edel heißt.
Mein Vater starb für dich. Drum ehr auch seinen Geist.
Was hieß den tapfern Muth das Vaterland verlassen?
Was den Simois sehn und dieses Troja hassen?
Die Liebe gegen dich hat ihn hieher geführt.
Sein Tod nur hat dein Haupt mit Lorbeern ausgeziert.
Daß du gerächet bist, daß Trojens Mauern liegen,
Sind nichts als Wirkungen von meines Vaters Siegen.
Sind so viel Dienste nicht so wenig Blutes werth.
Sieh! großer Vater! sieh! wie man mit dir verfährt.
Es irrt um deine Gruft dein unversöhnter Schatten,
Den man nicht rächen will. Die dich gefürchtet hatten,
Und die dein Arm erlegt, sind glücklicher als du.

Agamemnon.

Meynst du, die Rache schafft den blassen Schatten Ruh?
Nur bey uns selber steht der Zustand jener Zeiten,
Kein Mensch auf Erden kann der Todten Ruh bestreiten.
Der Richter fraget nicht, vor dem die Hölle bebt,
Ob wir gerochen sind, er fragt, wie wir gelebt.
Wird ewig nichts als Mord und Raserey beschlossen?
Hat den befleckten Strand nicht Blut genug begossen?
Wenn Blut die Schatten labt, wenn Blut die Wunde ruft:
Hier ist schon Blut fürs Meer und für Achillens Gruft.

Bey

Bey Leichen ohne Zahl, die Troja ſchon verſchüttet,
Was brauchts, daß noch Achill um gröſſre Rache bittet.

Zweyter Auftritt.

Ulyß, Pyrrhus, Agamemnon.

Ulyß.

Ihr Helden, euer Streit hat ſchon das Heer erſchreckt.

Pyrrhus.

Drum lenk ihn, weil mein Schwerdt noch in der Scheide ſteckt. (geht ab.)

Agamemnon.

Dein Trutz bezwingt mich nicht. Du drohſt, drum ſoll ſie leben.
Denn wer Geſetze nimmt iſt unwerth ſie zu geben.

Dritter Auftritt.

Ulyß, Agamemnon.

Ulyß.

Iſts möglich? hindert er, was man beſchloſſen hat.
Läßt er Erbarmen ſehn an jenes Eifers ſtatt,
Der ihn zuvor entbrannt.

Agamemnon.

So hätt uns nichts entzweyet.

Ulyß.

Was hör ich? ſo hat dich der Todesſpruch gereuet?
Du hebſt den feſten Schluß vereinter Fürſten auf?
Beſchimpfeſt den Achill und hemmſt der Rache Lauf?
Scheint dir das Opfer hart; du hätteſt es nicht wollen,
Doch da du es gewollt, nicht widerrufen ſollen.
Wer ſeine Schlüſſe ſelbſt für unbedachtſam ſchilt,
Faßt einen Schluß zu viel und macht, daß keiner gilt.

Das

Das Volk lernt von ihm ſelbſt, ſein Wort geringe ſchätzen,
Und wagt, was er ſo leicht verändert zu verletzen.

Agamemnon.

Ein Schluß der Blut betrifft, und Menſchen elend macht;
Wird von den Fürſten nie zu vielmal überdacht.

Ulyß.

Die Götter aber ſchimpft dein kühnes Ueberlegen.
Du ſetzeſt dein Gebot dem ihrigen entgegen.

Agamemnon.

Der Götter größt Gebot iſt die Gerechtigkeit,
Und kein Gott ſpricht aus dem, der Frevelthat gebeut.

Ulyß.

Des Feindes Feind zu ſeyn kann niemand Frevel nennen,
Zu tödten was uns droht, muß jedes Recht vergönnen.
Es mache nur dieß Blut das Opfermeſſer roth,
Befahl es uns kein Gott: ſo hieß es uns die Noth.
Die ferne Sicherheit vom künftgen Griechenlande
Begehrt dieß Heldenblut zu ſeiner Wohlfarth Pfande.

Agamemnon.

So ferne Sicherheit ſteht unſrer Ehre nach.
So ſchwacher Feinde Tod gereichet uns zur Schmach.
Soll man in aller Welt der Griechen Wuth verfluchen?
Soll ich der Kinder Fall, der Frauen Unglück ſuchen?
Zehn Jahre ſey ich noch von meinem Vaterland
Von Kindern und Gemal und was mich liebt, verbannt.
Eh ich auf greulichen, entſetzlichen Altären,
Der falſchen Staatskunſt will zum Opfer Blut gewähren.

Ulyß.

Ulyß.

Nur damals, als dein Arm des Heeres Zepter nahm,
Als Hoheit, Ehr und Macht in deine Hände kam.
Da wars dir nicht zu ſchwer des Meers erzürnten Wüthen,
Selbſt deiner Tochter Blut zum Opfer anzubiethen.
Du ſchonteſt nichts was dich zu unſerm Haupt erhob,
Und ungerührt zu ſeyn ſchien dir das gröſte Lob.
Itzt da die Pflicht befiehlt dem tapferſten der Schatten,
Den Dank, den ihm ſein Tod verdienet abzuſtatten,
Itzt da dein Vaterland ſich ſicher wiſſen will,
Verſagſt du feindlich Blut dem Land und dem Achill.
Die Winde mögen uns nur ewig widerſtehen,
Wir hoffen nur umſonſt das Vaterland zu ſehen.
Das Glück, daß dich und uns nach tauſend Widrigkeit,
Nach Wunden voll Gefahr nach vieler Jahre Streit.
Land, Kinder, Haus, Gemal und was uns liebt, umfangen,
Kömmt uns zu hoch zu ſtehn, wenn wirs durch Blut erlangen.
Dieß hochgeſchätzte Blut der ſchönſten Trojerinn,
Giebt man fürs Vaterland nicht gleich zum Opfer hin.
Sie kann noch, wenn ſie lebt, den Trojern Rächer bringen,
Aus ihrem Stamme kann ein Feind für uns entſpringen.
Der dieſes Mitleid einſt, das ihren Tod verwehrt
Durch unſrer Städte Brand zu ſpät bereuen lehrt.
Doch dein Gemüt hat ſchon durch allzulang Entfernen,
Bey deinen Lorbeern hier dein Volk vergeſſen lernen.
Wie leicht entbehreſt du, das Land das dich gezeugt?
Wie wenig wird dein Herz durch deſſen Wohl gebeugt.

Bey

Bey dir gilt mehr als dieß die Ehre dein er Crone,
Und wenn es tödte, ruft, so ruft dein Ruhm verschone.
Sieh nur auf deinen Ruhm, doch sieh auch auf das Heer,
Der Pöbel, wenn er zürnt, ist wie ein wüthend Meer.
Er bricht, was widersteht. Die Stürme seiner Wellen,
Kann Macht nicht bändigen, noch Flehn zu frieden stellen.
Vor diesen wichst du eh bey weniger Gefahr,
So weiche denn auch itzt und wenn dir möglich war,
Für Ehr und Regiment die Tochter hinzugeben,
So rette diesesmal durch fremdes Blut dein Leben.

Agamemnon.

Ulyß, du lenkst ein Herz, wie es dir selbst gefällt,
Du bist im Reden so wie in dem Streit ein Held.
Ach! zwinge mich nur nicht mich weiter zu entschließen,
Nimmst du die Schuld auf dich bey diesem Blutvergießen?

Ulyß.

Ja! fälle nur getrost, was uns sonst fällen kann.
Wofern es unrecht ist, hab ich es bloß gethan.

Agamemnon.

So hinterbringe denn dem so betrübten Haufen,
Mit welchem Blute wir Achillens Gunst erkaufen.

Vierter Auftritt.

Ulyß, Polyxena.

Ulyß.

Wer ist nun den dieß Leid am mindsten rühren kann?
Wem zeig ich nun zuerst dieß harte Schicksal an?
Soll ich der Mutter erst der Tochter Tod entdecken?
Soll ich die Tochter selbst so unbereit erschrecken?

Po-

Polyxena.

Ich bin nicht unbereit. Man kennt dich ſchon, Ulyß,
Wo du erſcheinſt, iſt Liſt und Unglück ſchon gewiß.
Aus Furcht vor der Gefahr, die deine Blicke drohen,
Iſt hier ſchon jedermann zu dem Altar geflohen.
Dein falſcher Anblick macht nur mich nicht ſchreckenvoll,
Denn ich beneide die von uns dir ſterben ſoll.
Umſonſt verkleidet ſich dein Blick mit falſchem Leide;
Ich ſeh es, dieſer Schutt vermehret deine Freude.
Ja, bau dir nur daraus ein Ehrenmal im Geiſt,
Das Griechenlandes Muth und unſre Schwäche weiſt.
Nur ſey ſo großmuthsvoll und eile bald zurücke.
Quäl uns, die du betrübſt, nicht noch durch deine Blicke.
Verbirg dieß Angeſicht, das unſer Fall ergetzt,
Der Mutter, der das Loos dich nun zum Herrn geſetzt,
Sie kann nur, da du kömmſt um Trojens Reſt zu ſchlachten,
Zugleich als ihren Herrn und Mörder dich betrachten.

Ulyß.

Wie wenig kennſt du mich. Ach! glaube doch, mein Mund
Thut, was ich ſagen muß, gewiß mit Schmerzen kund.
Der müſſe ſeinen Feind durch ſeine Quaal erfreun,
Der ſich vergnügen kann, wenn andre troſtlos ſchreyn.
O! wie betrübt iſt mir der Anblick dieſer Stadt,
Die die Verwüſtung bloß ſich ſelbſt zu danken hat.
O traurig Ehrenmal, daß unſern Muth zwar preiſet,
Doch auch der Menſchen Haß der Dinge Wechſel weiſet.
Muß man denn ſeinen Ruhm auf Blut u. Aſche baun?
Iſt denn der Menſchheit Ruhm nicht Freundſchaft und Vertraun?

Wie ehr ich dieſes Grab des würdigſten der Helden!
Mit Ehrfurcht wird der Ruf ſtets Hektors Nahmen melden.
Der Feind iſt ungerecht, der nicht bekennen will:
Der große Hektor war, o Troja, dein Achill,
Doch ſprich, Polyxena, hätt einſten dieſer Schatten,
Da deine Bürger noch genug zu ſchenken hatten,
Ein würdiges Geſchenk von euch zum Dank begehrt,
Sprich, hätte dieſen Dank ihm Troja wohl gewährt?

Polyxena.

Zwar eines Feindes Lob muß mir verdächtig ſcheinen.
Du magſt es, wie du willſt, falſch oder ernſtlich meynen:
So wiſſe, brächte mir die Antwort auch Gefahr,
Daß Hektor Dank verdient und Troja dankbar war.

Ulyß.

Geſetzt er foderte nur eines Feindes Leben:
Schien dir der Dank zu groß, hätt man es ihm gegeben.

Polyxena.

Wir würden ihm erfreut auch unſer eignes weyhn.
Er ſtarb fürs Vaterland und unſer Blut iſt ſein.

Ulyß.

Wohlan denn! heißt die Pflicht der Helden Wunſch erfüllen:
Wie Troja Hektorn ehrt, ehrt Griechenland Achillen.
Achillen würden wir gern unſer Leben weyhn,
Er ſtarb fürs Vaterland und unſer Blut iſt ſein.
Doch einer Feindin Blut hat er von uns begehret,
Die er durch ſeine Wahl nicht kränket, ſondern ehret.
Die ſchönſte Trojerinn will er von unſrer Pflicht,
O warum fodert er die ſchönſte Griechinn nicht!
Was würden, dieſen Ruhm durch Sterben zu erkaufen,
Für Töchter Griechenlands vergnügt zum Tode laufen.

Poly-

Digitized by Google

Polyxena.

Dergleichen Foderung hat Hektor nie gethan,
So wilde Barbarey steht nur Achillen an.
Nur er, der seinen Ruhm in Blutvergießen setzte.
Kann wünschen, daß man auch sein Grab mit Blut benetzte.
Barbaren, opfert nur noch Trojens letztes Blut!
Die ist vielleicht beglückt, der ihr dieß Unrecht thut.
Sie darf nur einen Streich von eurer Wuth ertragen,
Wer ist es? Laß nur mir die Sorg es ihr zu sagen.
Zeig ihr nicht noch zuvor dein freudiges Gesicht,
Aus welchem dein Triumph bey ihrem Falle bricht,
Und mit der Lust vergnügt, daß du sie siehst erblassen,
Gewähr ihr nur die Gunst, sie unverhöhnt zu lassen.

Ulyß.

Doch wirst du stark genug ihr dieß zu sagen, seyn?

Polyxena.

Mein muthig Auge soll ihr selbst auch Muth verleyhn.

Ulyß.

Sie geht dich näher an, als du vielleicht geglaubet.

Polyxena.

O würd an ihrer statt das Leben mir geraubet!
So ist die Glückliche, die man zum Opfer weyht,
Cassandra, die euch oft nur Unglück prophezeyht.
Konnt ihre Schönheit sonst den Phöbus selbst entzünden:
So können Menschen sie leicht als die Schönste finden.

Ulyß.

Nur die Bescheidenheit deckt dir die Augen zu,
Du siehst die Schönste nicht.

Polyxena.

Wer sonst soll sterben?

Ulyß.

Du.

Polyxena.

Ich?

Ulyß.

Zweifle nicht; den Ruhm kann niemand dir entreiſſen.

Polyxena.

Der Ruhm iſt klein genug, Achillens Opfer heiſſen.

Ulyß.

Ein Geiſt, der edel denkt, der muß den Tod nicht ſcheun,

Polyxena.

Iſt nicht mein Tod genug? muß ich geopfert ſeyn?

Ulyß.

Das Schickſal fodert dieß.

Polyxena.

Wohl! ihr habt mir mein Leben,
Verhaßt genug gemacht. Ich kann es willig geben.

Ulyß.

Ja! Dieß verſah ich mich vom königlichen Blut,
Dein Adel leuchtet noch aus deines Herzens Muth.
Erwarte ſo getroſt des Opfers nahe Stunde,
Des Todes erſte Poſt haſt du aus meinem Munde.
Doch Pyrrhus ſtellt ſich bald bey dieſen Mauern ein,
Zu ſeines Vaters Gruft wird er dein Führer ſeyn.
Du darfſt bey dieſer Art des Todes nicht erröthen,
Du ſtirbſt der Helden Tod, ſein Schwerdt wird dich ertödten.
Bedenk, daß wenn dein Blut auf jenem Grabe raucht,
Der Himmel dich zum Wohl ſo vieler Völker braucht.
Der frohe Grieche wird mit Dankbarkeit und Seegen
Auf deine Leiche noch die ſchönſten Blumen legen,

Und

Und mit bethrántem Aug auf dieſe Schönheit ſehn,
Die uns das Glück erwirbt, ins Vaterland zu gehn.

Fünfter Auftritt.

Ulyß, Polyxena, Hekuba.

Polyxena.

Hier, Mutter, läßt man mich, was ich gewünſchet hören.
Mein Tod iſt feſtgeſetzt um den Achill zu ehren.

Hekuba.

Ihr Götter, ſeht ihr denn ſo gern dem Morden zu?
Und der die Bothſchaft bringt, Ulyß, wie! der biſt du?

Ulyß.

Ich kenne meine Pflicht, dein Wohlthun zu ermeſſen,
Was du an mir gethan, bleibt ewig unvergeſſen.
Ich weiß, mein Leben war allein in deiner Hand,
Als Helena vordem in Troja mich erkannt.
Und da ein falſches Kleid den andern mich verſteckte,
Dir, was ich da geſucht und wer ich ſey, entdeckte.
Wie groß war deine Huld, die mich nicht bitten ließ,
Und mir aus der Gefahr den ſichern Ausgang wieß.
Errettet prieß ich dann im Lager dir zur Ehre,
Wie viele Großmuth auch in euch, Barbaren, wäre.

Hekuba.

Und du biſt der Barbar, der mir der Tochter Tod,
Des Stammes Untergang mit kaltem Herzen droht?

Ulyß.

Wie gern hätt ich mein Blut für dich für ſie vergoſſen,
Doch wer kann wiederſtehn. Das Heer hat es beſchloſſen.

Hekuba.

Und du, der durch ein Wort dieß Heer verändern kann,
Du wendest nicht ein Wort für unsre Wohlfarth an.
Du, der du Troja oft mit Unglück überladen,
Gebrauche dich einmal der Worte nicht zum Schaden;
Nur einmal sprich für uns und hindre den Entschluß,
Der mit der Tochter auch die Mutter tödten muß.

Ulyß.

Wie schwach ist doch die Kraft von allen Weisheits-
gründen,
Wenn sie die Herzen schon von Wuth erfüllet fin-
den!
Wenn sich das Ohr verschließt und den betäubten Geist,
Dort blinder Andacht Zug, hier Sehnsucht zu sich reißt.
So wahr ich ungern sah mein eignes Kind erkalten:
So wahr hab ich gesucht das deine zu erhalten.

Hekuba.

Wie vieles redest du, wie wenig thust du doch.

Polyxena.

Er lacht zu deinem Schmerz und wie? du bittest noch?
Ach! Mutter, denk an dich. Was willst du um mein Leben
Die Ehre deines Stamms und meiner Väter geben?
Damit noch dieser Schutt die letzte Schande sieht,
Wenn seine Königinn vor diesen Füßen kniet?

Hekuba.

Nein! fürchte nichts, Ulyß. Was wendest du die Blicke,
So schüchtern von mir ab, und weichst von mir zurücke.
Wenn in dir nicht der Dank zu meinem Besten spricht,
Versieh von außen nur dich meines Anfalls nicht.
Wenn ich umsonst gefleht, würd ich mich herber kränken,
Wen nicht der Dank bewegt, den wird kein Bitten len-
ken.

Ulyß.

Ulyß.

Doch, wo iſt Hektors Sohn? Das Heer verlanget ihn.
Die Klugheit räth, dieß Kind der Mutter zu entziehn.

Hekuba.

Unfehlbar wird das Heer für ſeine Wohlfarth ſorgen,
Du meynſt, was du nicht ſagſt, das ſey vor mir verborgen.
Was foderſt du von mir, du Mörder, du Barbar!
Geh, nimm nur Hektors Sohn. Ja, reiß ihn vom Altar.
Was foderſt du von mir den Vorſchub deiner Thaten.
Ihn miſſen, das iſt nichts. Ich ſoll ihn noch verrathen?
Ich, ſeine Mutter, ſoll, da du voll Blutdurſt biſt,
Noch ſelber mit dir gehn, und zeigen wo er iſt.
Ich ſoll ihn dir getroſt in Mörderhände geben,
Und ſagen: Nimm ihn hin und raub ihm nur das Leben.
Dieß willſt du, Grauſamer, dieß ſcheinet dir gerecht.
Ich ſoll der Henker ſeyn, wenn ihr das Urtheil ſprecht.
Warum begehrt ihr nicht, erhitzte Tiegerthiere!
Daß ich ihn an der Hand zum höchſten Thurme führe,
Daß ich dort neben ihm auf der verfluchten Höh
Von der er fallen ſoll mit trocknen Augen ſteh,
Und wenn er mich umfaßt ihn gar aus meinem Schooße,
Mit mörderiſcher Hand in grauſe Tiefen ſtoße.
Geh! nimm ihn, wo du kannſt. Nur fod'r ihn nicht von mir.

Ulyß.

Wofern du ihn verbirgſt; verlang ich ihn von dir.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Andromacha.

Wo ſind ich einen Ort, der mich in Eil verſtecket?
Damit nicht meine Quaal den liebſten Sohn entdecket,
Daß meines Herzens Angſt nicht durch die Augen bricht,
Und wider ihn und mich ein tödtlich Zeugniß ſpricht.
Man ſuchet überall, man forſcht mit ſcharfen Blicken,
Ulyß iſts, der ihn ſucht. Werd ich wohl ihn berücken?
Wen ſeh ich? Himmel hilf! ach er verfolgt mich ſchon.

Zweyter Auftritt.

Ulyß, Andromacha.

Ulyß.

Vielleicht, Andromacha, ſuchſt du hier deinen Sohn.

Andromacha.

Seit dem der Morgen ſcheint: ſuch ich ihn ſchon vergebens
Ulyß, mein traurigs Herz verzeiht ſich ſeines Lebens.
Denn find ich ihn nicht mehr: ſo hat er ſchon den Tod
Den ihm der Griechen Wuth, wenn ich ihn finde droht.
Weit lieber ſäh ich ihn von deiner Hand erblaſſen:
Du würdeſt wenigſtens mir ſeinen Cörper laſſen.

Ulyß.

Andromacha, dein Leid rührt jedes Vaterherz,
Daß ich dich kränken muß, geſchieht mit meinem Schmerz. Doch

Doch ſoll ich mein Vertraun auf deine Reden ſetzen,
So lehre mich vorher, dich minder hoch zu ſchätzen.
Wir kennen allzuſehr ſchon deine Muttertreu,
Daß ſtets dein einzig Kind in deinen Armen ſey.
Man weiß, daß du dich noch um Hektors Tod betrübeſt
Und drum im Sohne noch ihn über alles liebeſt,
Man weiß, daß dieſen Sohn, dein Arm durchs Feuer trug,
Als über ihn ſchon Dampf und Glut zuſammenſchlug,
Und daß du in der Nacht, als alles mußt erkalten,
Zum Schilde deine Bruſt vor ſeine Bruſt gehalten,
Und nun iſt er hinweg, da alles ruhig liegt,
Da man euch nur verwahrt, u. euch nicht mehr bekriegt.
Wie? dieſer Eifer ſinkt mit der Gefahr darnieder?
Was du mit Angſt erkauft, verlierſt du ſorglos wieder?
Wo bliebe denn dein Ruhm, den auch der Feind geſteht,
Der mehr gilt, als ein Sohn, der über alles geht?

Andromacha.

Noch niemand hat es je der Sorgfalt Ruhm geraubet,
Wenn Furcht und Eifer ſchläft, wo man ſich ſicher glaubet,
Bin ich es, die mein Kind noch ſtets bewahren ſoll?
Iſt nicht die ganze Burg von euren Wachten voll?
Hießt ihr uns nicht ſogleich nach jener Nacht voll Grauen,
Ohn alle Sorge ſeyn und ihrem Schutz vertrauen?
Es ſchien, als würden wir zu unſerm Wohl bewahrt.
Doch ach! ihr habt uns nur zur Schlachtbank aufgeſpart.
Wir ſind euch noch zu ſchlecht zu Sklaverey und Ketten,
Und eure Furcht iſt nur, daß wir das Leben retten.

Drum stellt ihr jeden Tag mit uns ein Schauspiel an,
Daran sich jeden Tag die Wuth vergnügen kann.
Hier opfert man erfreut mit Menschenblut den Göttern,
Dort will man nur zur Lust ein wimmernd Kind zerschmettern,
Und alles, was ihr denkt und alles was ihr thut.
Verräth nur, Grausame, den Durst nach Menschenblut.
Doch ach! was red ich noch für meines Sohnes Leben,
Den Tod, den du ihm drohst, hat man ihm schon gegeben.
Ihr Mörder, die ihr auch noch nach dem Siege kriegt,
Wo habt ihr meinen Sohn, um den ihr mich betrügt?
Sucht nur mein Kind bey euch. Denn ihr nur könnt es wissen.
Ihr fodert es von mir und habt es mir entrissen.
Soll ich, die ich nicht darf aus diesen Mauern gehn
Euch noch, als Hütherin, für die Gefangnen stehn?
Ich seh schon, was ihr wollt. Ihr sucht nur ein Verbrechen,
Um endlich auch noch mir das Leben abzusprechen.

Ulyß.

Du zürnst, Andromacha, ich aber schweige still,
Und will im Lager sehn, ob man dir glauben will.

Andromacha.

Dieß war der erste Kampf von denen, die mir dräuen.
Doch wie? der König kömmt. Der Sturm wird sich verneuen.
Ihr Götter! nein! ich flieh.

Dritter Auftritt.

Aganiemnon, Lichas, Thaltybius.

Aganiemnon.

Wie? Lichas, ſcheut man ſich?
Man rief mich ſelber her, Nun aber flieht man mich.

Lichas.

Sie eilet nur vielleicht, du Zuflucht ihrer Klagen,
Daß du zugegen biſt, den übrigen zu ſagen.

Aganiemnon.

Auf, Lichas, geh du ſelbſt und ſprich zur Königinn,
Daß ich zu ihrem Troſt zu ihr gekommen bin.
Ich will nicht meinen Fuß in dieſen Tempel ſetzen,
Der Himmel möchte mich für ſtolz und trutzig ſchätzen,
Wenn ich vermeſſen wär, wo man ihn ſonſt verehrt,
An den Altar zu gehn, den ich doch ſelbſt zerſtört.
Sprich, was du mir geſagt, ſprich, wie du mich gebeuget,
Sprich, daß ich wenigſtens mein Mitleid dir bezeuget.

Vierter Auftritt.

Aganiemnon, Thaltybius.

Aganiemnon.

Mein Fuß betritt nunmehr den Ort zum drittenmal,
Und ſtets voll innern Kampfs, voll Zweifel, voller Quaal.
Betrübter Augenblick! da mich das Heer erleſen,
Daß ich ihr Führer ſey! was bin ich ſonſt geweſen,
Eh ich zum Kriege kam? Ein Vater für mein Land.
Itzt bin ich ein Tyrann durch tauſend Wuth bekannt,
Das Werkzeug eines Volks, die nur nach Blute dürſten,
Und in der Crone ſelbſt ein Knecht der niedern Fürſten.

Nur

Nur Menſchenopfer thun, nur Mord iſt mein Geſchick,
Mit Mord kam ich hierher, mit Mord ſoll ich zurück.
Jedoch, Thaltybius, ich will noch etwas wagen,
Ich will nicht ohne Macht den ſchweren Zepter tragen.

Thaltybius.

Mein König, was ſoll ſonſt in überhäufter Pein,
Was, als der Fürſten Macht Bedrängter Zuflucht ſeyn?
Was iſt, das nicht der Haß ſich wider ſie erkühnet,
Als hätte man durch Noth noch neue Noth verdienet?

Agamemnon.

Wahr iſts, Thaltybius. Ich kenne meine Pflicht,
Mein Herz entziehet ſich bedrängten Herzen nicht.
Ich ſuch, ihr Schild zu ſeyn. Nur bitt ich euch, ihr Götter,
Wie ich Polyxenens, ſo ſeyd ihr meine Retter.
Sprich, klaget man mit Recht wohl meinen Zweifel an?
Wo iſt ein menſchlich Herz, das hier nicht wanken kann?
Nicht ſtets muß man den Muth mehr als die Schwachheit lieben,
Kein Held muß herzhaft ſeyn, Betrübte zu betrüben.
Ein unentſchloßner Geiſt, den nichts zu ſchnell bewegt,
Zeigt, daß er ſeine Pflicht behutſam überlegt.
Und wenn er ja zuletzt den falſchen Weg erwählet:
So hat er wenigſtens nicht ohne Kampf gefehlet.
Ja! glaube, tauſendmal hab ich mit mir gekämpft.
Oft hat ein neuer Schluß den erſten Schluß gedämpft.
Ach! werd ich von dem Blut, wornach ſo viele brennen,
Durch allen Widerſtand mich rein erhalten können?
Hier hör ich Wimmern, Schmerz, Flehn, Fluch und Rache ſchreyn,
Dort bricht ſchon Tadel, Trutz, Gewalt und Aufruhr ein.

Itt

Itzt denk ich soll ein Blut, das Unschuld schützt, erkalten?
Itzt denk ich, soll ich Blut den Geistern vorenthalten?
Bald denk ich, daß ein Gott kein Unrecht fodern kann,
Bald denk ich, er begehrts, drum ist es recht gethan.
Bald seh ich wider uns sich Wind und Meer verbinden,
Ich seh uns irre gehn, und unser Land nicht finden.
Schlacht ich das Opfer nicht: wer hat denn Schuld als ich?
Schlachts ich, und stürmt es doch; wen tadelt man als mich?
Ists stürmisch und sie lebt: so werden alle sagen:
Die Hölle zürnt um Blut das man ihr abgeschlagen,
Stürmt es und sie ist todt: so sagen eben die:
Ihr Blut war unschuldsvoll, der Himmel rächet sie.

Thaltybius.

Doch schützest du nicht auch zugleich des Hektors Knaben?
Ists denn des Todes werth berühmte Väter haben.

Agamemnon.

Und dennoch glaube mir. Sein Tod scheint mir gewiß,
Den Pyrrhus scheu ich nicht. Doch fürcht ich den Ulyß.
Denn Pyrrhus, wenn er trutzt, kann nichts als Zorn erregen,
Ulyß kann, wenn er spricht, mein ganzes Herz bewegen.
In meiner schönsten That läßt er mich Schande sehn,
Und was ich nie gewollt, das laß ich denn geschehn.
Ja! wenn ich mitleidsvoll itzt nichts als Glimpf beschließe.
Ein kräftig Wort von ihm macht, daß ich Blut vergieße.

Thaltybius.

Hier kömmt schon Hekuba.

Aga-

Agamemnon.

Ach! zu betrübter Blick!
Sieh! was iſt unſer Stand, verläßt uns nur das Glück.

Fünfter Auftritt.

Hekuba, Agamemnon, Thaltybius.

Hekuba.

Herr, warum raubeſt du gefangner Wayſen Leben?
Warum willſt du mein Kind zum Opfer übergeben?
Haſt du uns darum nicht in der betrübten Nacht,
In welcher Troja fiel, mit andern umgebracht,
Damit du dieſes Licht, das du uns noch vergönnteſt,
Erſt ſchenken und ſodann uns wieder rauben könnteſt?
Damit wir erſt den Schutt des großen Troja ſehn,
Und denn, was Tempel, Schloß, Altar und Wall geſchehn.
Den Helden, die das Glück in ſchrecklichen Gefechten
Eh als die Stadt geſtürzt, zur Nachricht bringen möchten,
War dieß dein falſcher Glimpf? iſt dieß dein Königswort?
Da du uns Gnade ſchenkſt, verhängeſt du den Mord.
Gewähr uns in der That das Wort, das du gegeben.
Das Leben ſchenkteſt du: Drum fordern wir das Leben.
Es gilt hier gegen mich kein Prieſter, kein Achill,
An Vorwand fehlt es mir, wenn man betrügen will.
Was du mit Billigkeit und Vorbedacht verheißen,
Kann Himmel, Hölle, Geiſt und Prieſter nicht zerreißen.

Agamemnon.

Du forderſt, Hekuba, ein ſchweres Werk von mir,
Ich ſelbſt begehre ja die Tochter nicht von dir.

Ich

Ich würde nie das Wort, das ich euch gab, verletzen,
Und weiß ſo gar das Blut des Feindes hochzuſchätzen.
Doch was ich euch geſchenkt, das raubt euch Rath und Heer,
Zwar mein Gebot gilt viel, doch ihres gilt noch mehr.

Hekuba.

Soll man, eh man dich kann bey deinen Worten faſſen,
Sich erſt ein ganzes Volk für dich verbürgen laſſen?
Wem ſoll man ſich vertrau'n, o Sitten dieſer Zeit!
Die Treu zu brechen iſt die Ausflucht ſtets bereit.
Dann ſeit ihr unumſchränkt, Bezwinger dieſer Erden,
Wenn Krieg und Brand und Tod vor euch beſchloſſen werden.
Doch wenn ihr Treu und Bund und Schwur erfüllen ſollt,
Dann iſt euch nicht erlaubt, was ihr nicht halten wollt.
Doch haſt du dich dein Wort erfüllt zu ſehr befliſſen,
Und zeigſt du auch dem Volk ſein ungerecht Entſchließen.
Man ſagt, Achill begehrts, der in dem Grabe ruht,
Wofern er was begehrt, iſts darum Menſchenblut?
War Troja denn ſo arm? Habt ihr ſonſt keine Beute?
Sind edle Sklaven bloß die Frucht von eurem Streite?
Ehr ihn durch Rinderblut und ſage deinem Heer:
Wo keine Macht mehr iſt, iſt keine Feindſchaft mehr.
Die blutige Gewalt, uns Trojer zu ermorden,
Iſt euch durch unſern Fall nun ſchon benommen worden.
Daß man uns leben läßt, dieß fordert eure Pflicht
Denn wer nicht ſchaden kann, verdient den Tod auch nicht.
In ſtrenger Sorgſamkeit der Menſchen Blut zu ſparen,

Und

Digitized by Google

Und nicht in Liſt und Wuth, da übertrefft Barbaren.
Itzt laß auf einmal ſehn, daß du von ſtarkem Geiſt
Vernünftig, großmuthsvoll, gerecht und König ſeyſt,
Daß du nicht bloß gelernt die Länder zu bekriegen,
Wer nicht zu ſchonen weiß, der weiß auch nicht zu ſiegen.

Agamemnon.

Verklage ferner nur den Agamemnon nicht.
Die Welt ſoll Zeuge ſeyn, ob er umſonſt verſpricht,
Ob er verſchonen kann, und Thränen weiß zu ſtillen,
Das Wort, das ich dir gab, das werd ich auch erfüllen.
Der Beyſtand iſt nur ſchwer. Er reizt das Heer auf mich,
Er reizt die Todten ſelbſt. Denn die ſind wider dich.
Ich ſeh den harten Kampf, den ich erdulden werde,
Mit Helden in der Gruft, mit Helden auf der Erde.

Sechſter Auftritt.

Hekuba, Polyxena, Agamemnon, Thaltybius.

Hekuba.

Nun, Tochter, ſey nur ſelbſt nicht grauſam gegen dich,
Sonſt alles iſt erweicht, ſonſt alles höret mich.
Der König giebt mir Schutz, und ſchenket mir dein Leben.
Ich will es, nimm es an. Sprich, wirſt du widerſtreben?

Polyxena.

Du willſt es, aber denk, nach wie viel Furcht und Pein
Wird meine Rettung doch vielleicht unmöglich ſeyn?
Geſetzt, Herr, daß dein Muth für mich ſich ſelber waget:
Hat mir denn Pyrrhus auch das Leben zugeſaget?
Iſt gleiches Mitleid auch in dem Ulyß erregt,

Den

Den weder Bitten rührt, noch Dankbarkeit bewegt?
Nein! ich kann keinen Reiz in dieſer Rache finden,
Durch mich der Feinde Herz zur Zwietracht zu entzünden.
Wie könnt ich wohl getroſt der Griechen Schwerdter ſehn,
Die durch der Brüder Bruſt nach meinem Herzen gehn?
Warum ſollt ich für mich viel hundert Opfer geben?
Mein Leben iſt nicht mehr, als andrer Menſchen Leben.
Ich werde, wollt ich mich durch Bürgerkrieg befreyn,
Noch mehr als Helena der Welt ein Abſcheu ſeyn.
Doch laß ich auch für mich das halbe Heer erkalten:
Bin ich ſodann gewiß, mein Leben zu erhalten?
Weiß ich, ob eine Macht, die dich zum Weichen zwingt,
Mich wider Willen nicht zu dem Altare bringt?
Mit Ehren könnt ich itzt mein Leben willig ſchlieſſen;
Dann werd ich es mit Zwang und ſchamroth enden müſſen.

Agamemnon.

Nimm nur dein Leben an. Ich bins der dich erhält.
Zur Freyſtatt diene dir mein heiliges Gezelt.
Dahin darf die Gewalt den frechen Fuß nicht ſetzen,
Das Heer verehret es, kein Fürſt wird es verletzen.

Polyxena.

Ach! iſt mein Leben wohl ſo vieler Sorgfalt werth?
Wer leidet, ſo wie ich, der nicht den Tod begehrt?
Du, die du meinem Glück dem Tode mich entreißeſt,
Erzittre, da du mich mein Leben retten heißeſt.
Wozu hebſt du mich auf? Die Schuld liegt bloß auf dir.
Ihr Götter, wie viel Angſt erblick ich ſchon vor mir?

So folg ich dem Triumph im stolzen Griechenlande?
Was fürcht ich für Gefahr? was drohet mir für Schande?

Agamemnon.

Prinzeßinn, fürchte nichts. Du flößest Ehrfurcht ein,
Und mußt in Ketten selbst stets hochgeschätzet seyn.

Polyxena.

Doch, warum wagst du dich für mich in das Verderben?

Agamemnon.

Der Tugend beyzustehn.

Polyxena.

Sonst laß mich lieber sterben.
Allein von edler Hand erwart ich Gunst und Schutz,
Die mich aus Großmuth stützt, und nicht aus Eigennutz,
Und die nicht, um durch Dank ihr Wohlthun zu erwiedern,
Verlangt, ich solle mich so viel sie will, erniedern.

Hekuba.

Ja, Tochter, geh mit ihm und flieh nur deinen Tod.
Du hast sonst keinen Ort, der dir nicht Unglück droht.
Flieh, gönne dir nicht erst die Zeit mich zu umarmen,
Mein König, habe Dank, vollführe dein Erbarmen.
Was noch in meinem Schmerz mir Trost erwecken kann,
Vertrau ich dir allein, ja selbst mein Leben an.

Siebender Auftritt.

Andromacha, Hekuba.

Andromacha.

Nun ist der König fort, nun weichet erst mein Schrecken.
Ach! Mutter, alles kann mir itzo Furcht erwecken.
Ich flieh vor der Gefahr, noch ehe sie mir droht,

Und

Und ieden ſeh ich an, als brächt er mir den Tod.
Werd ich wohl über Wuth und Blutdurſt triumphiren,
Und meinen Sohn ans Licht beglückt und ſicher führen.

Hekuba.

Du ſollteſt ihn zugleich dem König anvertraun.

Andromacha.

Auf Todte kann ich mehr als auf den König baun.
Von dieſen kann ich nur mir Sicherheit verſprechen.
Die brechen nie ihr Wort; der König kann es brechen.

Achter Auftritt.

Andromacha, Hekuba, Pyrrhus.

Pyrrhus.

Nun, Hekuba, ſind ſchon die Wachten ausgeſetzt,
Altar und Kranz bereit, der Opferdolch gewetzt.
Mein Vater wartet ſchon im Grabe voll Verlangen,
Und iſt voll Ungeduld das Opfer zu empfangen.
Man tödtet ſie gewiß mit Pracht und königlich.
Wo iſt Polyxena? Ruf ſie und tröſte dich.

Hekuba.

Es mag dein Vater nur vergeblich nach ihr ſchmachten.
Geh, ſuch ein Opfer aus, es königlich zu ſchlachten,
Such eines, wo du willſt, und tröſt es mit der Pracht
Damit du Cranz, Altar, und Dolch bereit gemacht.
Laß meine Tochter mir. Denn ſie trägt kein Verlangen,
Bey eines Mörders Gruft den Opfern gleich zu prangen.

Pyrrhus.

Du redeſt immer noch als Trojens Königinn.
Erinnerſt du dich nicht, daß ich dein Sieger bin?
Zwar deine Tochter wird kein Trotz kein Flehn erretten,
Doch denke, dieſer Trutz ſteht ſchlecht zu deinen Ketten.

Hekuba.

Du sollst in Ketten selbst mich drum nicht zittern sehn.
Zum Trutz bin ich zu schwach, doch allzu stolz zum Flehn.
Ich sage dir nur dieß, was du bereits vernommen,
Du suchest hier mein Kind und wirst es nicht bekommen.

Pyrrhus.

O Stolz! o Widerstand! wer soll mich hindern? Wer?
Erfülle mein Gebot bring deine Tochter her.

Hekuba.

Du wirst mich nur umsonst nach meiner Tochter senden.
Das Opfer das du suchst ist nicht in meinen Händen.

Pyrrhus.

Du hast die Tochter nicht? Wer hat sie weggeführt.

Hekuba.

Ein Held den mehr als dich gerechtes Bitten rührt.

Pyrrhus.

Und wer ist dieser Held, den Thränen so bewegen?
Den mehr das Bitten rührt, als Furcht vor meinem Degen.

Hekuba.

Ein Fürst, der hier weit mehr, als du, befehlen kann,
Der dich nicht scheuen darf. Denn ihn scheut iedermann.

Pyrrhus.

Es fürcht ihn, wer da will. Er ist hierzu zu wenig,
Sprich du, Andromacha, sprich, war es nicht der König.
Bedenk, es liegt daran, wie du dich itzt bezeigst,
Ob du mich einst zum Glimpf, ob zu der Härte neigst.
Nur diesen Augenblick hast du dein Glück zu wählen.
Soll ich ins künftige dich ehren oder quälen?

Andro-

Andromacha.

Herr, ich weiß allzuwohl, was mir das Glück beſtimmt,
Daß mich dein ſtrenger Arm zur Magd und Beute nimmt.
Doch forderſt du wohl nicht die Meinen zu verrathen.
Wer edel iſt, begehrt niemals unedle Thaten.
Zudem macht mich der Schmerz und meines Sohnes Tod
Aufmerkſam auf mich ſelbſt und nicht auf fremde Noth.

Pyrrhus.

Ich ſeh ſchon deutlich gnug, was ihr nicht wollt entdecken,
Ich ſeh es, aber bebt und eilt euch zu verſtecken.
Ihr kennet noch vielleicht den Zorn des Pyrrhus nicht,
Entweicht nur meiner Wuth, geht, flieht nur mein Geſicht,
Damit euch, eh ihr ſterbt, vor dem verdienten Blitze,
Ein Tempel, ein Altar, und eure Flucht beſchütze.

Neunter Auftritt.

Pyrrhus.

Kann Agamemnon ſtets noch ſo verwegen ſeyn?
So ſchlecht verehret er Achillens Opferſtein?
Laßt ſehen, was er thut, wenn er mich wird erblicken?
Ja! ſollt ich auch das Schwerdt auf meinen Führer zücken?
Ich will bis in ſein Zelt mit Macht und Waffen gehn?
Laßt ſehn, wer ſiegen ſoll, wer ſoll uns widerſtehn?
Verbärg er ſie vor mir im tiefſten Grund der Erden,
So ſoll ſie doch von mir heraus geriſſen werden.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hekuba, Andromacha.

Hekuba.

Ach! Komm, Andromacha, bey meiner Sorgen Menge
Wird mir die Ruh verhaßt, und dieſer Tempel enge.
Komm her, und laß uns hier, ſo weit wir können ſehn.
Wer ſagt mir was geſchieht, und was wird noch geſchehn?
Ach! kann denn kein Bericht zu unſern Ohren dringen?
Ach! will denn niemand uns Tod oder Leben bringen?
Wo wird Polyxena, wo wird itzt Pyrrhus ſeyn?
Wird Agamemnon wohl ſie von der Wuth befreyn?
Wird man wohl ein Gefecht um ihrentwillen wagen?
Und wird ein griechiſch Schwerdt um ſie wohl Griechen ſchlagen?
Wie würde Troja nicht ſich in der Aſche freun,
Und ſich gerächet ſehn, wenn ſich die Feind' entzweyn?
Doch ſchweig unedler Trieb! Stützt man nur meine Sache,
Lebt meine Tochter nur: ich fordre keine Rache.

Andromacha.

Was ſeh ich? Himmel hilf! Ulyß iſts, der erſcheint.
Ach! mein Aſtyanax! dein unverſöhnter Feind.
Ihr Götter? Hektors Gruft umringt er mit Soldaten?
O Schickſal! welcher GOtt hat meinen Sohn verrathen?

Zweyter Auftritt.

Ulyß, Andromacha, Hekuba.

Ulyß.

Weil doch, Andromacha, in der zerſtörten Stadt,
Ein jäher Unglücksfall dein Kind begraben hat:
So höre, was hierauf der Fürſten Rath beſchloſſen,
Es werd an ſeiner Statt kein andres Blut vergoſſen.
Der Tod hat ſchon genug, wenn dieſer nicht mehr lebt,
Und man vor keinem Mann aus Troja weiter bebt.
Es hieß der Götterſpruch als wir zuſammen kamen:
Zerſchmettert noch den Reſt von Hektors großem Nahmen.
Man deutete dieß Wort zuvor auf deinen Sohn,
Wir ſehn, daß wir geirrt; die Hölle hat ihn ſchon.
Der Spruch, der nicht umſonſt vom Heiligthum erſchollen,
Muß, weil ſein Sohn nicht lebt, ſein Grab bedeuten ſollen.
Drum ſiehſt du jenes Volk ſteht ſchon um ſeine Gruft,
Und wartet auf den Wink, der zum Zerſtören ruft.
Weißt du nun deinen Sohn, ſo eil es uns zu melden,
Und rette das Gebein des tapferſten der Helden.
Verſchulde nicht, daß man ſein Denkmal niederreißt,
Und findet man den Sohn, ihn doch auch tödten heißt.

Andromacha.

Zerſtörer wollt ihr auch die Gräber ſelbſt zerſtäuben,
Soll nichts von euch verſchont, ſoll nichts euch heilig bleiben.
Daß dieß erhabne Grab mit Hektors Staube prangt,
Hat Priamus von euch mit Geld und Flehn erlangt.

Wenn haltet ihr einmal ein einziges Verſprechen,
Dieß Grab, das ihr verkauft, dieß wollt ihr nur zerbrechē,
So wenig achtet ihr die großmuthsvolle Pflicht,
Daß man die Tugend auch an Feinden löblich ſpricht,
Und daß man einen Held noch mit Bewundrung ehret,
Der für ſein Vaterland ſich gegen euch gewehret.
Ja, gehet, bringet nur, wenn euch kein Schauer hält,
Sein fürchterlich Gebein zurück ans Licht der Welt.
Ihr könnt einander noch dabey zur Nachricht ſagen,
Wie viel ſein tapfrer Arm aus eurem Heer geſchlagen.
Und prüfen, ob ein Held, der euch ſo weh gethan,
Auch todt noch mächtig iſt, daß er ſich retten kann.
Ich ſeh ſchon was du willſt. Verſuch nur mich zu zwingen,
Du wirſt dadurch kein Wort aus meinem Munde bringen.
Das ich nicht ſchon geſagt. Vollführe nur dein Drohn,
Ich ſag es noch einmal. Ich habe keinen Sohn.

Ulyß.

Du glaubſt, ich will dich nur mit leeren Drohen ſchrecken
Der Ausgang wird dir bald den ſtrengſten Ernſt entdecken.

Hekuba.

Ulyß, reißt das Geſchick ſchon meinen Enkel hin,
Was ſucheſt du noch mehr in des Orakels Sinn.
Thut denn ein Frevel noth die Götter zu verſöhnen
Was haben Gräber ſonſt für Gleichheit mit den Söhnen.
Wenn ſeines Zorns Entſchluß der Himmel ſelbſt vollzieht,
Was braucht es, daß ihr euch zu wüthen recht bemüht.

Gilt

Gilt denn ein Tod für nichts, wenn ihr ihn nicht vollbringet,
Und euch kein rauchend Blut davon ins Antlitz ſpringet.

Ulyß.

Nichts iſt umſonſt geſagt: ſo oft der Himmel ſpricht,
Was er vollſtrecken will, befiehlt er Menſchen nicht.
Er kann hier keinen Tod, den er gewirkt, verſtehen,
Wählt unter Sohn und Grab. Ihr ſchweiget, ich will gehen.

Andromacha.

Wo gehſt du hin? Er eilt. O Himmel! wo iſt Rath,
Ach! bleib doch, bleib Ulyß. Du gehſt zu einer That,
Die dich auf Erden wird zum Haß und Abſcheu ſetzen,
Du geheſt Grab, Gebein, und Schatten zu verletzen.
Dein Thun, wofern du ſo der Götter Spruch erfüllſt,
Erzürnt die Unterwelt, die du verſöhnen willſt.
Ulyß, ach! wünſcheſt du, daß jemals in der Erde,
Dein ehrenvoller Reſt in Ruh gekrönet werde!
Begehrſt du, daß kein Fluch bis in dein Grabmal ſchallt:
So ſchone ſelbſt vorher der Todten Aufenthalt.
Laß den geweyhten Ort den theuren Schatz bewahren,
Und nicht der Helden Staub und Moder offenbaren.
Was hofft ein Menſch für Ruh, wenn ſie kein Grab gewährt?
Was hofft ein Held für Ruhm, wenn man ihn todt entehrt?
Mein Bitten iſt umſonſt, mein Weinen will nichts nützen,
Ach Hektor! ach Gemal! kaum ſelber dich zu ſchützen.
Ulyß iſt nur erweicht, Ulyß verlachet mich,
Und weil du nicht mehr lebſt, verlachet er auch dich.

Ulyß.

Ich ſelbſt entehr ihn nicht. Nur du entehrſt den Gatten,
Dein Läugnen, deine Liſt ſtört dieſes Helden Schatten.

Dritter Auftritt.

Andromacha, Hekuba.

Andromacha.

O Grabmal, o Gemal, o Sohn, wie rett ich euch.

Hekuba.

O welcher harte Schlag trifft alle drey zugleich!

Andromacha.

Ach! leider, daß ich itzt nicht zwiſchen Sohn und Grabe,
Nicht zwiſchen Lebenden und Staub zu wählen habe.
O! zu betrübte Wahl ich bin nur zweifelsvoll,
Ob ich, ob das Geſchick den Sohn verrathen ſoll.
O ſchneller Unglücksfall! mein Sohn du kannſt nicht leben?
Wie? ſoll die Mutter dich in Mörderhände geben?
Wie? ſoll ich hier verzagt und unentſchloſſen ſtehn,
Bis Hektors Grab und Sohn zuſammen untergehn?
Ich geh! o nein! ich kann mein Kind nicht ſelbſt entdecken.
Der Fuß erzittert mir, und ſtockt u. ſtarrt für Schrecken.
Itzt regt die wilde Schaar ſich um das Ehrenmal,
Itzt rühret man es an. Der Gipfel wankt. O Quaal!
O Abgrund! öffne dich und decke Hektors Erben,
Sein Grabmal mag vergehn, laß nur ſein Kind nicht ſterben.
Wo ſind die Kränze hin, wo iſt der Bilder Zier,
So eilig reißt man ein. Ach! es iſt aus mit mir.
Ich geh! o Sohn, o Grab, ihr liebſten auf der Erden,
Von euch muß wenigſtens noch eins erhalten werden.

Vierter Auftritt.

Hekuba.

Verflucht ſey doch der Rath, den ich zum Unglück gab,
Iſt dieß die Sicherheit in meines Sohnes Grab?
O welcher Höllen Geiſt hat mich ſo hintergangen?
Und warf ihn in dieß Netz, ihn ſicherer zu fangen?
Wenn fühl ich, o Geſchick denn deine letzte Wuth,
Wofern du Blut begehrſt: ſo fodre doch mein Blut.
Damit ich wenigſtens zugleich mit jenen ſterbe,
Gieb einen Götterſpruch dadurch auch ich verderbe.

Fünfter Auftritt.

Ulyß, Andromacha, Hekuba, Aſtyanax.

Andromacha.

So komm denn, komm, mein Sohn, ans letzte Tageslicht,
Denn Gruft und Heiligthum ſchützt vor den Griechen nicht.
Komm, wo du leben willſt, dich mit uns zu vereinen,
Zu zwoer Mütter Flehn geſelle du dein Weinen.
Ulyß, hier ſiehſt du uns zur tiefſten Demuth fliehn.

Hekuba.

Hier ſiehſt du nun vor dir zwo Königstöchter knien.
Hier kniet ein Prinz vor dir und niemand von uns allen,
Iſt Helden deines Rangs noch je zu Fuß gefallen.

Andromacha.

Du ſiehſt, wie wir bedrängt, wie wir erniedrigt ſind.

Hekuba.

Und warum bitten wir? Wir bitten für dieß Kind.

Andromacha.

Du sollst ihm nicht des Reichs gehofte Krone geben.

Hekuba.

Gieb ihm nur Sklaverey, und ein betrübtes Leben.

Andromacha.

Ach! leider! daß man dieß noch von euch bitten muß.

Ulyß.

Ich schlag es euch nicht ab. Es ist der Fürsten Schluß.

Hekuba.

Wird diese schwache Hand wohl euer Blut vergiessen,
Die zu den Fesseln sich wird jung gewöhnen müssen.

Andromacha.

Sieh doch! Soll dieser Arm wohl Trojens Rächer seyn.

Hekuba.

Betracht ihn nur. Er weint und jagt euch Schrecken ein.

Ulyß.

Wer uns als Kind nicht schreckt, kann uns als Mann verderben.

Andromacha.

Die Mutter lebet noch und ach! der Sohn soll sterben.

Ulyß.

Ihr Mütter, ich gesteh, ihr rühret mich zwar sehr.
Die Mütter Griechenlands, die rühren mich noch mehr.

Heku-

Hekuba.

Verflucht ſey dieſe Furcht, die bloß aus Mißtraun bebet,
Die ſtets auf Morden ſinnt, doch die der Mord nicht hebet.
Verflucht ſey dieſe Furcht, die niemals weiß zu ruhn,
Und glaubt, was ſchaden kann, das wird auch Schaden thun
O müßte doch zur Luſt für alle, die euch haſſen,
O müßte dieſe Furcht euch ewig nicht verlaſſen.

Andromacha.

Ihr Helden voller Furcht! Schreckt euch ein ſchwaches Kind:
So fürchtet auch ein Weib das ſchon auf Rache ſinnt.
Wißt daß ich zornig bin, denn ihr habt mich betrübet;
Wißt, dieſes Herz hat Muth, weil Hektor es geliebet;
Wißt dieſer Arm hat Kraft u. findet noch ein Schwerdt,
Das in die erſte Bruſt, dir nie begegnet, fährt.
Ich fürchte keinen Tod, und brauch ihn nicht zu ſcheuen,
Denn du raubſt mir ſo gar die Hoffnung, mich zu freuen.
Ich fürchte keinen Tod. Dieß hör und merke dir,
Und wenn euch alles ſchreckt: ſo bebet auch vor mir.

Ulyß.

Komm, Sohn, der Tod ſchmerzt nicht. Die Furcht nur macht ihn bitter.
Der längſte Kampf iſt bloß ein kurzes Ungewitter.

Andromacha.

Ach! Sohn

Hekuba.

Ach Enkel!

Andromacha.

Ach.

Hekuba.

Du gehst zum Tode hin?

Andromacha.

Sag deinem Vater nur, daß ich verzweifelt bin.

Sechster Auftritt.

Andromacha, Hekuba.

Andromacha.

O weh! wo ist mein Sohn. Ach! wohin muß er gehen?
Nun soll ein jäher Fall ihn durch die Lüfte drehen.
Bald wird sein knirschendes zerschmettertes Gebein,
Vielleicht halblebend noch der Mutter Grauen seyn.
Warum ist noch ein Thurm in Troja stehn geblieben,
Da man an seinem Prinz den Frevel kann verüben?
Stürzt! Mauern! stürzet ein! stürz ein verheerte Stadt!
Damit man keine Höh zur Mordthat übrig hat.
Ihr seyd ja schwach genug von dreyer Tage Flammen.
Ihr Mauern! stürzet ein! stürzt über mich zusammen!

Siebender Auftritt.

Pyrrhus, Die Vorigen.

Pyrrhus.

Du kannst die Tochter nun begraben. Hekuba.

Hekuba.

Begraben sagest du? Wie? ach! Polyxena.

Pyrr-

Pyrrhus.

Bey meines Vaters Gruft hat ſie mein Arm erleget,
Ich muß geſtehn ihr Muth hat mich bey nah beweget.

Hekuba.

Ach! welche Freyelthat? welch Unglück? welche Macht,
Hat aus des Königs Schutz zum Tode ſie gebracht?

Pyrrhus.

Des Feldherrn träge Furcht, der Unmuth unſers Heeres,
Die Fürſten, und die Macht, des ſiegenden Gewehres.

Hekuba.

Du Mörder, ſey nur froh, nun haſt du triumphirt,
Wen rührte nicht ihr Fall, dich hat er nicht gerührt.

Pyrrhus.

Glaub ich bewundre ſelbſt, ihr königlich Bezeigen.
Kein Heldenkind erſchrickt. Die Furcht iſt Sklaven eigen.
Sie ſelber ſtellte ſich beherzt an den Altar,
Und ſorgte, daß ihr Fall nicht unanſtändig war.
Sie ſprach: Von tauſend Schmach ſoll mich der Tod erretten,
Ich geh zur Freyheit hin, die andern zu den Ketten.

Andromacha.

Ach! führte man mich doch auch ſo zur Freyheit hin?

Hekuba.

Wer führt mich aus der Quaal, der ich gewidmet bin?

Pyrrhus.

Sie rief: Führ nur gewiß das Schwerdt das mich entſeelet,
Drauf opfert ſie mein Schwerdt, doch hätt es bald gefehlet.

Heku-

Digitized by Google

Hekuba.

Du Mörder, wie? sie starb? Grausamer, geh von hier
Geh! Tyger, denn ich seh der Tochter Blut an dir.

Achter Auftritt.

Ulyß, Die Vorigen,

Ulyß.

Nun laßt uns nur den Ort voll Blut und Abscheu fliehen,
Kommt laßt uns über Meer nach unserm Lande ziehen.
Nun ist der Götter Zorn und auch das Meer gestillt.
Ihr Will ist nun vollbracht und euer Leid erfüllt.
Es ist um deinen Sohn, Andromacha, geschehen.
Die Götter lassen dich kein Unglück weiter sehen.

Hekuba.

Ich bin vor Schmerz betäubt, daß ich nicht fühlen kann.

Andromacha.

Nun nichts mehr übrig ist, nun bist du satt, Tyrann.
O Himmel willst du stets, wenn uns die Feinde hassen,
Dein heiliges Gebot zum Vorwand brauchen lassen.

Des

Digitized by Google

Des

Sophokles

ELEKTRA,

übersetzt

von

Johann Elias Schlegeln.

Digitized by Google

Die Personen des Trauerspieles sind:

Orest, Agamemnons und der Clytämnestra Sohn.
Orests Hofmeister.
Pylades, welcher Oresten beständig begleitet, aber nichts redet.
Elektra, Orests Schwester.
Chrysothemis, eine andere Schwester desselben.
Clytämnestra, Orests Mutter.
Aegisth, Clytämnestrens dermaliger Gemal, und angemaßter König zu Mycen.
Der Chor besteht aus Frauenzimmern von Mycen, welche auf das Klagen der Elektra herbeykommen sie zu trösten.

Der Schauplatz ist in Argos oder Mycen, welche beyde Städte, ohngeachtet sie an sich selbst unterschieden sind, bey den tragischen Poeten für einerley genommen werden. Auf dem Schauplatze zeigt sich der Pallast, worinnen Pelops und seine Nachkommen ihren Sitz gehabt hatten, und in welchem auch Aegisth wohnet. Ueber dieses sieht man den Hayn der Jo, und den Tempel der Juno. Der Platz selbsten aber, auf welchem die spielenden Personen stehen, ist der Lyceische Platz vor dem Pallaste, wo Aegisth und Clytämnestra wohnen.

Vor-

Digitized by Google

Vorerinnerung.

Derjenigen wegen, welche mit den tragischen Fabeln nicht so gar bekannt sind, erachte ich für nöthig, die Umstände zu erzählen, worauf dieses Trauerspiel gegründet ist. Agamemnon mußte, ehe er nach Troja gieng, seine Tochter Iphigenia opfern, oder wenigstens hielt man in ganz Griechenland dafür, daß sie geopfert worden wäre. Währender seiner Abwesenheit hatte sich Aegisth, ein Sohn des Thyestes, und also ein ganz naher Verwandter Agamemnons, bey seiner Gemalinn in Gunst gesezt. Sie faßten zusammen bey der Rückkunft Agamemnons den Anschlag, ihn mit List zu ermorden, und diese That zu beschönigen, nahmen sie den Tod der Iphigenia zum Vorwande. Aegisth bemächtigte sich des Thrones, und lebte lange Zeit mit der Clytämnestra in der Ehe. Der Poet, welcher die lateinische Tragödie Agamemnon gemacht hat, beschreibet, unter der Person der Cassandra, die Umstände von Agamemnons Tode folgender maßen.

Sein Schicksal rückt heran. Ihn sieht bey vollen Tischen
Sein letztes Freudenmal den Wein mit Blute mischen.
Zum Tode fesselt ihn ein ungetreues Kleid,
Das der gebundnen Hand den freyen Weg verbeut.
Das Haupt entschließet sich in unwegsamen Falten.
Aegisth kann kaum das Schwerdt in feiger Hand erhalten,
Die zitternd ohne Kraft in dessen Seite wühlt,
In halber Wunde stockt, und kaltes Schrecken fühlt.

Digitized by Google

Er selbst, den Ebern gleich, die in des Netzes Schlingen
Durch tobende Gewalt den Ausgang zu erzwingen,
Mit eitler Raserey die Bande fester ziehn,
Kämpft unter Falt u. Rock mit ringendem Bemühn,
Und sucht noch seinen Feind geblendet und gefangen.
Die Wuth heißt Tindars Kind ein scharfes Beil erlangen.
Wie auf des Rindes Hals, das man zum Opfer ziert,
Der Schlachter zielt, versucht, und denn den Hieb vollführt:
So wägt die freche Hand das Eisen hin und wieder.
Er liegt. Es ist geschehn. Die abgetrennten Glieder
Hängt noch ans blasse Haupt ein undurchdrungner Raum.
Hier strömt vom Rumpfe Blut: Dort knirscht der Mund voll Schaum.
Noch ist die Wuth nicht satt. Es übt am kalten Leibe
Sich noch des Mörders Faust samt dem erhitzten Weibe.

MAn findet hievon ebenfalls eine Beschreibung in dem Agamemnon des Aeschylus im 1389 Verse. Unterdessen rettete Elektra ihren Bruder Oresten, welchen man zu der Zeit, da man seinen Vater ermordete, sonst nicht verschonet haben würde, und schickte ihn in das Haus des Strophius in Phocis, welcher ein Verwandter Agamemnons war. Orest ward hier erzogen; u. hier entstand die genaue Freundschaft zwischen ihm u. dem Pylades, dem Sohne des Strophius. Als Orest zu einem reifern Alter gelangte: gieng er nach Befragung des Delphischen Orakels in sein Vaterland, seines Vaters Tod zu rächen, welches leztere der Innhalt dieses Trauerspiels ist. Er-

Digitized by Google

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Hofmeiſter, Oreſt, Pylades.

Der Hofmeiſter.

Nun, Agamemnons Sohn, iſt dir dein Wunſch gewähret.
Du ſiehſt mit Augen an, was du ſchon längſt begehret.
Dein Argos haſt du hier das deinen Wunſch entzündt.
In dieſem Hayn, Oreſt, wohnt Inachs raſend Kind.
Hier, Freunde, grüßt den Gott, vor dem man Wölfe ſchlachtet,
Auf dem Lyceer Platz. Zur Linken hier betrachtet
Der Juno ſtolzes Haus. Hier bleibt ein wenig ſtehn.
Und ſagt, erkennt ihr nicht das prächtige Mycen?
Doch ſeht dieß Unglücks-Haus, wo Pelops Stamm regieret,
Hier hab ich dich, Oreſt, aus Mord und Tod entführet.
Dich aus der Schweſter Arm genommen, weggeſchaft,
Du wuchſeſt unter mir, bis deines Alters Kraft
Den kühnen Muth erhitzt, des Vaters Tod zu rächen.
Oreſt, nun mußt du dich geſchwind um Rath beſprechen.
Auch du mein Pylades, du Fremdling und du Freund,
Der Sonnen helles Licht, das aus dem Aufgang ſcheint,
Erweckt der Vögel Mund und laute Morgenlieder,
Die Finſterniß der Nacht ſinkt von den Sternen nieder.

Entſchließt euch, eh ein Menſch aus ſeiner Thüre geht.
Säumt nicht, da unſer Werk ſchon auf der Spitze ſteht.

Oreſt.

Wie deutlich läßt du doch, geliebteſter der Meinen,
Die Zeichen deiner Treu und Redlichkeit erſcheinen!
Wie ſonſt ein edles Roß, wenn es Gefahr verſpürt,
Von langem Alter ſchwach, doch nie den Muth verliert,
Und ſteif die Ohren ſpitzt: ſo faßt dein Alter Stärke.
Du ſporneſt unſern Muth, und gehſt voran zum Werke,
Wohl an denn! was mir dünkt, trag ich dir alles vor,
Du aber gönne mir ein unverdroßnes Ohr.
Verwirf, was fruchtlos iſt, und hilf den ſchwachen Schlüſſen.
Als ich nach Delphen kam, durch Phöbus Mund zu wiſſen,
Wie meines Vaters Blut, der Mörder Frevelthat,
Von mir zu rächen ſey: gab Phöbus mir den Rath;
Mit keinem Heer verſehn, und unverſorgt mit Waffen
Sollt ich durch ſchlauen Mord erſtohlne Rache ſchaffen.
Dieß war des Phöbus Spruch, nimm nun die Zeit in acht,
Begib dich in das Haus, erforſche, was man macht.
Dann komm, und thu uns kund, was du daſelbſt erfahren.
Wer kennt dich alt und grau nach viel verſtrichnen Jahren?
Der Schmuck, in dem du blühſt, macht dich von Argwohn frey,
Sprich, daß von Phocis aus dein Fuß geſchicket ſey.

Im

Im Nahmen ihres Freunds und ſtärkſten Bundsgenoſſen,
Beſchwöre, daß Oreſt der Tage Lauf beſchloſſen,
Und durch ein hart Geſchick, das ſeine Zeit verkürzt,
Im Rennen nach dem Ziel vom Wagen abgeſtürzt.
Zu meines Vaters Gruft will ich vor allen Dingen
Des Haupts verſchnittnen Schmuck ſamt frommen Opfern bringen.
Mit jenem Todtentopf, den grünes Laub verſteckt,
Gehn wir ſodann zurück, und unſer Mund entdeckt,
Die angenehme Poſt, die wir doch ſelbſt erdichtet,
Mein Leib ſey Aſch und Staub und in der Glut vernichtet.
Was acht ich einen Tod, den nur die Zunge ſagt,
Wenn dieſer Arm noch lebt und Ehr und Ruhm erjagt.
Ein Wort, das Nutzen ſchaft, kann niemals Uebels bringen,
Auch Weiſe ließen oft ein leer Gerücht erklingen.
Doch ihren falſchen Tod hat gröſſrer Ruhm erſetzt.
So werde denn mein Feind durch meinen Fall ergötzt,
Bis ich ihm, als ein Stern, zum Schrecken blitzen werde,
Du ſüßes Vaterland! Ihr Götter, unſrer Erde!
Auf! endet meine Flucht und gönnt mir euren Schoos!
O väterliches Haus! um deinetwillen blos
Erweckt der Himmel mich zum Tilger deiner Schande.
O Himmel treib mich nicht beſchämt aus dieſem Lande.
Damit durch dieſen Arm Oreſt ſein Reich erlangt,
Und ſeiner Väter Haus in altem Schimmer prangt,
Genug, geliebter Greis. Mehr weiß ich nicht zu ſagen,
Geh hin, und nimm in acht, was ich dir aufgetragen.
Wir aber eilen fort, weil, was man auch vollführt,
Die Tyranney der Zeit der Menſchen Thun regiert.

Digitized by Google

Elektra in dem Thore des Pallasts.

Ach! wehe! weh mir! welche Plagen!

Der Hofmeister.

Hör ich nicht eine Magd dort in der Thüre klagen?

Oreſt.

Es rührt mich. Ach! wer weiß, ist dieß Elektra nicht.
Willst du, daß wir verziehn, und hören was sie spricht?

Der Hofmeister.

Nein! itzo laß dich nichts in deinem Werke stören.
Vor allen mußt du erst des Vaters Gruft verehren.
Dieß heißt dich Phöbus Wort, dieß muß der Anfang seyn.
Dieß bringet uns den Sieg, u. wird uns Kraft verleyhn.

Zweyter Auftritt.

Elektra allein.

Reines Licht der Welt, und du,
Weite Luft, ach! höre zu.
Ach du kennst schon meine Klagen,
Und wie oft mit schwerer Hand
Ich die blutge Brust zerschlagen,
Wenn die schwarze Nacht verschwand.
Auch der Nächte banges Trauern
Weiß in diesen Unglücksmauern
Die verhaßte Lagerstatt:
Seit mein Vater hingefahren,
Den im Lande der Barbaren
Mars und Schwerdt verschonet hat;
Aber meiner Mutter List
Und ihr Bettgenoß Aegisth,
Wie man Eichen niederstürzet
Durch ein mördrisch Beil verkürzet.

Nie-

Niemand, Vater, klagt um dich;
Und dein Unrecht quält nur mich.
Nichts soll meine Klagen stören,
Nichts dem herben Seufzen wehren;
Weil ich noch den lichten Tag
Und die Sterne sehen mag.
Gleich kinderlosen Nachtigallen,
Laß ich mit Ach und stetem Weh
Die Stimme bittrer Klagen schallen.
O Reich der Unterwelt erwache!
Mercur! und du, gerechte Rache!
Und was die Hölle schrecklich heißt!
Blickt einst auf ungerechtes Morden,
Auf Ehen, die beflecket worden!
Kommt, helft, und rächt des Vaters Geist!
Laßt meinen Bruder zu mir eilen,
Und meiner Plagen Bürde theilen,
Die endlich mich zu Boden reißt.

Dritter Auftritt.

Elektra, der Chor.

Erster Satz.

Der Chor.

Kind, das der Mutter Bosheit trägt,
Elektra, welchen Laut erregt
Dein schmachtend unersättlich Klagen,
Um Agamemnons Tod, der durch verfluchte List
Der Mutter längst gefallen ist,
Und den ein Mörderarm erschlagen?
Verflucht sey der, der es gethan,
Wo ich mit Recht es wünschen kann!

Zweyter Satz.

Elektra.

Kommt ihr gleich mein Leid zu lindern:
Stamm der Edeln von Mycen!
Frommer Seufzer Lauf zu hindern,
Wird euch nicht von ſtatten gehn.
Ich weiß alles, was ihr werdet ſagen.
Seyd ihr mir, wie ſonſt, geneigt:
Weiſt, daß euch mein Bitten beugt.
Laßt mich klagen.

Erſter Gegenſatz.

Der Chor.

Doch durch die Sümpfe jener Kluft
Kömmt niemand wieder an die Luft.
Den Vater weckt kein Ach noch Bitten.
Du wirſt für mäßig Leid dich mit der größten Qnaal,
Mit Jammer ohne Maas und Zahl
Durch ſtetes Seufzen überſchütten.
Was ſtrebeſt du nach einer Laſt,
Die du nicht Kraft zu tragen haſt?

Zweyter Gegenſatz.

Elektra.

Der iſt fühllos, der ie der Seinen
Jammervollen Tod verſchmerzt.
Jener Vogel macht zum Weinen
Durch ſein Seufzen mich beherzt,
Der um Itys ach! um Itys ſtönet.
Niobe! dich ehr ich hoch,
Deren ſteinern Denkmal noch
Immer thränet.

Einfache

Einfache Sätze.

Der Chor.

Dir iſt ja nicht allein, mein Kind,
Dergleichen Leid erſchienen.
Was klagſt du mehr, als die im Hauſe ſind,
Um die du biſt und ſelbſt ein Blut mit ihnen.
Klagt auch Chryſothemis, wie du?
Iphianaſſa lebt in Ruh,
Und der, deß Jugend heimlich trauert.

Elektra.

O wohl dir glücklicher Oreſt!
Dich wird Mycen als ſeinen Prinz erblicken,
Wenn dich der Götter Schutz, die deinen Weg beglücken,
Dieß werthe Land betreten läßt.
Ich aber wart auf ihn mit unermüdtem Sehnen,
Noch nicht vermehrt mit edlem Stamm,
Verachtet, ohne Bräutigam,
In Leid verſenkt, zerbeizt von Thränen.
Indeß denkt er nicht mehr daran,
Ob ich ihm weh, ob wohl gethan.
Denn, welche Poſt hab ich empfangen,
Durch die er mich nicht hintergangen?
So viel er auch von Sehnſucht ſpricht:
Sehnt er ſich ſtets und kömmt doch nicht.

Der Chor.

Getroſt, getroſt, weil über den Geſtirnen
Der große Jupiter noch wacht,
Der alles ſieht und lenkt mit Macht;
Dem überlaß dein allzuſchmerzlich Zürnen.
Du mußt nicht eilend zum Verzeihn,
Im Haſſen nicht zu bitter ſeyn.
Der Zeiten Flug iſt ſchnell und leicht.

Digitized by Google

Der Crissens fetten Strand durchstreicht,
Orestes wird nicht stets vor seinem Lande fliehen.
Der Fürst der Höllen wacht, und wird nicht stets verziehen.

Elektra.

Doch sind bey Quaal und Ungemach,
Bey Hoffen, ohne zu erlangen,
So schöne Tage hingegangen.
Ich werde meiner Last zu schwach.
Ohn Eltern schmacht ich in den Plagen.
Kein werther Freund stillt meine Klagen.
Im eignen Haus als fremd, schmück ich in tiefster Schmach
Für solch ein Mörderpaar des Vaters Schlafgemach.
Bey Tafeln, welche mich nicht speisen,
Muß ich mich, wie ihr seht, in armer Kleidung weisen.

Erster Satz.

Der Chor.

O Rückkehr! o betrübter Klang!
Geschrey, das aus den Zimmern drang,
Indem das Beil den Streich vollstreckte!
Brunst gab die Hand und List den Rath,
Daß Frevel neue Frevelthat
Zum Anblick voller Greul erweckte;
Es sey nun, daß der Götter Macht,
Es sey, daß Menschen es vollbracht.

Zweyter Satz.

Elektra.

Feindseligster der Tage!
Du schienest mir zur Quaal.
O Nacht! o schmerzlich Mal,

Von

Von dem ich schauernd sage!
Mein Vater sah ein schmählich Ende,
Durch zweener Mörder kühne Hände,
Durch die auch ich dahin,
Verrathen, leblos bin.
Der Herrscher, der im Himmel wohnt,
Vergelte, wie sie es verdienen,
Daß die kein blühend Glück belohnt,
Die solcher Thaten sich erkühnen.

Erster Gegensatz.

Der Chor.

Ach wünsche nicht, und denke nach.
Was hat dich in die tiefe Schmach,
In der du liegst, hinabgeführet.
Du häufst die Noth durch deine Schuld,
Indem dein Geist voll Ungeduld
Stets neuen Streit und Krieg gebieret.
Entferne das, was Zank erregt,
Von dem, der Macht in Händen trägt.

Zweyter Gegensatz.

Elektra.

Mein Gram hat mich bezwungen.
Mein Zorn ist mir bewust.
Die Flüche sind der Brust
Vom Jammer abgedrungen.
Ja, nur mein Tod kann sie ersticken.
Wie soll mich eitler Trost erquicken?
Zu Lindrung meiner Pein
Kann niemand weise seyn.
Ihr Trösterinnen weicht, ach weicht!
Kein Ende wird mein Leid beschließen.

Bey Schmerz, der niemals Ruh erreicht,
Will ich in steten Thränen fließen.

Der Chor.

Ich sags mit Muttertreu, die deine Wohlfahrt sucht:
Dein Mund flucht nur dir selbst, indem er andern flucht.

Elektra.

So sage dann. Ist meine Quaal zu messen?
Sprich, thu ich recht, der Todten zu vergessen?
In welchem Sterblichen lebt solch ein frecher Sinn?
Von solchem frag ich nicht, ob ich geehret bin.
Ja wohnt ich auch bey einem werthen Gatten:
So liessen drum nicht meine Seufzer nach.
Es flöge noch zu meines Vaters Schatten,
Trutz aller Furcht, manch lautes Ach.
Da dieser entleibet,
In Erde zerstäubet,
Als Nichts, im Grabe liegt.
So müssen für ihr Blutvergießen
Die Mörder mir die Blutschuld büßen;
Sind anders Schaam und Zucht nicht schon
Aus aller Menschen Brust entflohn.

Der Chor.

Mein Kind ich eilte her um mein und deinetwegen.
Rath ich dir Böses an: du kannst mich widerlegen.
Du findest eine Schaar, die willig sich bequemt.

Elektra.

Geliebteste, wahr ists. Ich fühle mich beschämt,
Da meine Klagen euch zu feig und zaghaft scheinen.
Der Schmerz thut mir Gewalt, und zwinget mich zum Weinen.
Verzeiht. Was thut wohl sonst ein adliches Gemüt,
Dgs seines Vaters Haus in tiefem Jammer sieht,

Der

Der Tag und Nächte steigt, und mir zum Falle rücket;
Ein Herz, das Mutterhaß, und stete Feindschaft drücket;
Des Vaters eignes Dach zu dessen Mördern schließt;
Das diesen dienen muß, von diesen Brod genießt?
Wie glaubst du, daß mir wohl der bange Tag vergehet?
Ich sehe den Aegisth aufs Vaters Thron erhöhet,
Der in den Kleidern prangt, die vormals jener trug,
Den Göttern Opfer bringt, da wo er ihn erschlug.
Ja, was die Schmach vermehrt, und bis zum Gipfel treibet,
Des Vaters Bette selbst, hat der, der ihn entleibet;
Der hat der Mutter Herz, wenn die den Mörder liebt
Den Namen noch verdient, den man den Müttern giebt.
Sie, die vor keiner Wuth der Furien erbebet,
Ist so verkehrt, daß sie bey diesem Abscheu lebet,
Noch ihres Frevels lacht, und sieht sie denn den Tag,
An dem mein Vater einst durch ihre List erlag;
Mit Chören frölich ist, der Schaafe Blut verspritzet,
Und es den Göttern weyht, die sie in Noth beschützet.
Ich Arme geh umher, und bey verschwiegner Quaal,
Wein, ächz und seufz ich noch um jenes Unglücksmal,
Wie sie es selber nennt. Denn auch den bittern Zähren
Darf ich nach Wunsche nicht den freyen Lauf gewähren.
Dieß Weib in Worten groß, verspottet meine Pein.
Dir aller Götter Fluch, dir sagt sie ist allein
Dein Vater hingeraft; Sonst keinem gehts zu Herzen.
Verdirb in deiner Noth, und von den steten Schmerzen
Befreye dich dereinst die Hölle selber nicht.
So höhnt und lästert sie. Doch, wenn ihr das Gerücht
Orestens Ankunft sagt: wird sie von Wuth vergiftet,

Tritt

Tritt vor mich, schreyt mich an: Hast du nicht dieß gestiftet?
Ists dein Werk nicht allein? Du hast aus meiner Hand
Mir den Orest entführt in ein entferntes Land.
Doch wisse nur: Du bist zu Straf und Quaal verdammet.
Dieß alles stößt sie aus, und wird noch mehr entflammet.
Ihr würdiger Gemal steht da, und reitzt sie an,
Dieß Weib, der Laster Sitz, der keine That gethan,
Als zu Verrath und Mord mit Weibern sich vereinet.
Indeß muß ich vergehn, eh mir mein Trost erscheinet.
Orest, der stets verspricht, hat, da ich ihm geglaubt,
Mir nah und fernen Trost gefällt und hingeraubt.
Wie kann ich meinen Schmerz, und meine Zunge zähmen?
Das Unglück zwingt uns oft, was Böses vorzunehmen.

Der Chor.

Sprich, redest du so frey, indessen daß Aegisth
Zugegen, oder weit vom Haus entfernet ist?

Elektra.

Würd' ich hier zu verziehn, mich sonsten unterfangen;
Wenn er nicht weggereist, und auf das Land gegangen?

Der Chor.

Wohl! wenn sichs so verhält: so kann ich kühner seyn,
Und lasse mich mit dir in weitre Fragen ein.

Elektra.

Da er entfernet ist: so frage nach Gefallen.

Der Chor.

Berichte mich demnach. Ich frage dich vor allen.

Was

Was ſagſt du vom Oreſt? Erſcheint er oder nicht?

Elektra.

Er ſagts. Doch ſagt er ſtets, und thut nicht was er ſpricht.

Der Chor.

Ein großes Werk braucht Zeit, eh man zum Ausbruch eilet.

Elektra.

Doch da ich ihn erhielt hab ich mich nicht verweilet.

Der Chor.

Getroſt! ſein edles Herz wallt Freunden beyzuſtehn.

Elektra.

Ich glaub es. Sonſt würd ich in Schmerzen bald vergehn.

Der Chor.

Halt itzt mit Reden ein. Chryſothemis erſcheinet,
Die gleicher Eltern Blut als Schweſter dir vereinet.
Schweig, weil ſie in der Hand ein Todtenopfer trägt,
Wie man der Unterwelt ſonſt darzubringen pflegt.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Chryſothemis.

Chryſothemis.

Ach Schweſter! ſoll dein Mund vor des Pallaſtes Thüren,
Von Seufzen niemals matt, ſtets laute Klagen führen.
Ach! lerne von der Zeit, die deinen Schmerz bekämpft,
Wie man der eitlen Bruſt vergebnen Kummer dämpft.
Mein Herz weiß, daß auch mich nicht minder Schmerzen beugen,
Ich wünſche nichts, als Kraft, um meinen Haß zu zeigen.

Doch da das Unglück stürmt: zieh ich die Segel ein.
Da ich nichts wagen darf: vermeid ich auch den Schein,
Und reitze niemands Zorn. Thu doch, wie ich dich lehre.
Zwar hat dein fester Truz den Schein von Muth und Ehre
Mein Rath scheint voller Furcht. Doch wer nach Freyheit strebt,
Muß dem gehorsam seyn, in dessen Macht er lebt.

Elektra.

Erschrecklich ists. Die Gunst der Mutter zu erjagen,
Kannst du den Vater ganz aus deinem Sinne schlagen.
Ermahnung, Warnen, Rath, ist alles nur von ihr
Dir in den Sinn gelegt. Du redest nichts aus dir.
Wähl unter zweyen eins. Du stützest selbst die Feinde.
Wo nicht, so bist du kalt, und denkst an keine Freunde.
Zwar itzt versprichst du viel. Wie gerne, sagest du,
Entdeckt ich meinen Haß: hätt ich nur Kraft dazu.
Doch such ich, wie ich weiß, des Vaters Tod zu rächen:
So weichst du dann zurück, und willst den Vorsatz brechen.
Heißt dieß nicht feige Furcht zu seiner Noth gesellt?
Sag, oder höre selbst. Was hätt ich für Entgeld?
Gesetzt, ich wollt einmal den langen Schmerz besiegen,
Ich lebe ja. Zwar schlecht. Doch kann ich mich begnügen.
Den Feinden zum Verdruß ehr ich des Todten Geist;
Wofern ein Todter noch der Menschen Dienste preist.
Du aber willst den Haß in leeren Worten zeigen:
Und bist doch in der That des Vaters Mördern eigen.
Böt jemand mir dein Glück und deine Wollust an:
So würd ich nicht gerührt und niemals unterthan.

Dich

Dich mag ein fetter Tisch mit reichen Speisen nähren.
Mein Labsal ist mich selbst durch Knechtschaft nicht beschweren.
Denn glaube, daß mich nicht nach einem Glanz gelüst,
Den du verachten sollst, wofern du weise bist.
Du hättst ein würdig Kind des Vaters heißen können:
Doch laß nur immer dich der Mutter ähnlich nennen;
Sey Freunden ungetreu; damit auch dich die Welt
Für die Verrätherinn des todten Vaters hält.

Der Chor.

Laßt bey den Göttern euch durch keinen Zorn erhitzen!
Ihr Wort kannst du vielleicht und sie das deine nützen.

Chrysothemis.

Geliebte, glaubt, ich bin des Vorwurfs schon gewohnt,
Und hätt auch diesesmal der Worte mehr geschont,
Erführ ich nicht, daß ihr ein Unglück nahe träte,
Und mit Gewalt vielleicht dem Seufzen Einhalt thäte.

Elektra.

So bring dieß Unglück vor. Ich habe sehr gefehlt,
Wo du ein größers sagst, als mich bisher gequält.

Chrysothemis.

Wohl! alles, was ich weiß, will ich dir frey entdecken,
Wirst du den Klagen nicht bald Ziel und Gränze stecken.
So wirst du weit von uns an einen Ort geschickt,
Allwo dein Auge nie der Sonnen Licht erblickt.
In finstern Wohnungen dein Leben zuzubringen,
Und fern von hier verbannt dein Unglück zu besingen.
So nimm dich nun in acht und klage mich nicht an;
Wenn dich ein Unglück trifft, das Klugheit wenden kann.

Elektra.

So wird man wirklich thun, was ich von dir gehöret?

Chryſothemis.

Gewiß! ſo bald Aegiſth nach Hauſe wiederkehret.

Elektra.

Wohl! mich verlangt nach ihm. Er eile bald herzu.

Chryſothemis.

Ach! Unglückſeligſte, wornach verlangeſt du?

Elektra.

Wenn dieß beſchloſſen iſt: ſo kehr Aegiſth zurücke.

Chryſothemis.

Du biſt noch bey Vernunft und willſt dein Ungelücke.

Elektra.

Ich wünſche mir von euch, ſo weit ich kann, zu fliehn,

Chryſothemis.

Kannſt du dich ohne Schmerz von dieſem Leben ziehn?

Elektra.

O Leben voller Glück! das man bewundern mußte!

Chryſothemis.

Es war es, wenn dein Herz ſich drein zu ſchicken wußte.

Elektra.

Du lehreſt mich umſonſt, wie man die Treu verletzt.

Chryſothemis.

Ich lehre, wie man ſich der Macht nicht widerſetzt.

Elektra.

So ſchmeichle wie du willſt. Ich kann es nicht erdulden.

Chryſothemis.

Es iſt ein rühmlich Werk nicht ſeinen Fall verſchulden.

Elek-

Elektra.

Räch ich den Vater nur: so fall ich immerhin,

Chryſothemis.

Dieß will er ſelber nicht, wie ich verſichert bin.

Elektra.

Dergleichen Reden kann nur, wer verkehrt iſt, preiſen.

Chryſothemis.

So biſt du unbewegt und läſſeſt dir nicht weiſen?

Elektra.

So ſehr verläßt noch nicht mich Klugheit und Verſtand.

Chryſothemis.

So geh ich meine Bahn, wohin man mich geſandt.

Elektra.

Wo gehſt du hin? wen ſoll dieß Opfer denn verſöhnen?

Chryſothemis.

Die Mutter ſchicket mich des Vaters Gruft zu krönen.

Elektra.

Des unglückſeligſten der Menſchen, ſageſt du.

Chryſothemis.

Den ſie ermordet hat; Setz es getroſt hinzu.

Elektra.

Hat ſie der Freunde Rath, hat ſie was ſonſt erwecket?

Chryſothemis.

Ein nächtliches Geſicht hat glaub ich, ſie erſchrecket.

Elektra.

Nun unſers Landes Schutz, ihr Götter, laßt uns nicht!

Chryſothemis.

Wie? ſtärket deinen Muth ein nächtliches Geſicht?

Elektra.

Vielleicht. Erzähle nur. Wie hat ſichs zugetragen?

Chryſothemis.

Ich weiß nur weniges, und kann nicht alles ſagen.

Elektra.

Sag auch dieß wenige. Oft hat ein ſchwaches Licht
Betrogen, aber oft auch Menſchen aufgericht.

Chryſothemis.

Man ſagt, daß ſie geſehn den Vater ſich von neuen,
Als ihren Ehgemal, des Lichts der Sonnen freuen.
Im Hauſe hab er ſelbſt, was nun Aegiſthus führt,
Dieß Zepter eingepflanzt, das ihm allein gebührt.
Aus deſſen Spitze ſey ein grünes Reis entſproſſen,
Deß Schatten alles Land um ganz Mycen genoſſen.
Ein Mann hat mirs erzählt, der alles ſelbſt gehört;
Als ſie von ihrem Traum die Sonne hat belehrt.
Mehr weiß ich nicht, als dieß. Um dieſes Schreckens willen,
Bin ich von ihr geſchickt, des Todten Zorn zu ſtillen.

Elektra.

Nunmehr beſchwör ich dich, bey aller Götter Huld,
Erfülle meinen Rath, und falle nicht aus Schuld.
Die Reue kömmt zu ſpät, wenn du dich itzt vergangen.
Von allem was du trägſt, laß nichts zur Gruft gelangen.
Geliebte, denke nach, und ſieh ob ſichs gebührt,
Daß deines Vaters Grab der Feindinn Opfer ziert,
Und ſein Gebein benetzt. Nein! gieb es nur den Winden,
Verſcharr ihr dieſen Schatz. Sie mag ihn wiederfinden,
Wenn ſie der Höllen Kluft dereinſt betreten hat.
Nur ſchände nichts davon die werthe Ruheſtatt.
Darf ſich dieß freche Weib den, den ſie ſelbſt erſchlagen,
Durch falſcher Opfer Schmuck noch zu verſöhnen wagen?

Beden-

Bedenke, wird wohl je von einer solchen Hand
Ein angenehm Geschenk dem Schatten zugesandt?
Durch deren Raserey und schmähliches Ermorden
Vom Fuße bis aufs Haupt sein Leib zerstümmelt worden.
Und ein zur Frölichkeit und Lust bereitet Bad
Die Streiche seines Haupts vom Blut gewaschen hat?
Willst du ein Lösegeld für ihre Mordthat bringen?
Nein! laß dieß Opfer nicht bis zu dem Schatten dringen.
Beschneid das äußerste von deinem schönen Haar,
Und bring auch diesen Rest des kurzen Haares dar,
Das ich Verachtete noch auf dem Haupte habe,
Den schlechten Gürtel nimm, und bring ihn auch zum Grabe.
Geh, wirf dich flehend hin, daß wider unsern Feind
Er aus der Unterwelt zu unsrer Hülf erscheint;
Daß bald Orest, sein Sohn mit tapfern Händen siege,
Und unter seinen Fuß der Feind zertreten liege.
Damit man ihm erlöst mit reichrer Hand sodann
Und prächtiger, als itzt, sein Grabmal schmücken kann.
Ich glaub, ich glaub, auch er erwacht was auszurichten,
Und schreckt sie nicht umsonst mit traurigen Gesichten.
Drum hilf dir selbst, hilf mir, hilf dem, den man entleibt,
Und der auch in der Gruft noch beyder Vater bleibt.

Der Chor.

O Freundinn, sie hat nichts, was unrecht ist, begehret;
Und wo du weise bist; so wird es ihr gewähret.

Chrysothemis.

Es sey. Was billig ist, das soll uns nie entzweyn,
Mich heißet meine Pflicht schnell zum Vollbringen seyn.

Ich wage dieſes Werk ihr Bitten zu erfüllen.
Doch ſchweiget, Wertheſte, ſchweigt um der Götter willen!
Denn wo der Mutter dieß vielleicht zu Ohren dringt:
So hab ich was gewagt, das mich in Jammer bringt.

Erſter Zwiſchengeſang.
Elektra, der Chor.

Satz.

Der Chor.

Kann ich des Schickſals Sinn erreichen,
Und ſchließ ich nicht aus eitlen Zeichen:
So ſeh ich itzt die Rache ſchon
Mit Strafen in den Händen drohn.
Sie rückt heran, und wird nicht ſäumen,
Ich ſchöpfe Muth aus dieſen Träumen.
An denen ſich mein Ohr vergnügt.
Es denkt der mörderiſchen Streiche
Der Griechen Fürſt, der in dem Reiche
Der Höllen ungerochen liegt;
Und jenes Beil, des Stahl vorzeiten,
An zwoen Schneiden ſcharf gewetzt,
Mit Hieben voller Grauſamkeiten
Die Glieder ſchmählich hat verletzt.

Gegenſatz.

Mit hundert Füßen, hundert Händen
Wird hieher ſich Erynnis wenden,
Die ſich in Finſterniß und Nacht
Auf ehrnen Füßen aufgemacht.
Weil man Geſetz und Recht zerreißet;
Weil Ehe, die nicht Ehe heißet,

Ein

Ein Bette voller Mord befleckt.
Die alle nahn. Es iſt vor ihnen
Dieß Zeichen nicht umſonſt erſchienen,
Das Thäter und Gehülfen ſchreckt.
Wo iſt ein Menſch, der Träume deutet,
Und in den Sinn der Götter dringt,
Wenn dieß Geſicht kein Fall begleitet,
Der uns vergnügten Ausgang bringt?

Zuſatz.

Uns zum Unglück hat ein ſchneller Wagen
Dich, o Pelops, an das Ziel getragen.
O, wie nach ſo langer Zeit
Bringſt du unſern Gränzen Leid!
Denn ſeit Myrtilus das Leben
In den Fluthen aufgegeben,
Den man mit gewalt'gen Armen,
Ohn Erbarmen,
Von dem güld'nen Wagen riß:
Weichen Gram und Unglücksfälle
Nie von dieſes Hauſes Schwelle.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Clytämneſtra, Elektra, der Chor.

Clytämneſtra.

Schon wieder ſchweifſt du aus, und thuſt was dir gefällt.
Aegiſthus iſt entfernt, der dich in Schranken hält,
Dir dieſes Thor verbeut, und deiner Schmähſucht wehret;
Und ſteht mir der nicht bey: ſo werd' ich nie gehöret.

Du haſt ſo manchen Ruf von mir ſchon ausgeſtreut,
Als herrſcht ich voller Stolz, voll Ungerechtigkeit,
Und ſchmähte, was du thuſt. Ich pflege nie zu ſchmähen.
Doch muß ein hartes Wort von meiner Zunge gehen:
So werd' ich erſt durch dich und deinen Mund erhitzt.
Wie lange wird von dir dein Vater vorgeſchützt?
Von mir, du redeſt recht, von mir iſt er erſchlagen.
Dieß alles weiß ich wohl, und fürcht es nicht zu ſagen.
Die Rache nahm ihn weg, nicht aber ich allein;
Und wenn du weiſe wärſt: ſollſt du mein Beyſtand ſeyn.
Iſt deine Schweſter nicht, durch dieſes Vaters Morden,
Um den du ewig klagſt, der Götter Opfer worden?
Weil dem, der ſie gezeugt, die Angſt nicht wiſſend war,
Mit der die Mutter rang, indem ſie ſie gebahr.
Doch ſey es. Sage nur, was trieb ihn ſie zu ſchlachten?
Als König mußt' er zwar der Griechen Heil betrachten:
Doch lag den Griechen dran, daß meine Tochter ſtarb?
Nur Menelaus wars, um den mein Kind verdarb.
Es iſt mein Blut. Und ich ſoll nicht nach Rache ſtreben?
Denn hatte jener nicht zwey Kinder ſelbſt am Leben?
Die ſtarben billiger, und waren deren Blut,
Um derentwillen man das Heer zur Schiffahrt lud.
Kann man der Hölle denn nur meine Kinder bringen?
Begehrt ſie dieſe mehr als jene zu verſchlingen?
Wie? oder ſag ich recht? den frechen Vaterſinn
Erbarmte fremdes Blut, und unſers gab er hin.
Iſt dieß kein fühllos Herz? kein Vater ohne Liebe?
Ja! wenn dein ſpröder Sinn ſtets andrer Meynung bliebe:

Sprach

Sprach einst die Todte selbst; so stimmte sie mir bey.
Drum wegen dieser That bin ich von Reue frey.
Denk alles, was du willst. Muß ich dir schuldig scheinen;
Mein Herz weiß sich gerecht. Geh, tadle nur die Deinen.

Elektra.

Nur dießmal miß mir nicht des Streites Anfang bey;
Als ob, was du gesagt, nur statt der Antwort sey.
Jedoch, erlaube mir von dem, den du erschlagen,
Und meiner Schwester nun den wahren Grund zu sagen.

Clytämnestra.

Ja. Rede. Sprächst du stets mich so gelassen an:
So hätt ich durch kein Wort dir iemals weh gethan.

Elektra.

Und du kannst deinen Mord noch ohne Scheu bekennen?
Ist auch was schändlichers, als deine That, zu nennen?
Sie sey nun ohne Recht; sie sey mit Recht verübt.
Doch welch Recht hattest du? Der Frevler, der dich liebt,
Mit dem du lebst, der wars; Deß Wink hatt' dich gezogen.
Dianen frage selbst, was ihren Zorn bewogen,
Daß sie um Aulis her den Wind gefangen hielt.
Doch nein. Sie hört kein Herz, das mit dem Morden spielt.
Drum wiß'. Als durch die Jagd mein Vater sich ergötzet:
So hat er einen Hirsch in ihrem Hayn gehetzet,
Ein ihr geheiligt Wild mit prächtigem Geweyh.
Von dieser Beute stolz, ward er in Worten frey.

Diana

Diana war erzürnt, und hielt der Griechen Haufen.
Mein Vater mußt' ein Wild mit seinem Kind erkaufen.
Dieß war der Schwester Tod. Denn sonst war für das Heer
Kein Weg ins Vaterland, kein Aufbruch über Meer.
Für diese Schuld hat er mit Zwang und Widerstreben,
Nicht für des Bruders Wohl, das Opfer hingegeben.
Gesetzt, er brachte sie des Bruders wegen um:
So sag, aus welchem Recht erschlugst du ihn darum?
Bedenke, wird durch dich dieß ein Gesetz auf Erden:
So möcht es dir zum Fall und Jammer kräftig werden.
Ists billig, daß man Blut mit seinem Blute büßt;
So handelt der gerecht, der deines nun vergießt.
Doch trügst du uns auch wohl mit fälschlichen Gedichten?
Denn wenn es dir gefällt, willst du uns nicht berichten,
Warum du seit der Zeit in alle Laster fällst?
Des Vaters Mörder dir als Gatten zugesellst?
Mit diesem Kinder zeugst, mit dem du Blut vergossen?
Und, die aus frommer Eh und keuschem Bett entsprossen,
Von dir verstoßen hast? Dieß lobe, wer da kann.
Hast du vielleicht auch dieß zur Rache nur gethan?
Und bist du frech genug, dieß ohne Schaam zu sprechen?
Heyrathet man den Feind der Tochter Blut zu rächen?
Wer aber darf sich wohl zu warnen unterstehn?
Denn gleich macht ein Geschrey, daß wir die Mutter schmähn,
Die Zunge bandenlos. Mich dünkt, du bist nicht minder,
Als man dich Mutter nennt, Tyranninn deiner Kinder.

Man

Man ſieht, wie elend ich mein Leben friſten muß.
Dein Buhler macht ſamt dir mir ewigen Verdruß.
Und jener, den man kaum aus deiner Hand entriſſen,
Oreſtes irrt entfernt in tauſend Kümmerniſſen.
Du klagſt, daß ich in ihm dir einen Mörder zieh;
Und weißt, hätt ich die Kraft, der Wille fehlt mir nie.
Drum pred'ge wider mich. Heiß mich an allen Orten
An Sitten unverſchämt und ungezähmt in Worten.
Verklagſt du mich mit Recht, und hab ich dieß gelernt:
So hab ich mich nicht weit von deiner Art entfernt.

Der Chor.

Ich ſehe Gall und Wuth ihr ſchnelles Blut erregen.
Doch niemand will den Grund von ihrem Zorn erwägen.

Clytämneſtra.

Was ſoll erwogen ſeyn? Wo hat ihr Zürnen Grund?
Schmäht nicht die Mutter ſelbſt ihr kühner Läſtermund?
Darf ſolches Alter ſich zu läſtern unterſtehen:
So kann es ohne Schaam an alle Bosheit gehen.

Elektra.

Nein. Wiſſe, daß ich ſelbſt darüber ſchamroth bin.
Du glaubſt mir oder nicht: ſo lehret mich mein Sinn,
Wie wenig Jahr und Stand mir dieß Bezeigen rathen.
Doch deine Feindſchaft machts. Mich zwingen deine Thaten
Zu dem, was ich gethan. Was Wunder kann es ſeyn?
Des einen böſe That giebt andern Böſes ein.

Clytämneſtra.

O Stirne ſonder Schaam! So hat denn deiner Zungen
Mein Reden und mein Thun dieß alles abgedrungen?

Elektra.

Digitized by Google

Elektra.

Du sagest es, nicht ich. Du freylich thust die That;
Und wo die That nicht fehlt, wird auch zu Worten Rath.

Clytämnestra.

Die Kühnheit büßest du, so wahr Diana höret,
So bald Aegisthus nur nach Hause wiederkehret.

Elektra.

Sieh an! Du wirst erzürnt. Nun hörst du mit Verdruß,
Und hast mir erst erlaubt, zu reden, was ich muß.

Clytämnestra.

Willst du mein Opfer noch mit Unglücksworten stören;
Da ich Geduld gehabt, so lange dich zu hören.

Elektra.

Nein! opfre nur in Ruh. Beschwere dich hinfort
Nicht über meinen Mund. Ich sage nun kein Wort.

Clytämnestra.

Du, die du mich bedienst; So gieb mir diese Früchte.
Zu Wendung aller Angst der nächtlichen Gesichte
Bring ich dir Phöbus dieß vor diesen Schwellen dar.
O Herrscher, nimm der Brust geheimes Reden wahr.
Da diese nahe steht, und Feinde mich umringen:
Getrau ich mir mein Flehn nicht an das Licht zu bringen;
Damit kein frecher Mund mit neidischem Geschrey
Durch diese ganze Stadt ein leer Gerüchte streu.
Drum höre, was bey Nacht in doppelten Gesichten,
Lyceischer Apoll, die Träume mir berichten:
Das laß, ists anders Glück, an mir zur Kraft gedeyn;
Doch, wo es schrecklich ist, den Feinden schrecklich seyn.

Laß

Laß nicht zu, wenn der Feind vielleicht zu Rathe gehet,
Daß List mich niederstürzt, da mich das Glück erhöhet.
Bey Leben ohne Noth, bey Glücke voll Bestand,
Sey Atreus Zepter stets, wie vor, in meiner Hand.
Damit ich, dem vereint, der sich mir itzt verbunden,
Mich solcher Kinder freu, bey stets vergnügten Stunden,
Die wider mich kein Zorn noch bittrer Haß vergällt.
Gieb, Phöbus, mir ein Ohr, dem mein Gebet gefällt.
Mein öffentliches Flehn sey mir von dir gewähret.
Ich weiß auch, was in mir der stille Wunsch begehret,
Hat deiner Gottheit Blick in tiefster Brust entdeckt;
Denn Götteraugen bleibt nichts heimlich noch versteckt.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, der Hofmeister.

Der Hofmeister.

Wer giebt mir wohl Bericht? sagt ihr Mycenerinnen,
Hat euer Fürst, Aegisth nicht diese Wohnung innen?

Der Chor.

Ja, Fremdling, es ist recht, und du hast nicht gefehlt.

Der Hofmeister.

Vielleicht ist diese selbst mit dem Argisth vermählt.
Ihr Wesen läßt an ihr was königliches sehen.

Der Chor.

Es ist die Königinn. Du siehst sie vor dir stehen.

Der Hofmeister.

Sey glücklich Königinn. Es schickt ein Freund durch mich
Vergnügte Nachricht ab an den Aegisth und dich.

Clytäm-

Clytämneſtra.

Dieß Zeichen nehm ich an. O ſäume nicht zu ſagen,
Wer von den Sterblichen dir etwas aufgetragen.

Der Hofmeiſter.

Ein Mann von Phanotis thut dir durch meinen Mund
Aus Phocis eine Poſt von großer Folge kund.

Clytämneſtra.

Wohlan! ſo eile nur mich alles zu belehren.
Von Freunden kann ich nichts als angenehmes hören.

Der Hofmeiſter.

Die Nachricht faß ich kurz. Sie heißt: Oreſt iſt todt.

Elektra.

O weh mir! dieſer Tag vollendet meine Noth.

Clytämneſtra.

Wie? ſag es ungeſtört. Was hat man dir befohlen?

Der Hofmeiſter.

Ich ſprach: Oreſt iſt todt, und will es wiederholen.

Elektra.

Ich Arme bin dahin. Ach! es iſt aus mit mir.

Clytämneſtra.

Du kannſt das Deine thun. Man redet nicht mit dir.
Wie ſtarb er? Fremdling, ſprich. Wie hat ſichs zugetragen.

Der Hofmeiſter.

Ich bin dazu geſandt, und will dir alles ſagen.
Wo ſich durch muntern Kampf der Griechen Jugend weiſt.
Zu Phöbus heil'gem Spiel, war auch Oreſt gereiſt.
Und als, den erſten Preiß einander zu entreißen,
Des Herolds lauter Ruf den Wettlauf wagen heißen:

Trat

Trat er bewundert auf, und Ehrfurcht zog er nach.
Sein Lauf gieng schnell ans Ziel, so, wie sein Muth
versprach.
Er trat als Sieger ab, den Preiß und Ehre zieren.
Aus vielen kann ich dir nur weniges berühren.
Mir waren seine Kraft und Thaten unbekannt.
Doch wiß. Er war nicht nur geschwind ums Ziel ge-
rannt.
So oft der Richter Wink den schnellen Streit erneuet,
Fünf mal hat ihn des Siegs bestimmter Preiß erfreuet.
Des Feldherrn Griechenlands, des Agamemnons Sohn,
Oresten rief allein des Herolds lauter Ton.
So weit war er beglückt. Doch vor der Götter Drohen
Ist nie ein Sterblicher durch alle Kraft entflohen.
Nun war ein andrer Tag für leichter Rosse Streit,
Für vieler Wagen Kampf und schnellen Lauf geweyht.
Die Sonne stieg herauf, und es fieng an zu tagen.
Dort stand ein Spartischer, dort ein Achiver Wagen.
Aus Lybien erschien ein wohlbespanntes Paar,
Von welchen selbst Orest des einen Führer war.
In Thessals Reiche war der fünfte Zug entsprossen,
Und aus Aetolien prangt der von falben Rossen.
Des siebenden Geschlecht war aus Magnesia.
Leucipp ein Arnier stund als der achte da.
Der neunte will Athen ein würdig Reiß erjagen;
Und ein Böotier erfüllt den zehnten Wagen.
So stand man, bis hierauf, wie Loos und Urne wieß,
Erwählter Richter Mund die Wagen ordnen hieß.
Des Erzes muntrer Klang gab Roß und Wagen Flügel.
Man rief den Pferden zu, und schüttelte die Zügel.
Schon einmal lenkte man ums Ziel den schnellen Lauf.
Die Räder rasselten. Der Staub stieg wolkicht auf.

Das Roß ward im Gedräng, mit unermüdten Hieben,
Dem Wiehern und Geräusch der andern vorgetrieben;
Wenn dichte hinter ihm, im Gleiße, fast ins Rad,
Schon eines andern Roß beschäumt und schnaubend trat.
Orestes nahte stets der Schranken letzten Zeichen,
Und ließ fast an das Ziel die nahen Achsen streichen.
Er hielt das linke Roß und gab dem rechten nach,
Kein Wagen war bisher, der aus der Ordnung brach,
Bis Rosse voller Muth, trutz Zäumen und Gebissen,
Den schwachen Arnier der Bahn entgegen rissen.
So schloß den sechsten Lauf der Pferde wilder Zug,
Der ihn im siebenden auf Barcens Rosse trug.
Ein Unglück ward zum Fall, der alles niederstreckte,
Man stockt, stößt an, und stürzt. Der Wagen Schiffbruch deckte
Das Feld von Crisa zu. Der stürmenden Gefahr
Nahm unverweilt Athens geschickter Fuhrmann wahr,
Wich der Verwirrung aus und ließ im Stillestehen,
Das Wetter sich vorbey in ihrer Mitten drehen.
Ganz hinten treibt Orest der Rosse letzt Gespann,
Voll Hoffnung, daß er noch am Ende siegen kann.
Kaum sieht er jenen frey und unverfolgt von allen,
So schreckt des Rosses Ohr der Peitsche sausend Schallen.
Er eilt, und folgt ihm nach, und jagt, und kömmt ihm bey,
Die Räder gehn zugleich, die Roß in einer Reyh.
Nur wechselsweise scheint ihr Haupt hervorzuragen.
Schon hat er unversehrt im unversehrten Wagen

So

So manchen ſichern Lauf mit Ruhm ums Ziel voll-
bracht.
Doch als der linke Zaum dem Roſſe Luft gemacht,
Im Lenken, wird das Ziel durch jähen Stoß erſchüttert,
Der Achſe morſches Haupt wird mitten durch zerſplit-
tert.
Sein Wagen wirft ihn ab, und der umſchlungne Zaum
Wältzt ihn im Sande fort. Die Pferde merkens kaum,
Als ſie im Laufe ſich quer durch die Bahn zerſtreuen.
Sein Fall erweckt indeß ein mitleidsvolles Schreyen.
Man denkt, was er gethan, und was er dulden muß.
Er ſelbſt wird fortgeſchleift. Oft ſteht der ſtarre Fuß
Zum Himmel aufgereckt, eh ſeiner Pferde Rennen
Die andern Führer noch mit Noth bezähmen können.
Drauf wickelt man ihn loß, ganz blutig und verſtellt,
Daß er den Freunden ſelbſt ſchwer zu erkennen fällt.
Sein edler Körper iſt in Flammen aufgezehret,
In enges Erz gefaßt, in ſchlechten Staub verkehret.
So ſchickt man ihn an dich durch Phocis Bürger ab.
Das Land, das ihn gezeugt, verſenck ihn auch ins Grab.
Dich rührt die bloße Poſt. Doch wie iſt uns geſchehen,
Die nie ein größres Leid mit Augen angeſehen?

Der Chor.

Ach! welches Schickſal trifft der alten Fürſten Haus,
Und rottet ihren Stamm mit ſeiner Wurzel aus?

Clytämneſtra.

O Jupiter, was iſts? iſts Unglück oder Glücke?
Wie nenn ichs? Zwar es nützt. Doch iſts ein hart Ge-
ſchicke;
Wenn man durch eignen Schmerz ſein Leben kaufen
ſoll.

Der Hofmeister.

Warum macht dieſe Poſt dich ſo betrübnißvoll?

Clytämneſtra.

O Elend, wenn das Glück uns Kinder zeugen laſſen!
Auch, die uns Böſes thun, vermag man nicht zu haſſen.

Der Hofmeister.

So wird denn unſer Weg hieher vergebens ſeyn?

Clytämneſtra.

Vergebens? ſageſt du. Vergebens? warlich nein!
Du läßt mich deſſen Tod durch ſichre Zeichen wiſſen,
Der, da er mir allein den Odem danken müſſen,
Die Bruſt, die ich ihm bot, verächtlich von ſich ſtieß;
Sich auf die Flucht begab; ſein Vaterland verließ;
Als giftig und befleckt der Mutter Anblick ſcheute;
Und ſeines Vaters Tod an mir zu rächen dräute.
Die Nächte ſonder Schlaf, die Tage ſonder Ruh
Bracht ich in Todesangſt und ſtetem Schrecken zu.
Doch heute weicht die Furcht. Nun ſchwindet mit dem Sohne
Noch eine größre Noth; weil die bey der ich wohne,
Und die bis dieſen Tag mein beſtes Mark verzehrt,
Nicht mehr mit eitlem Drohn mein frohes Leben ſtört.

Elektra.

Ich Arme! mein Oreſt, nun muß ich dich beweinen,
Und deine Mutter trotzt ohnmächtigen Gebeinen.
Steht ſo die Sache wohl? ſind nun die Feinde froh?

Clytämneſtra.

Mit ihm zwar ſteht es wohl, mit dir nicht eben ſo.

Elektra.

Erhöre ſeinen Geiſt! Auf! ſchreckenvolle Rache!

Clytämneſtra.

Sie hat ſchon mich gehört, und hilft der beſſern Sache.

Elektra.

Digitized by Google

Elektra.

Ja! spotte nur getrost. Sey stolz auf dein Geschick.

Clytämnestra.

So dämpft Orest und du denn ferner nicht mein Glück?

Elektra.

Wie kann ich? Da wir selbst gedämpft im Staube liegen.

Clytämnestra.

O Fremdling welcher Dank entdeckt dir mein Vergnügen?
Du dämpfst des Mundes Stolz, der sonst so trotzig spricht.

Der Hofmeister.

So geh ich dann zurück. Mein Werk ist ausgericht.

Clytämnestra.

Nein, Fremdling, bleib allhier. Du weißt, daß meiner Ehre
Und dem, der dich gesandt, dein Abschied schimpflich wäre.
Geh mit mir in das Haus. Laß diese haussen schreyn,
Und laß der ihren Leid ihr recht empfindlich seyn.

Dritter Auftritt.

Elektra, der Chor.

Elektra.

Meynt ihr, daß dieses Weib, das sich zu quälen scheinet,
Aus bangem Herzen seufzt, und wahre Thränen weinet?
Daß sie des Sohnes Fall und harter Tod bewegt?
Nein! nein! Die Falsche lacht. O Unglück, das mich schlägt!

Geliebteſter Oreſt! Dein Fall hat mich betroffen.
Dein Scheiden raubt der Bruſt den Reſt von meinem Hoffen.
Ich harrte, daß dein Fuß auch mir zur Rach erſchien,
Wenn du den Vater rächtſt. Zu wem ſoll ich nun fliehn?
Den Vater miß ich längſt. Du biſt mir itzt entriſſen.
Verlaſſen werd ich nun als Sklavinn dienen müſſen,
Bey dem verhaßten Volk, bey dieſer Mörderſchaar.
So nimmt der Himmel mein und meiner Wohlfahrt wahr!
Doch nein ich will hinfort nicht mehr bey ihnen leben.
Auf nimmer will ich mich vor dieſes Thor begeben.
Bis ſich mein Leben hier ohn Umgang ſelbſt verzehrt:
Vielleicht, daß mein Geſchrey die drinnen ſind beſchwert,
Und mich zu tödten reitzt. Ich ſcheue kein Verderben.
Ich lebe mir zur Quaal, und ſehne mich zu ſterben.

Zweyter Zwiſchengeſang.

Erſter Satz.

Der Chor.

Wo ſind nun die Keile, die Jupiter ſchicket?
Wo iſt der Sonne forſchend Licht?
Der Himmel, welcher dieß erblicket,
Iſt ſtumm, und thut, als ſäh ers nicht.

Elektra.

Ach! ach!

Der Chor.

Was weineſt du, geliebtes Herze?

Elektra.

Ach! Ach!

Der Chor.

Sprich nicht zu viel in deinem Schmerze.

Elektra.

Digitized by Google

Elektra.

Du selbst mehrst meine Pein.

Der Chor.

Wie kann es seyn?

Elektra.

Berede mich nur nicht zu nichtigen Hoffen,
Denn er ist zu gewiß erblaßt.
Du häufst den Schmerz, der mich betroffen;
Dein Trost gereichet mir zur Last.

Erster Gegensatz.

Der Chor.

Durch listige Ränke vergeblich versteckt,
Ward um des göldnen Halsbands Lohn
Amphiaraus einst entdecket.
Nun ehrt die Hölle seinen Thron.

Elektra.

Ach! ach!

Der Chor.

Sein eignes Weib hat ihn verrathen.

Elektra.

Ach! ach!

Der Chor.

O Weib voll kühner Lasterthaten!

Elektra.

Doch war auch Strafe da.

Der Chor.

Sie folgte. Ja!

Elektra.

Ich weiß es. Ein andrer erwachte zur Rache,
Und hat dem Schatten Recht verschafft.
Jedoch der Führer meiner Sache
Ist kraftlos und dahin gerafft.

Zweyter Satz.

Der Chor.

Bedrängteste bedrängter Seelen.

Elektra.

Ich fühl, ich fühl es allzusehr.
Mich überschwemmt ein tiefes Meer
Von Schmerzen, die mich ewig quälen.

Der Chor.

Ich weiß die Quelle deiner Klagen.

Elektra.

Verblende nicht mehr mein Gesicht
Mit eitlen Hoffen, da mich nicht...

Der Chor.

Was ists? was willst du sagen?

Elektra.

Da mich nicht mehr ein Bruder schützt,
Des edles Blut mein Hoffen stützt.

Zweyter Gegensatz.

Der Chor.

Des Lebens Ende dräut uns allen.

Elektra.

Doch nicht ein Tod voll Schmach und Leid.
Nicht alle läßt ein schneller Streit
In zäher Rieme Schlingen fallen.

Der Chor.

Fall! den kein Mensch voraus gesehen!

Elektra.

Ja! freylich! da ein fremdes Land
Ihn ungeschmückt von meiner Hand...

Der Chor.

Wie weh ist dir geschehen!

Elektra.

Digitized by Google

Elektra.

Von unsern Thränen unbenetzt,
Auf einen Holzstoß hingesetzt.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Elektra, Chrysothemis, der Chor.

Chrysothemis.

Vor Freuden hab ich mich, Geliebte, ganz vergessen.
Den Schritt hat in der Eil kein Wohlstand abgemessen.
Ich komm, und bringe Glück und Freyheit von der Last
Bey deren Bürde du bisher geseufzet hast.

Elektra.

Wie willst du Hülf und Rath für meinen Jammer finden,
Da man kein Mittel sieht mein Leid zu überwinden?

Chrysothemis.

Orest ist endlich da. Dieß glaube nur so fest,
Als deutlich dich mein Mund die Nachricht hören läßt.

Elektra.

Welch Rasen nimt dich ein? Kannst du bey meinen Schmerzen
Und deiner eignen Noth mit eitlen Worten scherzen?

Chrysothemis.

Beym Schutzgott unsres Stamms! Ich rede wahr mit dir.
Orest, auf den du hofst, ist uns zu retten hier.

Elektra.

Betrogne. Rede dann. Gib Nachricht, wem du traueſt.
Und zeig, auf wessen Wort du deine Freude baueſt.

Chrysothemis.

Durch klare Zeichen hat mein Auge mich belehrt,
Ich rede, was ich weiß, und nicht was ich gehört.

Elektra.

Welch Zeichen, dem du glaubst? Was hast du doch gesehen?
Was hat dich so entbrannt? und wie ist dir geschehen?

Chrysothemis.

Ach! ich beschwöre dich. Vernimm erst meinen Sinn,
Und sieh, ob ich hernach klug oder thöricht bin.

Elektra.

So sprich nur. Denn du scheinst zum Sprechen Lust zu tragen,

Chrysothemis.

Wohlan! was ich gesehn, will ich dir alles sagen.
Ich kam der alten Gruft des werthen Vaters nah;
Als ich der fetten Milch noch frische Ströme sah,
Und was für Blumen nur die Jahreszeit erzogen,
In einem Kranze sich um seine Ruhstatt bogen.
Doch ich bezwang mein Herz, bis daß ich erst erkannt,
Ob jemand sich versteckt, und alles sicher fand.
Dann wagt ich mich hinzu, und auf des Grabes Zinne
Ward ich zur neuen Zier ein schönes Hauptpaar inne.
Sogleich hat meinen Geist des liebsten Bruders Bild,
Das niemals mich verläßt, mit Hoffnung angefüllt.
Dieß Merkmal schien gewiß mir den Orest zu zeigen,
Ich selbst hab es berührt, bey glückerfülltem Schweigen.
Die Augen füllten sich mit Freudenthränen an,
Ich glaubt und glaube noch, daß ers allein gethan.
Kann dieses Grabes Schmuck von jemand anders rühren,
Das sonst nur ich und du mit frommen Opfern zieren?

Nun

Nun iſts nicht meine Hand, von der dieß Opfer ſtammt:
Nicht du, die wider ſich der Mutter Zorn entflammt,
So gar, wenn ſich dein Fuß nur in die Tempel waget;
Noch auch die Mutter ſelbſt, die nichts nach Todten fraget.
Ja könnte, was ſie thut, vor uns verborgen ſeyn?
Des Grabmals Zier und Schmuck ſtammt vom Oreſt allein.
Geliebte, faſſe Muth nach langen Widrigkeiten,
Der Götter Beyſtand bleibt nicht ſtets auf einer Seiten.
Der Himmel, der vielleicht das lange Leid gewandt,
Beſchert uns dieſen Tag, als unſers Glückes Pfand.

Elektra.

Ach! ich beklage dich. Wie kannſt du dich betrügen?

Chryſothemis.

So wirkt in deiner Bruſt die Nachricht kein Vergnügen?

Elektra.

Wo biſt du? Welch Geſicht hat deinen Sinn verwirrt?

Chryſothemis.

So hat denn meinen Blick ein eitler Traum geirrt?

Elektra.

Ach denke nicht an ihn. Er iſt nicht mehr auf Erden.
Die Hoffnung iſt verraucht, von ihm erlöſt zu werden.

Chryſothemis.

O Himmel! Aber wer hat dir es hinterbracht?

Elektra.

Ein Zeuge ſeines Falls hat es uns kund gemacht.

Chryſothemis.

Du ſiehſt mich ganz erſtaunt. Wo iſt er hingegangen.

Elektra.

Digitized by Google

Elektra.

Ihn hat als werthen Gast der Mutter Haus empfangen.

Chrysothemis.

Ich Arme! doch wer ists, der mit so reicher Hand
Zu unsers Vaters Gruft dieß Opfer abgesandt.

Elektra.

Vielleicht verehret man Orestens Angedenken,
Und will bey jenes Gruft auch ihm ein Opfer schenken.

Chrysothemis.

So eil ich Arme denn nur mit vergebner Lust
Und eitler Nachricht her, und habe nicht gewust,
Was hier für Jammer herrscht? Da ich zurückgekehret,
Find ich mein erstes Leid mit neuer Quaal vermehret.

Elektra.

Wahr ists. Die Last ist groß. Doch giebst du mir Gehör:
So drückt in kurzem dich dieß harte Joch nicht mehr.

Chrysothemis.

Und wie? Soll ich vielleicht die Todten neu beleben?

Elektra.

So thöricht bin ich nicht, dir diesen Rath zu geben.

Chrysothemis.

Was forderst du, wohin sich meine Kraft erstreckt?

Elektra.

Zu thun, wozu der Mund der Schwester dich erweckt.

Chrysothemis.

Zu thun, was nützlich ist, werd ich mich nie entbrechen,

Elektra.

Vernimm es. Ohne Müh kannst du dir nichts versprechen.

Chryso-

Chryſothemis.

Laß ſehn. Ich ſteh dir bey in allem, wo ich kann.

Elektra.

So höre denn den Rath des feſten Herzens an.
Du weißt, daß uns kein Freund noch Beyſtand übergeblieben.
Der Hölle tiefer Schlund, der alles aufgerieben,
Hat unſern Troſt dahin. Uns zwo läßt er allein.
So lange noch Oreſt des Tages lichten Schein.
Mit muntern Augen ſah: ſo ſtellt ich mich zu frieden,
Und ſprach: Den Mördern iſt ihr Rächer ſchon beſchieden.
Doch nun iſt er dahin. Mein Auge ſieht auf dich,
Den Mann, durch deſſen Fauſt mein Vater einſt erblich.
Den Mörder, den Aegiſth hilf deiner Schweſter tödten.
Ich rede. Denn hier iſt kein Schweigen mehr vonnöthen.
Was hoffſt du träg und faul? und harrſt auf künftig Glück:
Nur Seufzen wartet dein, und bleibet dir zurück,
Da man des Vaters Gut und Erbe dir geraubet;
Nur Jammer, da man dir nicht Lieb und Ehe erlaubet,
Da einſam unvermählt dein beſtes Alter flieht,
Ja! Glaubſt du, daß dein Stand ſich ie verbeſſert ſieht?
Wird jemals wohl Aegiſth den tollen Anſchlag faſſen,
Mein oder dein Geſchlecht auf Erden blühn zu laſſen,
Damit aus unſrer Schoos ſein ſichrer Rächer ſteigt?
Doch, wo ſich nur dein Ohr zu meinem Rathe neigt;
So wird der Vater ſelbſt, der in der Hölle lieget,
Und deines Bruders Geiſt durch deine Treu vergnüget.
Dein Arm verſchaffet dir der Freyheit altes Recht.
Ein würdiger Gemal vermehret dein Geſchlecht:

Denn

Denn Stand und Ehre macht der Männer Herzen rege.
Zudem was bringst du mir und dir für Lob zu wege?
Wenn durch der Leute Mund man unsre Nahmen hört,
Der Bürger dieser Stadt uns samt dem Fremdling ehrt.
Und wo man uns erblickt, die süßen Reden schallen:
Gebt acht! wie wird euch wohl dieß edle Paar gefallen?
Das von der Dienstbarkeit des Vaters Haus entsetzt,
Der Mörder Blut zu sehn, sein Leben schlecht geschätzt,
Und seiner Feinde Stolz zu brechen sich erkühnet.
Dieß hat des Volkes Gunst und hohes Lob verdienet.
Bey Festen, und wo sonst das Volk versammlet steht,
Ists werth, daß unser Preiß ihr männlich Herz erhöht.
So weit wird unser Ruhm im Leben sich erstrecken.
Im Tode wird ihm nicht Vergessenheit bedecken.
Geliebte, folge denn! Steh deinem Vater bey!
Nimm dich des Bruders an! Mach mich vom Jammer frey!
Erlöse dich zugleich! Nichts kränkt so sehr im Leben.
Als groß gebohren seyn, und in Verachtung schweben.

Der Chor.

Wie nöthig ist, daß dem der solchen Anschlag hört,
Und dem, der ihn ertheilt, die Klugheit Rath beschert!

Chrysothemis.

Wenn der betäubten Brust nicht Witz und Rath gebräche,
So wär ihr kühner Geist bedachtsam, eh sie spräche,
Und schlösse vor der Noth nicht selbst die Augen zu,
Wo siehst du doch hinaus? Weßwegen waffnest du
Mit Kühnheit deinen Arm? und willst auch mich entbrennen?
Du bist ein schwaches Weib. Willst du dich selbst verkennen?

Da

Da jener Arme Kraft die deinen überwiegt,
Ihr Glücke täglich wächst, und unsers ganz verfliegt:
Darf jemand diesen Mann gewaltsam zu erschlagen
Von Straf und Jammer frey und ungenossen wagen?
Zwar unsre Pein ist groß: Doch du hast sie vermehrt,
Wenn jemand uns verräth, der deinen Anschlag hört.
Es kann uns nicht befreyn, noch unsern Tod versüssen:
Wenn wir gerühmet sind, doch schmählich sterben müssen.
Ja, Sterben ist nicht stets das äußerste der Pein.
Es wünschen ist noch mehr, und nicht erhöret seyn.
Drum eh du in die Noth, in die wir sinken müßten,
Dich selber stürzen willst, und dein Geschlecht verwüsten,
So zähme deinen Zorn. Was du mir offenbahrt,
Sey stets als ungeredt in stiller Brust bewahrt.
Hab endlich klügern Muth. Lern in so langen Zeiten
Von Macht und Kräften leer nicht wider stärkre streiten.

Der Chor.

Gehorche. Nie ist uns ein größres Gut beschert,
Als Vorsicht, wenn man thut, und Weisheit wenn man hört.

Elektra.

Du sagst nichts unverhofft. Ich habe längst gesehen,
Du würdest fertig seyn den Anschlag zu verschmähen.
Indeß hat meine Brust nicht leeren Rath gefaßt,
Mein Arm vollbringt allein, was du verworfen hast.

Chrysothemis.

Ach! warum konnte dich nicht dieser Sinn regieren,
Eh, als dein Vater starb, was großes zu vollführen?

Elektra

Ich selbst war eben dir; An Rathe nicht so fest.

Chry-

Chryſothemis.

So ſorge, daß dein Rath dich ewig nicht verläßt.

Elektra.

Ermuntern willſt du zwar: Doch ſelbſt nichts mit mir wagen,

Chryſothemis.

Wer große Dinge wagt, muß auch Gefahr ertragen.

Elektra.

Den Worten bin ich gut; doch deiner Zagheit feind,

Chryſothemis.

Ich duld es, bis der Tag, da du mich lobſt, erſcheint.

Elektra.

Dieß denkeſt du bey mir vergebens auszurichten.

Chryſothemis.

Die Zeit, die künftig folgt, wird unſern Handel ſchlichten.

Elektra.

Weich. Denn es iſt bey dir nicht Rath nicht Beyſtand mehr.

Chryſothemis.

Bey mir iſt Rath genug; bey dir nur kein Gehör.

Elektra.

Geh. Du kannſt alles dieß die Mutter wiſſen laſſen.

Chryſothemis.

Nein. Ich kann dich noch nicht mit ſolcher Feindſchaft haſſen.

Elektra.

Doch ſieh, wie tief du mich in Schmach und Quaal verſenkſt.

Chryſothemis.

Ich will nicht deine Schmach; Nur, daß du dich bedenkſt.

Elektra.

Digitized by Google

Elektra.

Soll ich, was heilsam ist, mit deinen Augen sehen?

Chrysothemis.

Wenn du es besser siehst: denk ich dir nachzugehen,

Elektra.

Ach! daß man doch so oft bey schönen Sprüchen fällt!

Chrysothemis.

Du sagst von einem Fehl, der dich verstricket hält.

Elektra.

So faß ich, wie du meynst den Anschlag nicht mit Rechte?

Chrysothemis.

Recht hättest du genug, wenn Recht nicht Schaden brächte.

Elektra.

Der Nutz ist ein Gesetz, das nie mein Herz regiert.

Chrysothemis.

Du lobst mich, wenn dein Arm dereinst die That vollführt.

Elektra.

Ich will sie unverzagt und dir zu Trutz vollführen.

Chrysothemis.

So bist du unbewegt? Kann dich kein Warnen rühren?

Elektra.

Nichts ist, als schlimmer Rath, verhaßters auf der Welt.

Chrysothemis.

Du hast nicht eingesehn, was ich dir vorgestellt.

Elektra.

Mich treibt kein schneller Schluß. Ich hab es längst erwogen.

Chrysothemis.

Ich geh, und habe nur vergebens hier verzogen.
Du billigst meinen Rath, ich deine Sitten nicht.

Digitized by Google

Elektra.

Geh, wo dich je mein Herz in seinen Anschlag flicht,
Und sollte dich darnach Begier und Sehnsucht tragen:
So müßt ich thöricht seyn und nach dem Schatten jagen.

Chrysothemis.

So sey dir selber klug, und bleib, was du dich dünkst:
Doch lobe mich hernach, wenn du in Noth versinkst.

Dritter Zwischengesang.

Elektra, der Chor.

Erster Satz.

Ist der Vogel, der mit Speise
Dem zur Nahrung sich beschwert,
Der ihn selbst gezeugt, genährt,
Denn für uns vergebens weise?
Menschen folgen andrer Bahn.
Doch wo Jupiter noch blitzet,
Und im Himmel Themis sitzet:
Ist es nicht umsonst gethan.
Ruff, dring in des Todes Hölen!
Dieses Hauses Schmach und Fall
Den Atriden zu erzählen;
Töne dein betrübter Schall.

Erster Gegensatz.

Sprich, ihr Haus sey ganz vergiftet.
Ihre Kinder sind entzweyt.
Statt vertrauter Freundlichkeit,
Hat die Zwietracht Zank gestiftet.
Denn verrathen, und allein
In der Fluth umher geschlagen,
Muß Elektra Quaal und Klagen,
Um den Vater stets verneun.

Sie

Sie verſchmäht ihr eignes Leben,
Gegen zweener Henker Blut
Will ſie ſich des Lichts begeben;
Dieß wirkt Schmach und edler Muth.

Zweyter Satz.

Kein hoher Geiſt kann in den Plagen
Des edlen Namens Schandfleck tragen,
Wenn er verſchmäht und ehrlos liegt.
Auch du, o Kind, das bey den Leiden,
Die nie von deinen Tagen ſcheiden,
Noch wider ſeine Schande kriegt,
Verdienſt, daß man dich zwiefach preiſe,
Als tugendhaft und auch als weiſe.

Zweyter Gegenſatz.

Du ſeyſt an Macht, an Glück und Segen
So weit den Feinden überlegen,
Als ihrer Hand itzt unterthan.
Wie ich aus deinem Thun erblicke,
Fühlſt du ein unverdient Geſchicke,
Und gehſt der Tugend edle Bahn;
Erfüllſt der Weisheit ſchönſte Lehren,
Durch Fleiß, die Götter zu verehren.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Chor, Elektra, Oreſt, Pylades.

Oreſt.

Entdeckt uns, ſind wir auch die rechte Bahn gegangen?
Und zeigt man uns den Ort, nach welchem wir verlangen?

Der Chor.

Wen ſucheſt du? Was iſts, das du zu forſchen haſt?

Oreſt.

Ich ſuch in dieſer Stadt ſchon lang Aegiſths Pallaſt.

Der Chor.

Dich hat ein wahrer Mund auf dieſen Weg geleitet.

Oreſt.

Von welcher unter euch wird drinnen angedeutet:
Ein ihnen werther Zweck hab uns hieher geführt.

Der Chor.

Sie wird die nächſte ſeyn, der dieß zu thun gebührt.

Oreſt.

Wohlan! ſo geh dann hin um drinnen anzuſagen,
Daß Phocis Bürger hier nach dem Aegiſthus fragen.

Elektra.

Ich Aermſte! Habt ihr mir ein Zeugniß hergebracht,
Das, was das Ohr gehört, dem Aug' unläugbar macht?

Oreſt.

Ich weiß nicht, was dir ſonſt zu Ohren können bringen.
Mich heißet Strophius Poſt vom Oreſtes bringen.

Elektra.

Was bringſt du? Meinen Geiſt hat Furcht und Angſt beklemmt.

Oreſt.

Dir ſaget dieß Gefäß, was man zu bringen kömmt:
Den Reſt von ſeinem Leib in wenigen Gebeinen.

Elektra.

O weh mir! denn mein Schmerz will mir noch klärer ſcheinen,
Und ſtellt den Augen ſich als gegenwärtig dar,

Oreſt.

Ja! wenn Oreſt dir lieb, ſein Unglück ſchmerzlich war:

So

So wiſſe ſeinen Leib hält dieß Gefäß verſtecket.

Elektra.

O Fremdling, wo dieß Erz den werthen Körper decket:
Bey aller Götter Huld, gieb mir es in die Hand.
Laß mich nunmehr mich ſelbſt, und Haus, und Ehr, und Stand
Mit dieſer Aſch' als todt und als zerſtäubt beklagen.

Oreſt.

Sie ſey auch, wer ſie ſey. Die ihr es hergetragen,
Auf gebts ihr, denn ſie reizt kein ihm erzürnter Muth;
Ein Herz, das ihn geliebt, wo nicht verwandtes Blut.

Elektra.

Reſt, den der wertheſte der liebſte Geiſt verlaſſen!
Wie anders muß ich dich, als ich gewünſcht, umfaſſen!
Dieß war die Hoffnung nicht, mit der ich dich geſandt.
Nur Aſche, leichten Staub, nichts trag ich in der Hand.
Ein hoffnungsvolles Kind hatt' ich hinweg geſchicket.
Ach! warum haſt du nicht der Tage Ziel erblicket,
Eh ich dich aus der Hand erhitzter Mörder ſtahl,
Und fremder Erde dich, dein Blut, dein Heil befahl?
Dich hätte jener Tag des Mordens hingefället,
Und in getheilter Gruft dem Vater zugeſellet.
Nun trifft dich auf der Flucht, von deinem Hauſe weit,
Von deiner Schweſter fern, des Todes Grauſamkeit.
Ich Arme habe nicht den werthen Leib gewaſchen,
Nicht die betrübte Laſt, eh dich zu leichter Aſchen
Die wilde Glut gemacht, ſelbſt auf das Holz geſetzt.
Nur fremder Hände Dienſt erbot ſich dir zuletzt,
Und ſchickt uns aus der Glut die aufgezehrten Glieder
Als eine leichte Laſt der engen Urne wieder.
O vormals ſüße Müh! nun aber eitle Zucht!
O Sorgfalt ohne Nutz! und Wartung ohne Frucht!

Digitized by Google

Der Mutter bist du nicht so lieb als mir gewesen.
Ich war die Pflegerinn, nicht die man sonst erlesen.
Ich wars, die dir die Nacht nicht von der Seite kam.
Dieß alles reißt der Tag, der dich der Erde nahm,
Mit dir als todt dahin. Du reißest ins Verderben,
Und als ein Sturmwind fort. Der Vater mußte sterben.
Ich bin, als lebt ich nicht. Dir ist kein Licht bewust.
Es lacht indeß der Feind, es rast vor stolzer Lust
Der Mutter grausam Herz, von der du mir versprochen,
Du kämst, und List und Mord blieb ihr nicht ungerochen.
Umsonst war ich davon schon im geheim belehrt.
Ein Gott, der uns verfolgt, hat unsern Raht zerstört,
Und läßt mir, statt des Trosts von deinen werthen Blicken,
Den unbelebten Rest unnützer Asche schicken.
Ach! werther Leib! ach Fall! ach harter Tod!
Ach Unglücksflucht! du Anfang meiner Noth!
Ja, meine Noth hat hier den Anfang hergenommen.
Durch deinen Abschied ist der Schwester Fall gekommen.
In deiner Urne sey auch mir ein Raum vergönnt.
Man mische beyder Staub, daß die die Gruft nicht trennt,
Die auf der Erde stets ein gleiches Glück genossen;
Mit dir sey ich entseelt; mit dir ins Grab geschlossen;
Denn Todte trifft nicht mehr der Erden Quaal und Pein.

Der Chor.

Elektra, denk an dich. Dein Erb' ist sterblich seyn,
Und sterblich war Orest. Drum hemme deine Klagen.
Denn iedem ist bestimmt, dieß Schicksal zu ertragen.

Orest.

Oreſt.

Was red ich? Sprach und Mund bezähmt ſich länger nicht:
Jedoch die Zunge ſtockt, weil ihr das Wort gebricht.

Elektra.

Welch Wort? Was quälet dich? und wie iſt dir geſchehen?

Oreſt.

Wie? und ich ſoll in dir Elekterns Antlitz ſehen?

Elektra.

Du ſiehſt es, und zugleich ihr klägliches Geſchick.

Oreſt.

Ach! wie verfolgſt du ſie, du ungerechtes Glück!

Elektra.

Was ſeufzeſt du? bin ichs, die dir dieß Leid erwecket?

Oreſt.

O Leib von Schmach entſtellt! o Blick, der mich erſchrecket!

Elektra.

Die Schmach, von der du ſagſt, kann nur die meine ſeyn.

Oreſt.

So lebt ſie jammervoll, arm, troſtlos und allein?

Elektra.

Was wirfſt du ſtets auf mich mit Seufzen deine Blicke?

Oreſt.

Wie wußt ich doch faſt nichts von meinem Ungelücke.

Elektra.

So ſage, was dich itzt zu deſſen Känntniß bringt.

Oreſt.

Dein Jammer, den ich ſeh, und welcher dich umringt.

Elektra.

Du ſiehſt den kleinſten Theil unzählich vieler Plagen.

Oreſt

Kann ich was gröſſers ſehn, und du was härters tragen?

Elektra.

Ja, wenn du um die Koſt mich Mördern dienen ſiehſt.

Oreſt.

Was Mörder? was für Mord, auf den du dich beziehſt?

Elektra.

Des Vaters Mörder ſinds, die mich zur Knechtſchaft zwingen.

Oreſt.

Und wer kann dich durch Zwang in ſolche Schmach verdringen.

Elektra.

Ein Weib, das Mutter heißt, und nirgend Müttern gleicht.

Oreſt.

Macht Hunger, macht Gewalt, daß ſie den Zweck erreicht?

Elektra.

So Hunger, als Gewalt, und was die Wuth erdenket.

Oreſt.

So ſteht dir niemand bey, und wehrt, wenn ſie dich kränket.

Elektra.

Auf den ich noch gehofft, des Aſche bringſt du mir.

Oreſt.

Mich jammert deine Noth. Ich leide ſelbſt mit dir.

Elektra.

So wiſſe, dir allein geht meine Quaal zu Herzen.

Oreſt.

Digitized by Google

Oreſt.

Allein komm ich hieher, gerührt von deinen Schmerzen.

Elektra.

Wo aber kömmſt du her. Iſt uns dein Blut verwandt?

Oreſt.

Ich ſagt es, hätt' ich nur erſt dieſer Treu erkannt.

Elektra.

Vertrau dich ihrer Treu. Ihr Herz iſt mir nur eigen.

Oreſt.

Hinweg den Aſchenkrug! Laß dir die Wahrheit zeigen.

Elektra.

Ach! ich beſchwöre dich: Thu mir dieß Leid nicht an.

Oreſt.

Es wird dich nicht gereun; haſt du es nur gethan.

Elektra.

Das Liebſte, das mir bleibt, reiß nicht aus meinen Händen.

Oreſt.

Ich laſſe dir ihn nicht.

Elektra.

Oreſt, weh! mir Elenden,
Wenn man mir noch den Troſt dich zu begraben raubt!

Oreſt.

Sprich frölich. Es iſt hier zu ſeufzen nicht erlaubt.

Elektra.

Soll ich des Bruders Tod mit Seufzen nicht beklagen?

Oreſt.

Nein, dir geziemet nicht vom Seufzen viel zu ſagen.

Elektra.

Iſt etwas, das mich ſein nicht werth gemachet hat.

Oreſt.

Sein unwerth biſt du nicht. Nur hat kein Seufzen ſtatt.

Elektra.

So faß ich nicht den Leib, von dem du mich berichtet.

Oreſt.

Nein! ſondern Aſch und Staub, die man ihm angedichtet.

Elektra.

So ſage, welche Gruft den Armen ſonſt umſchließt?

Oreſt.

Der brauchet keiner Gruft, der noch des Lichts genießt.

Elektra.

Was ſagſt du?

Oreſt.

Glaube nur der Nachricht, die ich gebe.

Elektra.

So lebt mein Bruder noch?

Oreſt.

Wofern ich ſelbſt noch lebe.

Elektra.

Biſt du vielleicht es ſelbſt.

Oreſt.

Sieh dieſes Siegel an,
Weil deſſen Zeugniß dir die Wahrheit ſagen kann.

Elektra.

O angenehmſtes Licht!

Oreſt.

Licht, das auch mich erquicket!

Elektra.

Dich hör ich.

Oreſt.

Ja mich ſelbſt, nicht wen ich abgeſchicket.

Elektra.

Dich faß ich.

Oreſt.

Digitized by Google

Oreſt.

Du umfängſt den, der dich nie verläßt.

Elektra.

Geliebte, ſehet hier den wertheſten Oreſt,
Den Liſt und falſcher Ruf den Todten zugeſellet,
Doch Liſt mir wieder giebt und an das Licht geſtellet.

Der Chor.

Wir ſehn ihn, Wertheſte. Bey dieſem, was geſchehn,
Läßt ſich dir unſer Herz durch frohe Thränen ſehn.

Elektra.

So kömmſt du dich endlich zu zeigen!
Des wertheſten Stammes geliebteſter Aſt!
Du kömmſt, triffſt an, und ſiehſt, wen du gewünſchet haſt.

Oreſt.

So iſts. Doch zwing dich itzt noch in Geduld zu ſchweigen.

Elektra.

Was ſagſt du mir?

Oreſt.

Im Hauſe hört man uns. Zu ſchweigen rath ich dir.

Elektra.

Bey Dianens freyen Jungferſtande!
Wär es nicht Schande,
Da nur drinnen feige Weiber ſtecken
Noch zu erſchrecken?

Oreſt.

Du weißt, der kühne Mars hat Weiber auch erhitzt.

Elektra.

Was erneuſt du für ein Angedenken?
Vom Vergeſſen unbenebelt kränken,

Nie

Nie geheilte, nie verborgne Schmerzen
Rufst du zum Herzen.

Oreſt.

Dieß alles weiß ich wohl. Wenn mir zu andrer Zeit
Der Himmel Ruhe gönnt; erzähle mir dein Leid.

Elektra.

Iſts billig mein Leid zu erzählen:
So iſt mir auch iegliche Stunde geſchickt.
Der freye Mund wird nicht von Schrecken zugedrückt.

Oreſt.

Ich glaub es. Doch nur itzt ſchweig noch von deinem Quälen.

Elektra.

Was ſoll ich thun?

Oreſt.

Viel Reden bringt Gefahr. Laß Zung und Klagen ruhn.

Elektra.

Kann ich billig ängſtlich Schweigen wählen?
Statt zu erzählen,
Durch wie ſchnelles unverhofftes Glücke
Ich dich erblicke.

Oreſt.

Dann brach ich auf zu dir, als mir der Himmel rief.

Elektra.

Meine Freude muß dieß Wort verſtärken.
Spornt der Himmel dich zu ſolchen Werken:
O ſo ſcheinen deine kühnen Reiſen,
Göttlich zu preiſen.

Oreſt.

Theils dämpf ich mit Verdruß die Luſt, die dich vergnügt,
Theils fürcht ich, daß dich nicht die Freude ganz beſiegt.

Elektra.

Digitized by Google

Elektra.

Ach! konnt ich dieß bey dir verdienen,
Daß mir nach langer Zeit dein Fuß zum Troſt erſchienen:
So bitt ich, daß du mich in ſolcher Noth erblickſt. . .

Oreſt.

Was ſoll von mir geſchehen?

Elektra.

Daß du die Luſt nicht unterdrückſt,
Und trennſt die Freude nicht vom Glücke dich zu ſehen.

Oreſt.

Mit Unmuth werd ich ſehn, wenn ſie ein andrer ſtört.

Elektra.

So iſt ſie mir denn unverwehrt?

Oreſt.

Wie kann ich ſie verwehren?

Elektra.

Was ich nie gefurcht zu hören,
Wertheſte, durchfuhr mein Herz!
Doch ich zwang den ſtummen Schmerz
Und ließ kein Angſtgeſchrey die harte Nachricht ſtören.
Nun hab ich dich. Dein Angeſicht
Zeigt ſeiner Augen holdes Licht,
Und meine Luſt verliſcht durch Schmerz und Unglück nicht.

Oreſt.

Hier Schweſter, ſchleuß einmal das Reden, das nichts dienet.
Erzähle nicht, was ſich das freche Weib erkühnet.
Beſchreib nicht, wie Aegiſth verſchwendriſch, ungeſcheut,
Das väterliche Gut geſchwächt, erſchöpft, zerſtreut.

Das

Das Reden ſtiehlt uns ſonſt zum Thun bequemre Zeiten.

Itzt gieb zur Sache Rath. Sey kurz mir anzudeuten,
Ob öffentlich mit Macht, ob mit verſteckter Liſt
Der Feinde froher Stolz zu unterdrücken iſt.
Nur daß die Mutter nicht aus deinem Angeſichte,
Wenn man das Haus betritt, von deiner Freude richte
Bis uns das Glück vergnügt, beſeufze falſches Leid.
Dann freue dich in Ruh, und lach in Sicherheit.

Elektra.

Mein Bruder, bloß dein Wunſch regieret mein Bezeigen.
Von dir ſtammt meine Luſt. Drum iſt ſie nicht mein eigen.
Ich würde meines Glücks durch Weigern unwerth ſeyn;
Wär auch mein Vortheil groß und dein Verdruß nur klein.
Zwar wie es drinnen ſteht, brauchſt du nicht mehr zu hören.
Aegiſthus iſt entfernt, und kann dein Werk nicht ſtören,
Die Mutter iſt allein. Mein Bruder fürchte nicht,
Als ſähe ſie von mir ein freudiges Geſicht.
Mein allzufeſter Haß wird denn kein Lachen leiden.
Mein Auge hört nicht auf, und thränt indeß vor Freuden.
Iſts möglich, daß ſo bald der Thränen Quell verſeigt,
Da eine Stunde dich mir todt und lebend zeigt?
Kein Wunder ſcheint mir groß, da dieſes nun geſchehen.
Käm auch mein Vater ſelbſt: ſo glaubt ich ihn zu ſehen.
Wohlan! weil dich dein Weg zu meiner Rettung trägt:
So folge deiner Bruſt, die edler Muth erregt.
Auch ich war ſchon gewiß, und wollt in einem ſiegen,
Mit Ruhme mich befreyn: wo nicht mit Ruhm erliegen.

Oreſt.

Orest.

Ich habe dich ersucht itzt lieber still zu seyn.
Man kömmt zu uns heraus

Elektra.

Ihr Fremden geht hinein.
Was niemand frölich nimmt, habt ihr uns hergetragen,
Doch was auch niemand leicht zu nehmen ausgeschlagen

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, der Hofmeister.

Der Hofmeister.

So flieht euch aller Rath? Was blendet euren Sinn?
So sorglos gebt ihr selbst das schnöde Leben hin!
Ist in euch kein Verstand, bey naher Noth zu wachen.
Zwar naht ihr nicht der Noth. Ihr seyd ihr schon im Rachen.
Stünd ich als Wächter nicht stets diesen Pfosten nah:
So wär eh euer Rath, als euer Fuß allda.
Doch meine Sorge nur hat alles abgewendet.
Itzt brecht das Reden ab. Das Jauchzen sey geendet,
Dem sonst das Maas gebricht. Geht, nehmt die Zeit in acht.
Verzogen heißt versäumt. Geeilt heißt schon vollbracht.

Orest.

Entdecke mir zuvor, wie man es drinnen findet.

Der Hofmeister.

Nach Wunsche. Denn kein Mensch hat wer du bist ergründet.

Orest.

So hast du meinen Tod als glaublich vorgestellt.

Der Hofmeister.

Du bist in ihrem Sinn den Schatten zugesellt.

Orest.

Digitized by Google

Oreſt.

Was ſagt man? Haſt du auch beſondre Luſt verſühret?

Der Hofmeiſter.

Dann frage weiter nach, wenn du die That vollführet,
In ihrem Sinn ſtehts wohl, doch in der That nur nicht.

Elektra.

Mein Bruder, wer iſt der, der ſich mit dir beſpricht?

Oreſt.

Gedenkſt du nicht an ihn.

Elektra.

Ich kann mich nicht entſinnen.

Oreſt.

Weißt du wem du mich gabſt, um mit mir zu entrinnen?

Elektra.

Wen nennſt du?

Oreſt.

Den, der mich mit treuen Händen nahm.
Daß ich auf dein Gebot in Phocis Gränzen kam.

Elektra.

Iſts dieſer, der allein auch bey Gefahr und Morden,
Als alles von mir wich nur treu erfunden worden?

Oreſt.

Ja! Forſche mich nur nicht durch weiter Fragen aus.

Elektra.

Du vormals einzger Schutz für Agamemnons Haus.
Dich ſoll ich wiederſehn. Biſt du, der uns geſchützet,
Mein und des Bruders Heil, der unſern Fall geſtützet.
O Hände, die ihr einſt die ſchönſte That gewagt!
O Füße, die ihr ihn erwünſchte Wege tragt!
Wie? konnte dich denn nichts mir zu erkennen geben?
Dein Wort war mir der Tod; dein Werk ſchenkt mir das Leben.

Will-

Willkommen! dich seh ich als meinen Vater an.
Was kaum ein Vater thut, hat hier ein Knecht gethan.
Willkommen! niemand ist, zu dem in einem Tage.
Ich größre Feindschaft trug und größre Liebe trage.

Der Hofmeister.

Dieß scheint mir itzt genug. Denn was indeß geschehn,
Elektra, kannst du kaum aus langen Reden sehn,
Die sich in steter Reyh durch Tag und Nächte dähnen.
Euch will ich, die ihr säumt, es noch einmal erwähnen.
Gewinnt den Augenblick, da Clytämnestra itzt
Sich selbst zum Opfer beut, und sie kein Mann beschützt.
Doch wo ihr noch verweilt: so fürchtet euch mit Leuten
Von mehr entschloßnem Muth und größrer Macht zu streiten.

Orest.

Auf, Pylades, dieß Werk macht unser Mund nicht aus.
Die Zeit ruft uns zur That. Drum eile nur ins Haus.
Doch wirf dich erst mit mir vor dieser Götter Thronen,
Die, als des Hauses Schutz, vor diesen Schwellen wohnen.

Elektra.

O höre sie und mich, die ich mit reicher Hand
In meiner Armuth oft vor deinem Altar stand,
Lyceischer Apoll, o unser Schutz und König.
Ich bitte, seufze, fleh. Zwar ist dieß alles wenig.
Doch ist es, was ich kann. Schütz uns in dieser That
Stärk ihres Armes Kraft. Tritt selbst in ihren Raht.
Und zeig einmal der Welt, wie mit gerechten Händen,
Der stolzen Bosheit stets die Götter Strafe senden.

Vierter Zwischengesang.

Der Chor.

Mars eilet mit erhitztem Muthe.
Er schnaubt voll Zorn und lechzt nach Blute;

Und Zwietracht reicht ihm das Gewehr.
Es wandeln schon im Hause drinnen
Der Frevelthat Begleiterinnen,
Der Höllen unvermeidlich Heer.
Der Träume dunkles Bild hat mir es prophezeyht,
Und die Erfüllung ist nicht weit.

Die List führt über diese Schwelle
Den Rächer jenes in der Hölle,
Daß er des Vaters Haus betritt.
Den alten Thron hat er gefunden.
Er hat den Stahl gewetzt zu Wunden
Und Majens Sohn deckt seinen Schritt.
Merkurens naher Schutz umhüllt das Werk mit Nacht,
Die nur der Ausgang lichte macht.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Elektra, der Chor.

Elektra.

Geliebte, da sie itzt zum Werke drinnen eilen:
So laßt bis es geschehn, uns schweigend hier verweilen.

Der Chor.

Was thun sie? was geschicht?

Elektra.

Dem Trauermal zur Zier
Schmückt sie die Schüsseln aus, und jene stehn bey ihr.

Der Chor.

Warum eilst du heraus?

Elektra.

Ich wache hier und wehre,
Daß uns nicht unverhofft Aegisthens Ankunft störe.

Cly-

Digitized by Google

Clytämneſtra.

Ach! kommt! ach helft! ach ſteht mir bey!
O Haus von Mördern voll! von Freunden leer und wüſte!

Elektra.

Geliebte, hört ihr nicht? vernehmt ihr dieß Geſchrey?

Der Chor.

Mein Haar beginnt der Schauer zu empören.
Ich hör, und wünſche nicht zu hören.

Clytämneſtra.

Ich bin dahin! Aegiſth, wo biſt du? komm geſchwind.

Elektra.

Man ſchreyet noch einmal.

Clytämneſtra.

Ach! Kind, geliebtes Kind!
Beugt dich die Mutter nicht?

Elektra.

Auch du wardſt nicht gebeuget.
Dich rührte dieſer nicht, noch der, der ihn gezeuget.

Der Chor.

Unglücklich Haus! und unglücksvolle Stadt,
Die nur ein Tag, ein Tag verderbet hat.

Clytämneſtra.

Weh mir! ich bin verwundt!

Elektra.

Verdopple nur die Wunden.

Clytämneſtra.

Ich ſterbe.

Elektra.

Hätt Aegiſth nur auch das Schwerdt empfunden!

Der Chor.

Die harten Flüche ſind erfüllt.

Es leben die, die in der Höllen liegen.
Das Blut, das frisch aus ihren Mördern quillt,
Labt die Verwesten noch mit heimlichem Vergnügen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, Orest.

Elektra.

Jetzt treten sie heraus. Ihr Degen ist noch warm.
Von Mavors Opfern träuft ihr blutbespritzter Arm.
Mein Bruder, wie es steht, brauch ich dich nicht zu fragen.

Orest.

Wohl stehts; weiß anders nur Apollo wahrzusagen.
Es liegt dieß freche Weib. Der Stoß, durch den sie fiel,
Setzt endlich deiner Schmach und ihrer Kühnheit Ziel.

Der Chor.

Jtzt haltet ein. Denn wo ich recht erblicke:
So kehrt nunmehr Aegisth zurücke.

Elektra.

Verbergt euch. Seht ihr nicht, wie er den frohen Schritt
Vom Lande zu uns setzt, und eilend näher tritt?

Der Chor.

Eilt wie ihr könnt, geht in den Vordersaal,
Das Glück der ersten That begleit euch noch einmal.

Orest.

Getrost! Du siehst, ich thu nach deinem Sinn.

Elektra.

Drum eile.

Orest.

Jch geh.

Elektra.

Hier vorzusehn, dieß laß nur mir zu Theile.

Der

Der Chor.

Der Nutzen räth, Elektra, dir,
Ihm noch ins Ohr ein freundlich Wort zu sprechen;
Damit er blind, mit eilender Begier,
Schnell in die Waffen rennt, die seinen Frevel rächen.

Dritter Auftritt.

Aegisth, Elektra, der Chor.

Aegisth.

Wer zeiget unter euch mir jene Fremden an,
Die uns aus Phocis her die Nachricht kund gethan,
Daß man aus dem Ruin von dem zermorschten Wagen
Zerfleischet und erblaßt Oresten weggetragen.
Du, glaub ich, du giebst mir den sichersten Bericht,
Du weißt am besten wohl, was deinen Trutz zerbricht.

Elektra.

Ach freylich weiß ich es. Wie wäre mir verborgen,
Wofür die Liebe stets mich hieß am meisten sorgen?

Aegisth.

So sage mir nur bald, wo man die Fremden findt.

Elektra.

Im Hause finden sie die Wirthinn wohlgesinnt.

Aegisth.

Doch läßt auch ihr Bericht den wahren Grund erreichen.

Elektra.

Es ist kein leerer Ruff. Es sind gewisse Zeichen.

Aegisth.

So machet sich sein Tod auch selbst den Sinnen klar?

Elektra.

Ein Anblick, den man flieht, macht dir ihn offenbar.

Aegisth.

Itzt sagst du mir einmal von lauter frohen Dingen.

Elektra.

Ja freue dich, kann dieß dir anders Freude bringen.

Aegisth.

Schweigt, höret mein Gebot. Man öffne dieses Thor,
Und lege dieser Stadt den kalten Leichnam vor.
Damit wer noch die Brust mit eitlem Hoffen schwellet,
Erblicket, wie das Glück nun seinen Trost gefället,
Sich uns Gebiß gewöhnt, der Macht nicht widersteht,
Die ihn zu strafen dräut, noch sich zu heftig bleht.

Elektra.

Von mir geschicht es nun. Die Zeit zähmt meine Sinen,
Und lehrt mich durch Geduld die mächtigern gewinnen.

Vierter Auftritt.

Das Thor des Pallastes wird geöffnet.

Die Vorigen, Orest, Pylades.

Aegisth.

O Anblick voller Glück, jedoch nicht sonder Neid!
Vielleicht, o Jupiter, ist Zorn und Haß nicht weit.
Laßt von den Decken nun sein Angesicht befreyen.
Mein ihm verwandtes Blut heißt mich ihm Thränen

Orest. weyhen.

Berühre du ihn selbst. Denn mir gebührt es nicht.
Besieh ihn, red ihn an, zur letzten Liebespflicht.

Aegisth.

Mit Recht wird, was du sagst, von mir in acht genomen.
Du aber laß indeß mir Clytämnestern kommen.

Orest.

Was suchst du sie so weit? Du hast sie neben dir.

Aegisth.

Weh mir!

Orest.

Digitized by Google

Oreſt.

Was zitterſt du? und wen erblickſt du hier?

Aegiſth.

In weſſen Hand bin ich? Weß Netz hat mich umgeben?

Oreſt.

Haſt du nicht längſt gemerkt, daß du dich in dem Leben
Mit Todten ſchon beſprichſt?

Aegiſth.

Dieß Wort gewährt mir Licht.
Oreſt, ja, ja, Oreſt, der iſts, der mit mir ſpricht.

Oreſt.

Hat, wer ſo richtig räth, ſo lange fehlen können?

Aegiſth.

Ich bin dahin. Ein Wort, ein Wort wirſt du vergönnen.

Elektra.

Nein! Bruder, hemme du nur ſeiner Worte Lauf.
Was hält er ſeinen Tod mit langem Reden auf?
Was hilft dem, deſſen Herz ſchon Furcht u. Tod beſtricken,
Der ängſtliche Genuß von wenig Augenblicken?
Was ſäumſt du? Eile nur und ſchaff ihn von der Welt.
Alsdenn ſey ihm ſein Grab, wie er verdient beſtellt.
Laß mich ihn nicht mehr ſehn, deñ nach ſo langen Plagen,
Kann eher nicht mein Herz von Hülf u. Lindrung ſagen,

Oreſt.

Fort, eile, geh hinein. Hier ſchützt die Zunge nicht,
Und Plaudern iſt umſonſt, wo man ums Leben ficht.

Aegiſth.

Was treibſt du mich ins Haus. Iſts rühmlich mich zu tödten:
So haſt du nicht dazu der Finſterniß vonnöthen.

Oreſt.

Schreib nicht Geſetze vor. Was ſäumſt du? Geh ins Haus.
Wo du den Mord begiengſt, da blaß den Odem aus.

Aegiſth.

So muß ich denn dieß Haus und alles Uebel ſehen,
Das itzt daſelbſt geſchicht, und das noch wird geſchehen.

Oreſt.

Eins prophezeyh ich dir, daß dich dieß Haus verderbt.

Aegiſth.

Die Kunſt, der du dich rühmſt, iſt dir nicht angeerbt.

Oreſt.

Was widerſprichſt du viel, u. ſäumſt, und bleibeſt ſtehen?
Geh weiter.

Aegiſth.

Geh voran.

Oreſt.

Nein! du ſollſt vor mir gehen.

Aegiſth.

Meynſt du, ich werd entfliehn?

Oreſt.

Ich will ſo, weil dichs kränkt,
Damit im Tode nichts dir Troſt und Lindrung ſchenkt.
O daß ein ſtrenges Recht gleich jeden tödten ſollte,
Der mehr als das Geſetz im Staate können wollte!
So würde Frevel, Liſt und Bosheit ſeltner ſeyn.

Der Chor.

O Atreus Stamm durch wie viel harte Pein
Biſt du mit Müh zur Freyheit durchgedrungen
Da dieſer Angriff dir gelungen?

Anmer-

Anmerkungen.

(p. 259. V. 3.)

Dein Argos]. Ein Theil derer jenigen, welche dieſe Stelle erklären, inſonderheit Dacier, behauptet, daß Sophokles in dieſer Stelle zwiſchen Argos und Mycen einen Unterſcheid mache; und daß der Hofmeiſter Oreſten die Stadt Argos, den Hayn der Jo, ſamt dem Lyceiſchen Platze in der Ferne zeigte. Aber ich weiß nicht, wie ſolchergeſtalt der Hofmeiſter ſagen könnte, daß dieſes das Argos wäre, wornach Oreſt verlanget hätte, weil ihm nicht daran gelegen war, Argos zu ſehen, ſondern nach Mycen zu gelangen. Zudem kömmt mitten in dieſem Trauerſpiele Clytämneſtra, um dem Lyceiſchen Apollo zu opfern auf den Schauplatz, und folglich mußte der Schauplatz den Lyceiſchen Platz nicht in der Ferne zeigen, zumal da ſie den Apollo πρεσβατήριον nennet, ſondern in der Nähe und bey dem Hauſe des Aegiſthus. Uebrigens hat man wohl eben den Ort des Schauplatzes nicht beſchrieben, wie er ſich wahrhaftig befunden hat, ſondern wie er dem Poeten am bequemſten und prächtigſten ſchien. Aeſchylus, welcher in ſeinen Choephoren ebenfalls den Pallaſt des Aegiſthus auf das Theater verlegt, ſtellet zu gleicher Zeit das Grab des Agamemnon auf demſelben vor, wovon doch Sophokles ganz abgehet.

(v. 5.) Vor dem man Wölfe ſchlachtet]. λυκόκτονον, weil er die Heerden beſchützte, und alſo ein Feind der Wölfe war, ſo, daß man ihm eben wegen dieſer Urſache Wölfe zu Argos zu opfern

pflegte. Camerarius bemerket, daß dieſer Apollo insbeſondere, welchen man zu Argos ehrte, der Lyceiſche Apollo deſſentwegen genennet worden. Danaus hatte mit dem Gelomor einen Streit wegen des Argiſchen Königreiches, und die Bürger zu Argos ſollten ihn entſcheiden. Es begab ſich, daß man gleich damalen ſahe, wie ein Wolf einen Ochſen anfiel und überwältigte. Dieſes legte man aus, daß ein Ausländer einem bey ihnen gebohrnen Prinzen überlegen ſey, und trug dem Danaus die königliche Würde auf. Dieſer weyhte zur Dankbarkeit dem Apollo dieſen Tempel, und von dem Wolfe wurde derſelbe der Tempel des Lyceiſchen Apollo genennet.

(p. 260. v. 22) [Sprich daß von Phocis aus ꝛc.] Φανεὺς παρ᾽ ἀνδρὸς Φανοτέως. Camerarius nimmt das Wort Phanoteus für den Nahmen des Mannes an, von dem er abgeſchicket worden. Der Scholiaſt ſagt, daß es von dem Nahmen einer Stadt, welche in Phocis liegen ſolle, hergeleitet ſey, und Dacier erinnert, daß die Stadt erſt Panope geheißen, und in den folgenden Zeiten Phanote genennet worden.

(p. 261. v. 2.) [Beſchwöre, daß Oreſt ꝛc.] Der Scholiaſt entſchuldiget den Poeten alſo. Man darf nicht glauben, als ob der Poet haben wolle, daß man ſo niederträchtig ſeyn und ſeine Feinde durch Schwüre betrügen ſollte. Sondern Oreſt muß dem Orakel gehorchen, welches befohlen hatte, daß er ſeine Feinde durch Liſt hintergehen ſollte. Alſo zeiget Oreſt in derjenigen Sache ſelbſt ſeine Ehrfurcht gegen die Götter, in welcher er derſelben zu nahe zutreten ſcheinet. Unterdeſſen ſcheinet mir weder daß

Sopho-

Sophokles dieses andeuten wollen, noch auch daß er, wenn er es gewollt hätte, dadurch entschuldiget wäre. Meines Erachtens kann man dasjenige was keinen Einfluß in den Ausgang des Stückes hat, nicht dafür ansehen, als ob es der Poet den Zuschauern hätte zu verstehen geben wollen, sondern man kann nicht anders, als glauben, daß es zu Bemerkung des Charakters der Person, die da redet, gesaget werde. Der Hofmeister bedienet sich bey der Erzählung, die er in der andern Handlung von dem vorgegebenen Todesfalle des Orestes macht, keines Eydes, welchen ihm Sophokles sonst leicht hätte in den Mund legen können, wenn dieses seine Meynung wäre. Aber, wie ich dafür halte, will er nichts als nur den Charakter des Orestes ausdrücken. Es ist nichts natürlicher, als daß dieser in der Hitze seines Alters die Erlaubniß des Apollo eine List zu gebrauchen noch weiter erstrecket, und glaubet, daß er ihm dadurch auch vergönnet habe einen falschen Eyd zu begehen.

(v. 4.) [Im Rennen nach dem Ziel ꝛc.] in den Pythischen Spielen. Sophokles vermenget hier die Zeiten. Denn man saget, daß Triptolemus die Pythischen Spiele erst 600 Jahr hernach angestellet. Der Scholiast.

(v. 6.) [Des Haupts verschnittnen Schmuck samt frommen Opfer bringen.] Weil der Ceremonien des Todtenopfers durch dieses ganze Trauerspiel gedacht wird: so erachte ich für nöthig hier etwas davon zu sagen. Man findet, daß die Todtenopfer ordentlich aus einer Vermischung von Milch, Wein und Honig, welche auf dem Grabe

aus-

ausgegossen wurde, aus Blumen, und aus den abgeschnittenen Spitzen der Haare von derjenigen Person, von der das Opfer kam, bestanden haben. Die Haare aber scheinen wahrscheinlicher weise, nur wenn man zu dem Grabe des Todten selbst kommen konnte, zum Opfer gehöret zu haben, welches aus dieser Stelle des Euripides in der Iphigenia in Taurien im 159ten und den folgenden Versen zu folgen scheint:

Ihm will ich dieß Opfer zahlen.
Ihm fließt aus geweyhten Schaalen
Was der Erden Rücken netzt.
Ströme von der Kühe Brüsten
Der beliebten Trauben Saft,
Was die Biene summend schafft
Des die Schatten selbst gelüsten.
Gieb das Opfer mir nunmehr
Gieb den güldnen Becher her.
Laß dich, Todter, dieß bewegen,
Agamemnons Zweig nimm an,
Was die Schwester geben kann,
Denn bey deiner Gruft zugegen,
Bring ich dir wohl nie ein Haar,
Niemals meine Thränen dar.

In dem Orest des Euripides im 115ten Verse stehet, von den Todtenopfern:

μελίκρατ' ἄφες γάλακτος οἰνωπὸν τ' ἄχνην
Geuß mit Milch vermischten Honig und schäumenden Wein aus.

Bey dem Abschneiden der Haare scheinet es ein desto größerer Verdienst gewesen zu seyn, je länger man sie abgeschnitten. Elektra tadelt deswegen die Helena,

Digitized by Google

lena, welche ihre Haare zu kurz abgeschnitten in Euripides Oreſt. V. 128.

ἴδεσθε παῤ ἄκρας ὡς ἀπέθριξε τρίχας
σώζουσα κάλλος ἔτι θ' ἡ πάλαι γυνή.

Seht, wie ſie der Geſtalt mit aller Sorg ergeben,
Den ſchönen Haaren kaum die äußern Spitzen raubt,

Von dem Blumen findet man in dieſem Trauerſpiele ſelbſt Zeugniſſes genug. Uebrigens iſt Virgil von dieſer Art der Opfer etwas abgewichen. Im 5ten Buche der Aeneis im 75ten Verſe ſagt er:

Ille e concilio multis cum millibus ibat
Ad tumulum, magna medius comitante caterua
Hic duo rite mero libans carcheſia Baccho
Fundit humi; duo lacte nouo duo ſanguine ſacro
Purpureosque iacit flores &c.

Vielleicht haben auch die Trojaner eine andere Art der Todtenopfer gehabt, als die Griechen. Im vierten Buche vom Landbau im 545ten Verſe gedenkt er des Mohns:

Inferias Orphei Lethaea papauera mittes.

(v. 11.) [Den nur die Zunge ſagt ꝛc.] λόγῳ θανών. Euripides in der Helena im 1056 Verſe:

βουλει λεγέσθαι μὴ θανὼν λόγῳ θανεῖν;
Κακὸς μὲν ὄρνις, εἰ δὲ κερδανῶ λέγειν,
ἕτοιμός εἰμι μὴ θανὼν λόγῳ θανεῖν.

HELENA. Da du noch lebend biſt: ſey nur im Worten todt

MENELAUS. Dieß Zeichen iſt zwar ſchlimm.
Doch kann mirs Nutz erwerben:
So laß mich lebend noch in leeren Worten ſterben.

Beyde aber haben es aus dem Aeſchylus. Chephor. V. 856.

τὸν

τὸν ζῶντα κἀινειν τοὺς τεθνηκότας λόγω
Der ſelbſt ſich todt geſagt, hat lebende getödtet.

(v. 13.) [Kann niemals Uebels bringen.] Dieſes iſt eben das was ich gleich aus dem Euripides angeführet. „Dieß Zeichen iſt zwar ſchlimm„ Weil nemlich andere eine üble Vorbedeutung daraus ziehen möchten.

(v. 14.) [Auch Weiſe.] Man weiß nicht, wer hierunter verſtanden wird. Einige ſagen Ulyſſes, welcher aber niemals ſich ſelbſt für todt ausgegeben. Andere wollen den Pythagoras darunter verſtehen. Aber Sophokles würde den Oreſt nicht vom Pythagoras reden laſſen welcher lange nach ihm gebohren ward.

(v. 17.) [Bis ich ihm als ein Stern zum Schrecken blitzen werde.] Homer in der Ilias im 21 B. V. 26.

Wie zu des Herbſtes Zeit
Das blitzende Geſtirn, zu andrer Sterne Neid
Mit kenntlich hellem Licht in ihrer Mitten brennet
Den als Orions Hund faſt jeder Landmann kennet.
Zwar prächtig ſcheint ſein Glanz, doch führt ſein ſchreckend Zeichen
In die geplagte Welt der heißen Fieber Seuchen.

(p. 262. v. 2.) [Hör ich nicht eine Magd] Nicht als ob der Hofmeiſter ſie für eine Magd gehalten, ſondern er zeigt hierinnen ſonderbare Klugheit. Er kömmt den übrigen zuvor und thut als ob dieſe Klagen ihn und den Oreſt nichts angiengen, um ihre Aufmerkſamkeit davon abzuwenden, ehe ſie noch auf die Gedanken geriethen, daß es Elektra wäre, und dadurch vielleicht ihren Muth ſchwächen ließen.

Dieſer

Digitized by Google

Dieser Auftritt ist im übrigen mit den folgenden auf diese Art verbunden, daß die vorhergehenden Personen weggehen, um von den Ankommenden nicht gesehen zu werden.

(v. 9.) [Reines Licht ꝛc.] Man findet in den Tragödienschreibern viele Spuren von der Gewohnheit, daß man entweder aus Aberglauben oder weil der Schmerz darinnen eine besondere Lindrung suchte, Klagen, Träume oder andere dergleichen Angelegenheiten der Sonne oder der Luft erzählte; eine von dem vornehmsten ist in diesem Trauerspiele selbst im 425ten Verse des Griechischen Textes:

Τοιαῦτα τοῦ παρόντος, ἡνίχ' ἡλίῳ
δείκνυσι τοὔναρ ἔκλυον ἐξηγουμένου.

„Ein Mann hat mirs erzählt, der alles selbst gehört,
„Als sie von ihrem Traum die Sonne hat belehrt.

In der Iphigenia in Taurien des Euripides im 42. Verse:

„Den ungewohnten Traum, die Bilder banger Nacht
„Erzehl ich dir, o Luft, wo dieses Lindrung macht.

Hieraus läßt sich rechtfertigen so wohl, was Elektra hier auf dem Schauplatze zu thun hat, als auch daß sie allein redet, wovon man außer den Vorrednern des Euripides nicht viel Exempel finden wird. Auch einige Vorredner in den Tragödien des Euripides werden dadurch erträglicher, indem man nicht voraus setzen darf, daß sie zu den Zuschauern reden. Zum Exempel in den Phönicierinnen desselben redet Jocasta im Anfange allein.

Du, deren hohe Bahn sich durch die Sterne beugt,
O Sonne, die sich uns vom güldnen Wagen zeigt,

Und

Und ihre Flammen dreht mit unermüdten Rossen.
Welch einen Unglücksstrahl hast du auf uns geschos-
sen.
Als dieser Götterstadt zuerst sich Cadmus wieß
Und sein Phönicien am wilden Meere ließ.

(v. 10.) [Weite Lufft ꝛc.] γῆς ἰσόμοιρος ἀήρ, die gleiche Theile mit der Erde einnimmt. Man hat viel sinnreiche Ursachen ausgedacht, warum die Luft so genennet worden. Einige haben gesagt, daß die vier Elemente einander an Gewichte und Quantität gleich wären, und ungeachtet die Luft mehr schiene, als die Erde, so würde sie doch, wenn sie zusammengepreßt wäre, nicht mehr ausmachen. Andere haben es daher geleitet, weil die Erde in dem Mittelpunkte wäre, und also der Himmel von allen Seiten gleich weit von ihr abstünde.

(v. 12.) [Und oft mit schwerer Hand ꝛc.] Der Gebrauch, daß man eine große Betrübniß zu bezeigen, sich auf die Brust und zwar sehr heftig und oft geschlagen, ist bekannt. In den lateinischen Trojanerinnen ist der erste Chor voll von dieser Gewohnheit. Nur eine Stelle daraus anzuführen, wo auch des Kopfes beym Schlagen nicht vergessen ist, heißt es:

Tibi nostra ferit dextra lacertos;
Humerosque ferit tibi sanguineos,
Tibi nostra caput dextera pulsat;
Tibi maternis ubera palmis
Laniata jacent.

Opitz hat es etwas bescheidener gemacht, indem er übersetzt:

Jede

Jede schlägt sich dir mit Fleiße
Blutig, gleichsam als mit Lust.
Kein ist, die dir nicht zureisse
Ihre mütterliche Brust.

(v. 20.) [Mars und Schwerdt verschonet hat.] Sophokles hat ohne Zweifel in dieser ganzen Stelle den Homer nachgeahmet, bey welchem Agamemnon zum Ulysses in der Hölle sagt: Odyss. B. II. V. 405.

Mich schlug im Schiffe nicht Neptuns erhitztes Rasen
Der starken Winde Sturm und ungestümes Blasen,
Nicht räubrische Gewalt in wüster Einsamkeit.
Mir war Geschick und Tod von dem Aegisth bereit
Mein freches Ehgemal lud mich zu fetten Trachten,
Und half mich als ein Rind bey seiner Krippe schlachten.

(p. 263. v. 11.) [Merkur.] In dem Griechischen wird er mit dem Beynahmen χθόνιος irdischer oder vielmehr unterirdischer Merkur belegt. Wie er, wenn man ihn in andern Geschäfften nöthig hat, οὐράνιος und θαλάσσιος genennet wird: also hat er den Nahmen χθόνιος in Geschäfften die die Hölle betreffen. Elektra zeigt in dem Aeschylus, da sie ebenfalls die Hölle um Rache anruft, ganz deutlich eine von den Ursachen, warum er nicht allein χθόνιος genennet, sondern auch bey dieser Gelegenheit, wenn man Rache fordert angerufen werde, in den Choephoren des Aeschylus im 122ten Verse:

Ἑρμῆ χθόνιε, κήρυξάς ἐμοι,
Τοὺς γῆς ἔνερθε δαίμονας κλύειν ἐμὰς
Ἐυχὰς, πατρώων δωμάτων ἐπισκόπους.

Merkur, der mir die Post aus tiefer Hölle bringt,
Daß meiner Seufzer Laut zu ihren Göttern dringt,
Und auf des Vaters Haus ihr wachsam Auge blicket.

Wie mir denn überhaupt dieſe Stelle des Sophokles ein Auszug von den vielen Verwünſchungen zu ſeyn ſcheinet, welche in des Aeſchylus ſeinen Choephoren, ohne, was davon verlohren gegangen, ſich über 500. Verſe hinaus erſtrecken, und welche deßwegen noch rührender ſind, weil ſie auf dem Grabe des Agamemnons ausgeſprochen worden.

(v. 19.) [Kind das der Mutter Bosheit trägt.] Dieſes iſt keiner von den Geſängen des Chors, welche zwiſchen jeglichem Aufzuge geſungen werden, ſondern dasjenige, was die Griechen Parodus oder den Auftritt des Chors nenneten. Das vorhergehende giebt nehmlich nur den Vorredner oder die Vorbereitung zu dem Stücke ab, da hingegen dieſes der eigentliche Anfang des Trauerſpieles iſt, worinnen der Chor gleich bey ſeinem Auftritte zu erkennen giebt, weswegen er komme, und ſeinen Antheil an der Handlung zu nehmen anfängt. Der Chor beſtehet aus vornehmen Mycenerinnen.

(v. 24.) [Und den ein Mörderarm erſchlagen.] Der Scholiaſt bemerkt, daß der Chor die Schuld dieſes Todes auf den Aegiſth zu ſchieben ſchiene, ungeachtet Clytämneſtra die Hauptperſon dabey geweſen war, und Aegiſth nach der Erzählung des Aeſchylus ſonſt gar nichts dabey gethan hatte,

Digitized by Google

als es angeſtiftet: und er giebt zur Urſache an, daß Weiber einander ſonſt nicht gerne ein groſſes und außerordentliches Verbrechen beymäßen, aber, wenn man es genauer betrachtet, ſo hat Sophokles wirklich dem Aegiſth die Vollziehung der That zugeſchrieben, wie er ihn denn weiter unten αὐτοφόντην nennet.

(v. 26.) [Wo ich mit Recht es wünſchen kann.] Sie halten es einigermaßen für unrecht ihrem ob wohl unrechtmäßigen Herrn böſes zu wünſchen.

(p. 264. v. 9.) [Doch durch die Sümpfe jener Kluft.] Virgil im vierten Buche vom Feldbau im 478ten V.

Quos circum limus niger & deformis arundo
Cocyti tardaque palus innabilis unda
Adligat.

Cocytus ſchwarzer Schlamm und ungeſtaltes Rohr,
Ein unbeſchwommner Sumpf kömmt ihrer Flucht zuvor
Sein träges Waſſer hält die Schatten feſt gefangen.

(v. 21.) [Der um Itys, ach! um Itys ſtönet.] Die Nachtigall. Die gemeine Meynung iſt, daß Philomela in eine Nachtigall verwandelt worden, und Progne in eine Schwalbe. Wiewohl aus den meiſten Stellen der Alten das Gegentheil zu ſchlieſſen iſt, daß nehmlich die Mutter des Itys Progne zu einer Nachtigall und ihre Schweſter zur Schwalbe geworden. Anakreon drohet in ſeiner zwölften Ode, der Schwalbe, daß er ihr die Zunge abſchneiden wolle, wie ihr ſchon vor dieſem Tereus

gethan. Ovidius selbst, wie schon der Herr de la Fosse in seinen Anmerkungen über den Anakreon beobachtet, schreibet im sechsten Buche der Verwandlungen V. 678. zweifelhaft davon, daß die eine von ihnen die Wälder, die andere die Häuser gesuchet hätte:

Quarum petit altera silvas,
Altera tecta subit.

In dem Helden Briefe der Sappho aber sagt er ganz deutlich:

Sola virum non ulta pie mœstissima mater,
Concipit Ismarium Daulias ales Ityn.
Ales Ityn, Sappho miseros decantat amores
Hactenus, & media cetera nocte silent.

Um die aus Eyfersucht vergeßnen Muttertriebe
Weint bloß die Nachtigall und um des Sohnes Blut.
Sie seufzt um Itys Tod, und ich um meine Liebe
Nur sie und Sappho singt, sonst alles schweigt und ruht.

(v. 22.) [Niobe, dich ehr ich hoch deren steinern Denkmal noch.] Niobe hatte zwölf Kinder, sechs Söhne und sechs Töchter. Apollo erschoß die Söhne und Diana die Töchter, weil sich Niobe der Latona darum, weil dieselbe nur zwey Kinder hatte vorgezogen. Niobe wurde über dieser Betrübniß, zumal da ihre Kinder neun Tage unbegraben liegen blieben, in einen Stein verwandelt, und blieb auf dem Berge Sipylus stehen,

Wo stets ihr Schmerz noch wallt in den versteinten Gliedern.

Homer

Homer im letzten Buche der Ilias im 617. V. oder wie es Ovidius dem Sophokles noch näher ausdrückt:

ubi fixa cacumine montis
Liquitur & lacrumis etiam nunc marmora manant.

Wie es mit diesen Thränen zugegangen, erkläret Sophokles in der Antigone im 843. V.

Da wird sie denn vom Regen noch begossen,
Da, wie man sagt, liegt stets noch Schnee auf ihr,
Netzt ihren Hals mit Thränen für und für. Opitz.

(p. 265. v. 5.) [Klagt auch Chrysothemis, wie du?] Agamemnon saget im Homer, daß er drey Töchter habe, nehmlich außer der Iphigenia, die er damals schon geopfert hatte, er nennet sie Chrysothemis, Laodice, Iphianassa. Sophokles ist ihm in der Anzahl gefolgt, nur daß er an statt der Laodice die Elektra nennet. Andere Poeten haben sich der Freyheit bedienet, ihm, nachdem sie es nöthig befunden, weniger Kinder zu geben, und man wird außer der Iphigenia und Elektra weder in Euripides noch im Aeschylus leicht eine andere genennet finden.

(p. 266. v. 1.) [Der Crissens fetten Stand durchstreicht.] Crissa war eine Stadt in Phocis. Man sagt, daß Crissus, der Vater des Strophius sie erbauet haben solle. Camerarius.

(v. 8.) [Ohn Aeltern.] ἄνευ τοκέων weil sie den Vater verlohren hat, und die Mutter bey diesem Abscheu, den sie vor ihr trägt, und bey der Quaal, die sie von ihr ausstehet, ansiehet, als ob sie keine Mutter hätte.

(v. 9.) [Kein werther Freund stillt meine

Klagen.] Es scheint als ob sie hier darauf zielte, daß sie unverheyrathet ist, wie sie denn vorher und kurz hernach es deutlicher zu verstehen giebt. Unsere Sitten würden es nicht leiden, daß ein unverheyrathet Frauenzimmer auf dem Schauplatze in einer Tragödie einige Sehnsucht bezeigte verheyrathet zu seyn. Aber bey den Alten findet man nicht, daß sie sich hierinnen sehr gezwungen haben. Insonderheit wenn sie sterben sollten, beklagten sie, wie man es bey der Polyxena im Euripides und bey der Antigone im Sophokles sieht, daß man sie, wie die letztere saget,

ἄλεκτρον ἀνυμέναιον, οὔτε τοῦ γάμου
μέτρος λαχοῦσαν, οὔτε παιδείου τροφῆς. Sophokl. Antig. V. 933.

Ohn Eh, ohn Brautgesang, ohn alle Hochzeitehre.
Ohn Kinder, welcher Zucht das Haus nun ferner mehre. Opitz

zum Tode führe.

(v. 10.) [Schmück ich ... des Vaters Schlafgemach] οἰκονομῶ θαλάμους πατρός. Der Scholiast erklärt es: Ich wohne in dem Hause meines Vaters. Aber ich finde nicht, daß οἰκονομεῖν, welches Sorge tragen, ordnen, heißt, für wohnen gebraucht wird, ungeachtet ich nicht leugne, daß θάλαμος zuweilen eben wie das lateinische Wort penates für das Haus gesetzet werde. Der Zusammenhang weiset, daß Elektra sagen will, man brauche sie als eine fremde und gefangene in ihres Vaters Hause zu dienen. Da also θάλαμος das Schlafgemach heißet, so sehe ich nicht, warum ich die Worte hier nicht im eigentlichen Verstande nehmen soll, zumal

mal da die Frau Dacier in ihren Anmerkungen über den 31 V. der Ilias Stellen anführet, daß vornehmen Gefangenen diese Sorgfalt aufgetragen worden.

(v. 15.) [Geschrey das aus den Zimmern drang.] Ich erkläre es, wie es Camerarius übersetzet. Sonst könnte es auch heißen: O betrübter Ruf von des Vaters Wiederkehr, betrübter Ruf, daß er sich zur Tafel geleget. Die Zweydeutigkeit bestehet in dem Worte κοίτη, welches so wohl das Gemach, wo man sich zur Tafel legt, als auch die Handlung selbst bey der Tafel zu liegen, bedeutet. In dem letztern Falle könnte man es übersetzen:

Betrübte Rückkehr, traurig Mahl,
Als des verfluchten Beiles Stahl
Den abgezielten Streich vollstreckte.

(p. 268. v. 4.) [Dein Mund flucht nur dir selbst.] Ich glaube, daß ich Ursache habe, so zu übersetzen, wenn ich das zweymal gebrauchte Wort ἄτη ausdrücken will. Im Griechischen heißet es: Gebier dir nicht durch deine Flüche (ἀτασις) ein grosses Unglück (ἄτην.)

(v. 20.) [Um mein und deinetwegen.] Sie wollen sagen, daß sie gekommen sind sich ihr gefällig zu erzeigen, und daß sie selbsten darinnen ein Vergnügen suchen, wenn sie ihr angenehm seyn können. Wofern Elektra also glaube, daß sie unrecht thäten, sie in ihren Klagen zu stören: so möchte sie ihnen solches zu verstehen geben. Hierdurch macht sich Sophokles eine Gelegenheit eine etwas lange und ausgeführte Rede, welche die Athenienser sehr liebten anzubringen.

(p. 269. v. 1.) [Der Tag und Nächte steigt.] Eigentlich der Tag und Nächte mehr grünet oder wächset und niemals verwelket. Wachsen aber ist bey uns durch den öftern Gebrauch in dieser Gelegenheit bey nahe zu einem eigentlichen Worte geworden. Daß der Jammer aber verwelke oder verdorre ist uns zu unbekannt es zu hören.

(v. 10.) [Der der ihn entleibet.] αὐτοφόντης der ihn mit eigner Hand erschlagen. Sophokles gehet darinnen von dem Aeschylus ab, welcher ihn nichts dabey thun läßt. Man wirft ihm vor:

Willst du in Argos dich zu unsrer Herrschaft dringen?
Der du den Anschlag gabst den Helden umzubringen,
Und doch mit eigner Hand dich nicht der That erkühnt.

οὐκ ἔτλης αὐτοκτόνως.

Aeschylus im Agamemnon im 1644. V.

Und seinen Charakter vollkommen zu machen, giebt er hierauf zur Antwort:

Ich ruhte, weil der List sich nur ein Weib bedient.

(v. 17.) [Mit Chören frölich ist.] Homer hat den Charakter des Aegisth eben so bemerkt. Dieser, wie er es beschreibt:

Ließ des Altares Glut viel fette Hüfften zehren,
Tapeten, Bilder, Gold der Tempel Schmuck vermehren,
Als wär ein Werk gethan, darauf er nie gehofft.

Odyss. B. 3. V. 273.

Entweder, weil solche Leute durch angenommene Andacht ihr eignes Gewissen einschläfren, oder weil sie andere betrügen wollen.

(p. 271. v. 7.) [Halt jezt mit Reden ein ꝛc.] Nicht, als ob sie zu der Chrysothemis nicht das Vertrauen

Digitized by Google

trauen gehabt hätten, daß sie der Elektra günstig genug wäre: sondern weil sie sie ein Todtenopfer tragen sahen, und sich erkundigen wollten, wozu es bestimmet wäre. Der Scholiast.

Oder vielmehr weil man sich bey allen Opfern in acht nahm etwas zu reden, welches die opfernde Person als eine üble Vorbedeutung annehmen konnte, und daher der Chor lieber haben wollte, daß Elektra schwiege. Eben so sagt in dem folgenden Clytämnestra selbst zur Elektra, ob sie ihr Opfer noch mit Unglücksworten stören wollte. Es schadet nichts, daß Chrysothemis selbst zu reden anfängt: Denn da es nichts nothwendiges war bey den Opfern zu schweigen, so hat sie dem ungeachtet hierinnen ihre Freyheit, und zeiget hierdurch zugleich, daß sie sich das Opfer ihrer Mutter eben nicht so sehr angelegen seyn läßt.

(v. 7.) [Chrysothemis] Die Person der Chrysothemis scheinet unterschiedenen bloß dessentwegen eingeschoben zu seyn, um die Tragödie zu erweitern, und bis auf die Ankunft des Orest das Leere derselben auszufüllen. Sie befördert oder verhindert dieselbe nicht, sie hilft nicht zu der Rache, die derselbe von dem Aegisth und der Clytämnestra nimmt, und nichts von ihr scheinet einen Einfluß in den Ausgang des Trauerspieles zu haben. Wenn diese Person in den Choephoren des Aeschylus aufträte: so würde ich ein gleiches sagen müssen, und sie würde in demselben einen großen Fehler machen. Aber Sophokles hat die Elektra zur Heldinn erwählet, an statt daß bey dem Aeschylus Orest der Held zu seyn scheinet. Man kann leicht sehen, was dieses in der Einrichtung der

Fabel selbst für einen Unterschied machet. Wenn es heißt: Ein Prinz war von dem Orakel ermuntert worden, den Tod seines Vaters zu rächen; Er kam an den Ort, wo die Verbrecher, die er bestrafen wollte, sich aufhielten; Daselbst gab er sich seiner Schwester zu erkennen, welche mit ihm Anschläge faßte, wie er sein Vorhaben am besten ausführen könnte, das er denn vollzog: so würde es mit dieser Fabel gar nicht zusammen hängen, wenn man eine Person aufführen wollte, die seiner Schwester ihre vielen Klagen für übel hielte, und ihre Lebensart derselben entgegen setzte; wenn dieser Schwester die Nachricht gebracht würde, daß ihr Bruder todt wäre, wenn eine andere Person ihr hierauf einige Muthmaßungen von der Ankunft desselben hinterbrächte, die aber keinen Glauben fänden, wenn man endlich rathschlagte, ob man nicht selbst an die Verbrecher die Hand legen wollte. Wenigstens müssen in allen diesen Dingen Umstände gesucht werden, welche die Ankunft des Prinzen aufhielten, und ihm etwa verhinderten sich seiner Schwester zu erkennen zu geben. Wenn aber die Fabel also heißt: Eine Prinzeßinn, war in der äußersten Betrübniß u. untröstlich, weil ihr Vater so lange ungerochen war: Ueber dieses hörte sie die Nachricht, daß derjenige, auf den sie ihre Hoffnung gesetzt hatte, umgekommen wäre; Eine andere Person hinterbrachte ihr zwar einige Muthmassungen von eben desselben Ankunft, aber sie waren zu schwach, daß sie hätten eine so gewisse Nachricht von seinem Tode umstoßen sollen: In dieser Verzweiflung munterte sie ihre Schwester auf, selbst mit Hand an den Mörder ihres Vaters zu legen; sie richtete aber bey dieser nichts aus; daher entschloß sie sich, es allein

Digitized by Google

zu thun, und mitten in diesem Entschlusse erschien der, auf den sie gehofft hatte, und führte ihre Rache aus: so wird man sehen, daß alles dieses sehr natürlich zusammenhängt, weil es bloß darauf ankömmt, ob man einerley Fabel in Absehen auf diese oder jene Person ausführet.

(p. 272. v. 1.) [Doch da das Unglück stürmt, zieh ich die Segel ein.] Der Unterschied der Charakter zeigt sich nicht besser, als wenn zwo Personen in einerley Umständen doch verschiedene Handlungen vornehmen. Die verschiedenen Umstände darinnen sich die Personen befinden, machen die Verschiedenheit der Charaktere nicht aus, und wie mich deucht, ist eine Tragödie, da die Personen durch nichts anders, als durch diese, unterschieden sind, eine Tragödie ohne Charaktere. Sophokles hat nicht in dieser Tragödie allein, sondern auch in verschiedenen andern den Vortheil in acht genommen, daß er um den Charakter der einen Person recht ins Licht zu setzen ihr eine andere entgegen setzet, die den Maximen derselben ganz zuwider handelt. So hat er in der Antigone ebenfalls zwo Schwestern und in dem Philoktetes den Charakter des Neoptolemus und Ulysses gegen einander gesetzet. In dieser Tragödie ist er nicht zufrieden gewesen der Elektra eine Schwester zu geben, welche nur gelassen ist, sondern er setzt ihr eine Person an die Seite, die sich einen eben so großen Verdienst daraus macht, leichtsinnig zu scheinen, als jene, ein beständiges Betrübniß, und ein Herz, welches das Unglück ihres Vaters niemals vergessen kann, zu bezeugen. Eine gelassene Person würde die Elektra nicht so leicht durch ihre Erinnerungen in den Harnisch gejagt, und in den Verdacht gesetzet haben, als

als ob sie es mit den Mördern hielte, daher würde vieles von den hitzigen Unterredungen weggefallen seyn, die sie mit einander haben. Eine andere, welche es wirklich mit den Feinden gehalten hätte, würde die Muthmaßungen von Orests Ankunft nicht der Elektra sondern der Clytämnestra hinterbringen. Uebrigens ist diese Person sehr geschickt, daß ihr Clytämnestra das Opfer anvertrauet, weil ihr Wesen sie völlig überredet haben konnte, als ob sie es mit ihr hielte. Aeschylus hat dieses Opfer der Elektra von der Clytämnestra geben lassen, aber einen weit gelassenern Elektra, als des Sophokles seine ist, für welche sich dieses Amt ganz und gar nicht geschickt haben würde.

(p. 276. v. 4.) [Man sagt, daß sie gesehn ꝛc.] Dieser Traum sollte einem anfangs nicht so schrecklich scheinen, als derjenige, welchen Aeschylus von der Clytämnestra erzählt. Es hätte sie nehmlich geträumet, als ob sie einen Drachen zur Welt brächte, und als sie ihn, wie ein Kind säugen wollen, habe er ihr Blut aus den Brüsten gesogen. Dieses ist ein Traum, welcher in den damaligen Zeiten auch eine Person, die das beste Gewissen hatte, hätte erschrecken sollen. Dahingegen der Traum des Sophokles alle andere Personen außer der Clytämnestra Vergnügen gebracht haben würde. Alles schreckliche, was er hat, bringt Clytämnestra selbst hinein, welches nicht allein sehr wohl den Charakter einer Person die von ihrem Gewissen gequälet wird, andeutet, sondern auch die Clytämnestra desto verhaßter macht, weil ihr Schrecken dabey zeigt, daß sie das Glück ihres Sohnes welches andre Mütter hoffen, als etwas schreckliches ansehe. (v. 14.)

Digitized by Google

(v. 14.) [Nunmehr beschwer ich dich] Diese und die folgenden zwo Zeilen rechnet Dacier noch zur Rede der Chrysothemis, aber ohne einige Ursache davon anzuführen.

(v. 21.) [Verscharr ihr diesen Schatz] Sie sieht, wie Dacier erinnert, dieses Opfer als eine expiation oder ein Sühnopfer an, welches man, so bald es vollbracht war, hinweg warf oder verbarg, damit es niemand als eine Sache, wovor man Abscheu trug, zu sehen bekommen möchte. Eben diese Gedanken hat Elektra in dem Aeschylus. Sie rathschlaget daselbst, was sie mit dem Opfer ihrer Mutter anfangen soll in den Choephoren im 87ten Verse:

Sag ich, daß an die Gruft der werthen Göttinn Hand
Dem werthen Gatten dieß aus Liebe zugesandt?
Die Kühnheit ist zu groß. Ich kann mich nicht entschließen
Noch soll ich auf das Grab ein schäumend Opfer gießen.
Ermahn ich, daß er der, die nun sein Grabmal schmückt,
Nach Menschenrecht vergilt und harte Strafen schickt?
Wie? oder soll ich still, voll Scham um sein Erblassen,
Sühnopfern gleich dieß Naß die Erde trinken lassen?
Und werf ich hinter mich mit abgewandten Blick
Samt dem vergossnen Trank auf das Gefäß zurück.

(p. 277. v. 4.) [Vom Fuße bis aufs Haupt] Das griechische Wort ἐμαχαλίδη saget noch mehr. Man pflegte nehmlich aus Aberglauben denenjenigen, die man ermordet hatte, insonderheit wenn es Verwandte waren die Spitzen der äußersten Theile des Leibes, als Hände, Füße ꝛc. abzuhauen, und dieselben am Halse unter den Achseln bey sich zutragen, um

um wie man glaubte, sie dadurch zur Rache ungeschickt zu machen. Stanley hat hiervon in seinen Anmerkungen über die Choephoren des Aeschylus V. 437. viele Stellen gesammlet, worunter insonderheit die Stelle aus der Aeneis B. 6. V. 494. hieher gehöret.

Atque hic Priamiden laniatum corpore toto
Deiphobum vidit, lacerum crudeliter ora
Ora manusque ambas, populataque tempora raptis
Auribus, & truncas inhoneſto vulnere nares.

(v. 5.) [Und ein zur Frölichkeit und Lust bereitet Bad.] Ich sehe nicht, warum ich nicht die Worte καὶπὶ λουτροῖσιν καρᾶ κηλῖδας ἐξέμαξεν. in ihren natürlichen Verstande nehmen soll, nehmlich, „das Haupt hat seine Streiche in dem Bad gewaschen.„ Denn obgleich viele von den Poeten sagen, daß Agamemnon bey der Tafel, oder auch, wie sie es auszudrücken pflegen, bey dem Weine umgebracht worden: so giebt doch Aeschylus zu verstehen, daß es eigentlich im Bade geschehen im Agamemnon desselben im 1118 Verse sagt Cassandra:

Verfluchtes Weib, was hebst du an?
Im Bad ist dein Gemal, der sich dir fest verbunden.
Ach! sag ichs? bald ist es gethan.
Es regt sich Hand um Hand begierig zu verwunden.

Wovon Stanley in den Anmerkungen hierüber noch mehrere Stellen anführet. Und es läßt sich dieses ganz wohl vereinigen, da das Waschen vor der Gastereyen vorhergegangen, und gleichsam zu derselben gerechnet worden.

Der

Der Scholiast erkläret diese Stelle des Sophokles, daß man eine Gewohnheit gehabt habe den Stahl, womit die That vollbracht worden, entweder an seinen oder an des erschlagenen Haupte abzuwischen, und sich dadurch gleichsam vom Blute zu reinigen. In diesem Falle könnte man es übersetzen:

Und die, als wünsche sie die kühne Frevelthat
Den blutbefleckten Stahl ans Haupt gewischet hat.

(v. 12.) [Den schlechten Gürtel ꝛc.] an statt einer Binde, um das, was dem Todten dargebracht wurde, damit um das Grab herumzubinden. Daher auch gesagt wird, daß das Grab gekrönet werde, wie denn auch weiter unten das Grab mit Blumen umkränzt beschrieben ist.

(v. 13.) [Geh wirf dich flehend hin.] Diese Stellung hat etwas besonders, welches man bey andern Todtenopfern nicht findet. Euripides im Orest V. 116. sagt: Stelle dich auf die Spitze des Grabes.

(p. 278. v. 5.) [Elektra.] Elektra bleibt unter diesem, wie auch unter den beyden folgenden Zwischengesängen auf dem Schauplatze, welches bey den Alten eben nichts ungewöhnliches ist. Philoktetes kömmt in dem Trauerspiele des Sophokles, das denselben Nahmen führet, nachdem er bald zu Anfange des Stückes aufgetreten, niemals vom Theater. In der Hekuba des Euripides liegt Hekuba, währendem Gesange des Chores mit verhülltem Haupte, auf dem Schauplatze. Was man darwider einwenden könnte, wäre vielleicht dieses, daß es eine Regel ist die Personen insonderheit die vornehmsten

nehmsten niemals unbeschäftiget zu lassen. Aber außerdem, daß bey heftigen Gemütsbewegungen, bey welchen meistentheils diese Fälle auf dem Theater vorkommen, allezeit Beschäftigung genug ist, ohngeachtet man äußerlich nichts vorzunehmen scheinet: so wird eine Person alsdenn beschäftiget genennet, wenn sie etwas thut, das mit der Fabel verknüpft ist. Es wird zum Exempel niemand zweifeln, ob auch in der Merope des Maffei Cresphontes beschäftiget sey, da er auf dem Theater in Erwartung, daß Ismene zurückkomme, sich niedersetzt und einschläft. Eben so kann Elektra in den Umständen, darinnen sie sich befindet, durch nichts bessers beschäftiget seyn, als dadurch, daß sie die Erfüllung des Traumes ihrer Mutter erwartet; oder ihre Gemütsbewegungen, wie in den folgenden Zwischengesängen geschieht, ausbrechen läßt. Und sie kann beydes an keinem geschickterem Orte thun, als auf dem Theater, weil ihr ihre Wohnung verhaßt ist, und sie hier Personen gefunden, die an ihrem Unglücke Theil nehmen. In neuern Trauerspielen, da man die Chöre weggelassen, weiß ich mich keines Exempels zu erinnern, daß jemand zwischen zweenen Aufzügen, auf dem Schauplatze bliebe. Doch sollte ich meynen, daß es Fälle geben könnte, in welchen es angienge.

(p. 279. v. 2.) [Die alle nahn.] Nehmlich die Rache, der Geist des Agamemnons und Erynnis.

(v. 9.) [Uns zum Unglück] Dem Oenomaus war von dem Orakel prophezeyhet worden, daß er von seinem Schwiegersohne ums Leben gebracht werden würde. Daher ließ er sich mit allen denen

die

die sich um seine Tochter Hippodamia bewarben, in ein Wettrennen zu Wagen ein, welches allezeit mit Gefahr des Todes bey denenjenigen die es wagten, verknüpfet war. Pelops, welcher die Hippodamia liebte, hatte den Myrtilus, dem des Oenomaus Wagen anvertrauet war, auf seine Seite gebracht. Durch dessen Verrätherey waren die Räder am Wagen übel verwahret worden, welche also im Rennen abfuhren, so daß Oenomaus herabstürzte und darüber ums Leben kam. Unterdessen warf Pelops auf dem Wege nach Peloponnes, wo er den Myrtilus bey sich hatte, entweder weil er demselben die versprochene Belohnung nicht geben wollte, oder damit die Sache nicht ruchtbar werden möchte den Myrtilus ins Meer. Die Hippodamia aber heyrathete er, und so wohl Atreus als Thyesten, warn Söhne von ihr.

(v. 18.) [Weichen Gram und Unglücksfälle] Der Chor kömmt von der Hoffnung der Rache, die über die Mörder Agamemnons kommen soll, auf die Betrachtung, daß dieselbe dem ungeachtet, dem Hause Agamemnons traurig seyn würde. In dem Aeschylus sind die Choephoren mit einer gleichen Betrachtung, wo zugleich die Trauerfälle die vom Pelops an dessen Haus betroffen erzählet werden. Der Chor sagt:

So läßt auf dieses Königs Haus
Der dritte Sturm, der sich erhoben,
Sein ungestümes Rasen aus.

Digitized by Google

Der erste hat Thyestens Küssen
Der Kinder werthe Schaar entrissen,
Der zweit ein männlich Herz durch Königsmord gefällt
Im Bade ganz zerfleischt starb der Argiver Held.
Der dritte bringt, wie soll ich sagen,
Erlösung oder neue Plagen.

(v. 20.) [Clytämnestra] tritt eigentlich auf um den Lyceischen Apollo zu opfern. Unterdessen macht die Erbitterung gegen ihre Tochter, daß sie bey dem Anblicke derselben eine Zeitlang ihr Vorhaben zu vergessen scheinet, und daß man nicht ehe, als bald zu Ende des Auftritts gewahr wird, daß sie zu opfern gekommen ist.

(p. 280. v. 20.) [Zwey Kinder] Homer gedenkt der einzigen Hermione. Doch wird auch von dem Hesiodus eines Nikostratus Erwähnung gethan, welches sich Sophokles zu Nutze macht, um dadurch des Einwurfs überhoben zu seyn, daß Menelaus alsdenn ohne Kinder gewesen seyn würde, wenn er seine einzige Tochter geopfert hätte.

(p. 281. v. 17.) [Den Wind gefangen hielt] Nicht als ob eine völlige Windstille gewesen wäre: sondern weil kein Wind wehte, mit dem sie nach Troja oder wiederum zurück jeglicher in ihr Vaterland hätten kommen können. Aeschylus im Agamemnon V. 196. beschreibet es also:

Das

Digitized by Google

Das Meer versagt sie fortzutragen,
Und heißt die Schiffe müßig stehn.
Das Heer, das sich versprach, die Feinde bald zu schlagen,
Muß ruhig Ebb und Fluth an Aulis Ufern sehn.
Vom Strymon bließ ein Wind verhaßte Ruh
Und Hunger Argos Kriegern zu.
Ein Wind der Schiff und Mann durch langen Irrweg treibet
Vor dem nicht Holz nicht Seil verschonet bleibet,
Ließ durch verhinderliches Wehn
Die Zeiten und zugleich der Griechen Kern vergehn.

(p. 282. v. 11.) [Jsts billig daß man Blut mit seinem Blute büßt.] So richtig diese Folgerung ist, daß wenn es einmal erlaubt wäre, einen Menschen, der einen andern erschlagen hätte, frey wieder umzubringen, immer daraus neuer Mord entstehen würde, so scheinen wenige unter den Alten daran gedacht zu haben. Diese ganze Fabel selbst hat die Meynung einigermaßen zum Grunde, daß ein Todter nicht ruhig seyn könne, bis er gerochen ist. Denn Orest bezeuget nicht so wohl, daß er käme, als rechtmäßiger Herr dieses Reiches diese Mörder zu strafen, als daß er käme seinen Vater zu rächen. Aeschylus sagt bey dieser Gelegenheit in den Choephoren V. 398.

Es ist ein Recht. Der Tropfen, der vom Morden
Auf den benetzten Boden fällt,
Heischt andres Blut.
Erynnis brüllt vor Mordbegier und Wuth
Der Rache des, der erst erschlagen worden,
Wird neue Rache beygesellt.

(p. 284. v. 13.) [Vor diesen Schwellen] Im Griechischen nennet Clytämnestra den Apollo προσατηριον d. i. einen der vor dem Eingange ihres Thores stehet, oder wie Sophokles diese Götter weiter unten nennet, ὅσοιπερ πρόπυλα ναίουσιν τάδε, die vor dem Eingange des Hauses wohnen. Πρόπυλον oder προδυρον war ein bedeckter Gang vor dem Eingange des Hauses. Diese Götter nennt Aeschylus im Agamemnon V. 528. ἀντηλίους, die der Sonne entgegen stunden, zum Unterschied derjenigen Schutzgötter des Hauses, welche inwendig im Hause verehret wurden, und von welchen oben gesagt wird, daß Aegisthus ihnen Opfer brächte, wo er den Agamemnon erschlagen. Unterdessen kömmt es mir ganz wahrscheinlich vor, daß von diesem Lyceischen Apollo der freye Platz vor dem königlichen Hause der Lyceische Platz genennet worden, weil ich von dem Tempel des Lyceischen Apollo, von welchem Dacier sagt, daß dieser Platz gewesen wäre, in diesem ganzen Trauerspiele keine Spuren finde. Der Scholiast gedenkt im Anfange dieses Stückes desselben Tempels nicht um zu sagen, als ob dieser Platz vor dem Tempel gelegen hätte, sondern nur zu zeigen, wo der Nahme des Lyceischen Apollo hergekommen. Ueberdieses halte ich nicht dafür, daß man, wie Dacier haben will, daß der Hofmeister gethan, einem einen ofnen Platz einige Meilen weit in der Ferne zeigen wird, zumal da er ihm weit leichter hätte den Tempel selbst zeigen können.

(v. 19.) [In doppelten Gesichten] Man weiß eigentlich nicht, warum Sophokles hier diese Gesichte doppelt δισσα nennet. Ob dessentwegen weil sie wirklich

Digitized by Google

lich zweene Träume gehabt hatte, und für den einen bey dem Grabe ihres Vaters opfern ließ, für den andern aber dem Lyceischen Apollo selbst opferte. Oder ob sie nur sagen will, daß dieselben zweydeutig sind.

(p. 285. v. 10.) [Ich weiß auch was in mir der stille Wunsch begehret.] Es scheint als ob sie den Apollo um den Tod des Orestes bäthe, weil sie sich nicht getrauet es zu sagen, alles andere aber, warum man muthmaßen könnte, daß sie den Apollo bitten würde, schon öffentlich von ihr gesagt worden.

(p. 286. v. 1.) [Dieß Zeichen nehm ich an] Es ist bekannt, daß man bey den Alten auf die Worte welche man unvermuthet bey Verrichtung eines Gebets oder Opfers hörete, sehr aufmerksam zu seyn pflegte. So nimmt auch hier Clytämnestra die Worte des Hofmeisters als ein Zeichen an, daß ihr Gebet, das sie zu dem Apollo gethan, erhöret seyn werde.

(p. 287. v. 7.) [So oft der Richter Wink]

- - ἔσων γὰρ εἰσεκήρυξαν βραβεῖς
Δρόμων διαύλων πεντάεθλ', ἃ νομίζεται

welches eigentlich hieße: so oft die Richter den fünffachen Streit des im Zirkel gehenden Wettlaufs, wie gewöhnlich ausrufen ließen. Man weiß aber, daß die πεντάεθλα oder dieser fünffache Streit in fünferley Arten von Leibesübungen bestanden, welche alle in einem Tage vollbracht wurden. Nehmlich dieselben waren nach einem bekannten Griechischen

Verſe das Springen, das Laufen, das Werfen mit einer Scheibe, das Werfen mit einem Wurfſpieße, und das Ringen. Ich muß alſo glauben, daß δρόμος als diejenige Art des Wettſtreites, auf welche man unter allen am meiſten ſahe, für alle die übrigen gebraucht werde, und dieſelben in ſich begreife. z. E. Horaz in dem 412ten Verſe ſeiner Dichtkunſt:

Qui ſtudet optatam curſu contingere metam
Multa tulit fecitque puer ſudauit & alſit,
Abſtinuit Venere & vino.

überhaupt von einem Athleten, welcher ſich in alle Arten des Streites einläſſet redet, und doch nur den Wettlauf nennet. Eine gleiche Art zu reden finden wir in den Briefen Pauli.

(v. 22.) [Leucipp] Einige nehmen das Wort λευκίππος an, als ob es einen bedeuten ſollte, der weiſſe Pferde vor den Wagen hat. Unterdeſſen iſt ganz wahrſcheinlich, daß man den eigentlichen Nahmen desjenigen nennet, der, wie man aus dem folgenden ſieht, bey dem Wettlaufe eine ſo große Verwirrung verurſachte.

(p. 288. v. 5.) [Oreſtes nahte ſtets der Schranken letztem Zeichen.] Eben dieſes iſt der Rath den im 23ſten Buche der Ilias Neſtor ſeinem Sohne Antilochus giebt, nehmlich ſo nahe am Ziele wegzufahren, als möglich, damit er dadurch die Zeit erſparen, und den übrigen vorkommen möchte. In der Mitten des Schauplatzes welcher zu dieſem Wettren-

rennen bestimmet war, waren Schranken in die Länge abgesteckt, so daß man auf der einen Seite der Rennbahn hinan und an der andern wiederum zurückfuhr, an den äußersten Enden dieser Schranken waren die metae, welche man in Ermangelung eines andern deutschen Worts Ziel übersetzt, obgleich Ziel, wie man aus dem Worte zielen abnehmen kann, eigentlich nichts anders heißt, als ein solches vorgestrecktes Zeichen, nach welchem etwas gerade zu gerichtet wird, welches aber bey den metis nicht ist, indem man nicht so wohl auf dieselbe zu, als um sie herumfuhr. Die Schranken derjenigen Rennbahn darinnen Orest fuhr, scheinen mit Säulen bezeichnet gewesen zu seyn, so daß die äußersten Säulen die metas abgaben. Homer weil er ein Wettrennen im freyen Felde beschreibt, mahlt die metas etwas anders ab. Es steht, sagt er, in der angeführten Stelle, ein dürrer Pfahl von eichnem oder fichtnem Holze, damit er nicht vom Regen faulet über die Erde heraus. Zu beyden Seiten aber sind zwey Steine in der Enge des Weges daran gesetzt. Hier herum gehet eine ebene Bahn. Es ist dieses entweder ein Denkmal eines vorlängst gestorbenen Menschen, oder ein Ziel welches vor diesem schon dahin gestecket worden.

(v. 14.) [Der Wagen Schiffbruch deckte] Ἐπίμπλαθ' ναυαγίων ἱππικῶν πέδον. Das Wort Schiffbruch kann wenigstens im Deutschen nicht verwegner seyn als im Griechischen. Zumal da man oftmals von einer Sache und nicht eben allemal im Scherze sagt, daß sie Schiffbruch gelitten, ob sie

gleich zuweilen noch weniger Aehnlichkeit mit einem Schiffe hat, als ein Wagen.

(p. 289. v. 2.) [Doch als der linke Zaum dem Rosse Luft gemacht] nehmlich Oreſtes ſollte eigentlich den linken Zaum, wie er vorher gethan hatte, anhalten, aus Verſehen aber ließ er ihn zu ſchlaff.

(p. 293. v. 9.) [Amphiaraus] Amphiaraus, welcher, wie ihn Aeſchylus in den ſieben Feldherrn wider Theben im 586ſten Verſe beſchreibt, übel zufrieden war, daß Polynices ſeine Vaterſtadt und die Götter derſelben durch eine auswärtige Macht zerſtören wollte, weigerte ſich mit in Thebaniſchen Krieg zu gehen. Er ſahe als ein Menſch, welcher das Zukünftige wußte, ſeinen Tod in dieſem Kriege zum voraus, und verſteckte ſich daher, damit ihn niemand finden und mit Gewalt in dieſen Krieg zu gehen zwingen möchte. Seine Gemalinn Eriphile wurde durch ein güldnes Halsband das man ihr geſchenckt verleitet ihn zu verrathen. Amphiaraus mußte alſo mit in den Krieg ziehen wo er blieb; Sein Sohn Alcmäon rächte ihn hernachmals und brachte die Eriphile wieder um.

(p. 296. v. 20.) [Bey glückerfülltem Schweigen] δυσφημῶ μὲν οὐ oder mit einem Worte εὐφημῶ welches nicht ſo wohl Sachen von guter Bedeutung reden heißt, als ganz und gar ſchweigen oder wenigſtens nicht reden, als was zur Sache erfordert wird.

Stan-

Stanley hat dieſes in den Anmerkungen über des Aeſchylus Choephoren V. 579. weitläuftiger ausgeführet, und inſonderheit wird es durch die Stelle des Seneca bewieſen: Quoties mentio ſacra litterarum interuenerit: Fauete linguis: hoc verbum non, ut plerique exiſtimant a fauore trahitur, ſed imperatur ſilentium, ut rite peragi poſſit ſacrum nulla voce mala obſtrepente.

(v. 23.) [Kann dieſes Grabes Schmuck von einem andern rühren?] Eben dieſes iſt der Schluß, den Elektra in den Choephoren des Aeſchylus macht, als ſie des Oreſts Haare findet V. 185.

Was aber brachte mir die eitle Meynung bey,
Daß dieſes Haares Herr ein andrer Bürger ſey?
Auch ſeine Mörderinn hat es nicht abgeſchnitten
Die Mutter, dieſes Herz, das durch verruchte Sitten
Der Kinder Mund verſtopft und von ihr ſchweigen heißt.
Indeſſen ſind ich nichts das augenſcheinlich weiſt,
Es hab Oreſtens Haupt dieß werthe Haar geſchmücket.
Ich zweifl', und hoffe doch, und bin von Luſt entzücket.

(p. 298. v. 10.) [Wahr iſts, die Laſt iſt groß ꝛc.] Dieſes ganze folgende Geſpräche der beyden Schweſtern hat ſehr viele Aehnlichkeit mit dem erſten Auftritte der Antigone eben dieſes Sophokles, wel-

welchen man deſto leichter dagegen halten kann, weil dieſes Trauerſpiel von Opitzen überſetzt iſt.

(p. 301. v. 9.) [Ja, Sterben iſt nicht ſtets ꝛc.] Dieſes hat Anlaß im Agamemnon des Seneca zu der Zeile gegeben.

Aeg. Mortem aliquid ultra eſt El. Vita, ſi cupi-
as mori.

(p. 304. v. 6.) [Iſt der Vogel ꝛc.] Ohne Zweifel will der Chor dieſes Gleichniß weiter nicht erſtrecken, als darauf, daß diejenigen, welche von jemanden einige Hülfe genoſſen, ſchuldig ſind demſelben wieder beyzuſtehen; und er redet von den zwo Schweſtern, ob er gleich ein Gleichniß giebt, welches ſich auf Aeltern und Kinder zu beziehen ſcheinet, und welches allem Anſehen nach von den Störchen hergenommen iſt, die diejenigen, von denen ſie aufgezogen worden, wieder ernähren ſollen. Man wird in vielen Gleichniſſen Homers und andrer Griechen finden, daß ſie zufrieden geweſen ſind zwiſchen zwey Dingen nur eine einzige Aehnlichkeit zu finden, als z. E. hier: daß man denjenigen wieder beyſteht, von dem man Hülfe genoſſen, an ſtatt daß wir uns ein Vergnügen machen, bey einem Gleichniſſe mehr Aehnlichkeiten zu ſuchen.

(p. 305. v. 21.) [Oreſt und Pylades] Man hat hier Urſache den geſchickten Einfall des Sophokles zu bewundern, daß er nicht gleich mit dem Bothen, der die Nachricht von Oreſts Tode brachte,

die

diejenigen auftreten läßt, welche seine vorgegebene Asche überbringen. Dadurch verschaffet er dem Orestes Gelegenheit frey mit seiner Schwester zu reden, welches sonst so leicht nicht gewesen seyn würde. Ja, um die Sache wahrscheinlicher zu machen, stellen sie sich, als ob sie beyde besonders abgeschickt wären. Der erste sagt, daß er von einem der Freunde und Bundsgenossen Aegisths komme; der andere aber giebt vor, daß er vom Strophius abgeschicket sey, welcher den Orest wider Willen der Seinigen bey sich hatte.

(p. 307. v. 6.) [Die ihr es hergetragen.] Man sieht hieraus, daß Orest nicht ohne Gefolge gekommen, welches desto besser angieng, weil er als eine Gesandtschaft aus Phocis erscheint. Es ist auch nöthig, daß er ein Gefolge bey sich hat, weil Aegisth, wie man aus allen Umständen sieht, ebenfalls nicht allein erscheint.

(p. 312. v. 10.) (Sieh dieses Siegel an.] Die Poeten, welche über dieser Fabel gearbeitet haben, haben sich darinnen von einander unterschieden, daß jeglicher von ihnen ein besonders Merkmal ersonnen hat, daran Orest erkannt wird. Beym Euripides verräth ihn, eh er sich selbst zu erkennen giebt, eine Schramme über das Auge, welche er sich in seiner Jugend gefallen hatte. Aeschylus aber läßt ihn an seinem Kleide, welches von der Elektra gewebet worden, erkannt werden, und hat darüber ich weiß nicht, ob mit Rechte einige Verspottungen vom Aristophanes und Euripides ausstehen müssen.

Inson-

Digitized by Google

Insonderheit hat sich der letztere gewundert, daß Elektra schon so jung hätte weben können, und daß die Kleider nicht allein nicht abgetragen worden, sondern auch mit dem Orest gewachsen wären. Unterdessen hat Aeschylus niemals weder von der Elektra noch von Oresten gedichtet, daß sie Kinder gewesen, als sie von einander gekommen. Clytämnestra hatte Oresten in währenden Trojanischen Kriege von sich entfernt, wie sie im Agamemnon des Aeschylus sagt, und die Absicht davon war ohne Zweifel, daß er ihr weder in Liebeshändeln noch in ihrem Morde hinderlich seyn möchte. Dieses ist deucht mich wahrscheinlicher, als wenn der Sohn eines Herrn der zehn Jahre lang im Kriege gewesen war, bey seiner Zurückkunft und erfolgten Ermordung noch von seiner Schwester gerettet werden muß. Und da Aeschylus ihn niemals so jung gedichtet hat, so kann man der Frage überhoben seyn, ob Elektra dazumal weben können? Auch konnte er alsdenn so leicht nicht ein Kleid entwachsen, zumal da bey der damaligen Einfalt der Kleidungen die Kleider nicht so enge am Leibe lagen. Daß es aber Orest unterdessen abgetragen hätte, scheinet mir der stärkste Einwurf nicht zu seyn, weil er es nicht oft getragen haben konnte. Ja, es scheint, als ob Orest selbst nur darum damals dieses Kleid angezogen hätte, damit seine Schwester ein Merkmal haben möchte, daran sie ihn erkannte. Man wird mir diese Ausschweifung leicht zu gute halten, weil ich glaube, daß man bey Gegeneinanderhaltung der Merkmale, welche diese

drey

drey Poeten erwählet haben, leicht dem Aeschylus, wie es von vielen geschehen, zu viel thun kann. Auch das Merkmal daran ihn Sophokles erkennen läßt, scheint mir nicht von allen Einwürfen befreyt zu seyn, weil man fragen könnte, wie man bey der Flucht des Orest in der damaligen Angst und Bestürzung, darüber man wegen seines Vaters war, darauf gefallen sey ihm das Siegel seines Vaters, welches derselbe vermuthlich an der Hand trug mitzugeben. Aber so genau haben es die Alten in denenjenigen Umständen nicht genommen, die sie bey Einrichtung ihrer Fabel zum voraus setzten. Wider den Euripides könnte man einwenden, daß erstlich die Schramme über das Auge entweder sehr groß gewesen seyn und den Orest ziemlich ungestalt machen müssen, oder daß der Alte, der ihn erkennet, ein sehr gutes Gedächtniß gehabt haben müßte, daß er, ehe ihm iemand den Orest erwähnt, so bald er ihn ansichtig wird, ihn an einer Schramme erkennt, die durch die Länge der Zeit und zumal bey einem Kinde verwachsen seyn oder wenigstens sich sehr verändert haben müßte.

(p. 315. v. 10.) [Was ich nie gefurcht] Ungeachtet im Griechischen, gehofft, stehet, so sehe ich keine Schwierigkeit, warum ich es nicht von derjenigen Nachricht erklären soll, die man ihr von Orests Tode überbrachte. Es ist nichts ungewöhnliches, daß im Griechischen so wohl als in andern Sprachen, hoffen, oftmalen bloß so viel als vermuthen heißet, ja ganz und gar von der Furcht gebraucht wird. Euripides im Orest V. 853.

ὤιμοι προσῆλθεν ἐλπὶς, ἣν φοβουμένη
πάλαι, τὸ μέλλον ἐξετηκόμην γόοις.

Weh mir! meine Hoffnung trifft ein. Es geſchieht, was ich längſt gefurcht, und unter Gram und Seufzen erwartet habe.

(p. 316. v. 13.) [Brauchſt du nicht mehr zu hören.] Sie hat ihm nehmlich geſagt, daß niemand als Weiber im Hauſe wären.

(p. 320. v. 18.) [Dem Trauermal zur Zier] ἐς τάφον λέβητα κοσμεῖ τάφος wird bey den Griechen ſehr oft von demjenigen Trauermale gebraucht, welches man bey dem Begräbniſſe eines Todten anſtellte. Homer ſagt im 23ſten Buche der Ilias im 29ſten Verſe

— αὐταρ ὁ τοῖσι τάφον μενοεικέα δᾶιεν

„er richtete ihnen ein köſtliches Trauermal zu.

Und im vierten Buche der Odyſſee im 557. Verſe prophezeyhet Proteus dem Menelaus

— — σὺ δέ κεν τάφου ἀντιβολήσας

„du wirſt zu dem Trauermale kommen,

nehmlich zu demjenigen, das Oreſt nach Aegiſths und Clytämneſtrens Tode anſtellte.

(p. 321. v. 1.) [Ach kommt! ach helft! ach ſteht mir bey] Es würde zu weitläuftig ſeyn, bey dieſer Gelegenheit alle diejenigen Schönheiten gegen ein-

einander zu halten, welche so wohl Aeschylus als Sophokles bey dem Schlusse dieser Fabel angebracht haben. Unterdessen hat Aeschylus wie mich dünkt darinnen einen groſsen Vortheil vor dem Sophokles, daſs er der erste gewesen, und also die schönsten Umstände nach seinem Gefallen wählen können, dahingegen Sophokles, wofern er was neues dichten, und nicht alles dem Aeschylus abbargen wollte, sich genöthiget sahe, schon solche zu ergreifen, welche so einnehmend nicht waren. Dieses scheint zu machen, daſs bey dem Aeschylus die Gemütsbewegungen besser steigen, indem erst Aegisth und hernach Clytämnestra umgebracht wird. Clytämnestra zeigt ferner bey dem Aeschylus mehr von der ihr eignen Kühnheit und Verwegenheit, wenn sie, da sie schon die Gefahr vor Augen sieht, noch ruft:

Ein tödtlich Eisen her. Bewaffnet mich geschwind!
Laſst sehn, ob wir besiegt, wie? oder Sieger sind.

Endlich läſst auch Orest bey dem Aeschylus mehr das Herz eines Sohnes sehen, als bey dem Sophokles, wo er ganz zu vergessen scheint, daſs diejenige, die er umbringt, seine Mutter ist. Nur auf wenige bewegliche Worte der Clytämnestra saget er beym Aeschylus:

Was thu ich, Pylades, soll ich sie wohl verschonen?

Und dieser hat erst nöthig ihm von neuem das Orakel des Apollo vorzustellen.

(p. 323.

(p. 323. v. 5.) [Wer zeiget unter euch] Sophokles und Aeschylus stellen uns unter dem Aegisth zweene ganz unterschiedene Tyrannen mit gleicher Kunst vor. Sophokles mahlt ihn bey Orestis Tode erfreut und stolz, als ob nun nichts mehr vermögend sey sein Glück zu stürzen. Aeschylus aber macht ihn furchtsam. Er besorget, daß diese Nachricht das Volk schwierig machen möchte. Er hält es für eine ungewisse Sache und für ein ausgestreutes Gerüchte, und läßt sich übrigens gar nichts merken, daß ihm die Wahrheit desselben Freude machen würde.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wann Berg op Zoom gleich Körb
Fällt doch ihr Kranz zuletzt[in]s G